

VOR LUTHER

Deutsche Bibelübersetzungen in Handschrift und Druck

Broschüre zur Posterausstellung

VOR LUTHER

Deutsche Bibelübersetzungen in Handschrift und Druck

Broschüre zur Posterausstellung

Vor Luther: Deutsche Bibelübersetzungen in Handschrift und Druck. Broschüre zur Posterausstellung in der VHS-Galerie Freiburg, 7. Mai bis 23. Juni 2017

Ein Lehrprojekt unter Mitwirkung der TeilnehmerInnen der Übung »Back to the roots – Mittelalterliche deutsche Literatur aus (Freiburger) Handschriften« (WS 2016/17) und in Zusammenarbeit mit Nikolaus Henkel

Bearbeitet von Balázs J. Nemes

Satz: Lisa Schöne, Münster

Druck: Uni-Druckerei Freiburg

Gefördert aus den studentischen Qualitätssicherungsmitteln des Projektwettbewerbs »Innovatives Studium 2017« und aus Mitteln der Philologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Umschlag: Freiburg, UB, Ink 2° L 2239, 5r (Foto: Nasser Parvizi)



Inhaltsverzeichnis

I.	Vor Luther: Deutsche Bibelübersetzungen in der handschriftlichen Überlieferung des Mittelalters – Ausgewählte Buchtypen	Balázs J. Nemes	9
I.1	Apokalypsenkommentar des Heinrich von Hesler	Laura Hagen	13
I.2	Psalmenkommentar des Österreichischen Bibelübersetzers	Milena Cattarinussi	19
I.3	Bußpsalmen	Chiara Mazzoleni	25
I.4	Perikopenhandschrift	Christopher Martin	31
I.5	Historienbibel	Lea von Berg	37
I.6	Deutsche Vollbibel: Die Mentelin-Bibel und ihre handschriftliche Vorlage	Fernando Schirr	43
II.	Vor Luther: Die deutsche Bibel im Buchdruck – Typen ihres Gebrauchs	Nikolaus Henkel	51
II.1	Ausgewählte Drucke deutscher Vollbibeln		55
II.1.1	Die erste illustrierte deutsche Vollbibel, Augsburg: Günther Zainer um 1475/76		55
II.1.2	Günther Zainers Verkaufswerbung für seine Ausgabe der deutschen Bibel		57
II.1.3	Die Straßburger Bibel Johann Grüningers von 1485		58
II.1.4	Bibeldruck in Nürnberg: Anton Kobergers Ausgabe von 1483		59
II.2	Deutsche Plenarien: Die Bibel als Begleiter durch das Kirchenjahr		63
II.2.1	Ein Begleiter durch das Kirchenjahr: Ein deutsches Plenar aus der Straßburger Werkstatt des Martin Schott von 1483		63
II.2.2	Orientierung im Messgottesdienst: Das Augsburger Plenar Johann Schönspergers		66
II.3	Der deutsche Psalter: Andachtslektüre und Gebetbuch		67
II.3.1	Der deutsche Psalter als privates Gebetbuch: Der Ulmer Druck Konrad Dinckmuts von 1492		67
II.3.2	Hilfe in allen Lebenslagen: Deutsche Gebetsanweisungen zum Psalter		69
II.3.3	Der Psalter als Studienbuch. Die Straßburger Ausgabe von etwa 1474		72
II.4	Vor Luther: Eine Übersicht über die gedruckten deutschen Bibeln vor 1522		74
	Bildnachweise		76

Vorwort

Ausstellung und Broschüre sind aus einer Übung hervorgegangen, die im Wintersemester 2016/17 stattfand und sich an eine multidisziplinär zusammengesetzte Seminargruppe von Master-Studierenden richtete. Sie zielte darauf ab, neben fachspezifischen Inhalten praktische Kenntnisse im Umgang mit mittelalterlichen Handschriften zu vermitteln. Dankenswerterweise ermöglichte die Universitätsbibliothek den SeminarteilnehmerInnen, dass sie mit den mehr als 500 Jahre alten Buchobjekten im wortwörtlichen Sinne in Berührung kommen konnten. Die Ergebnisse dieser Arbeit mit den Handschriften sind in die Gestaltung der Poster und der vorliegenden Broschürentexte eingegangen, die von den Studierenden konzipiert und verfasst wurden. Unser Anliegen war, ausgewählte Text- und Buchtypen vorzustellen, in denen Übersetzungen der Bibel in den Jahrhunderten vor Luther existierten. Unmittelbaren Anlass dazu boten das 500jährige Reformationsjubiläum, das in diesem Jahr gefeiert wird, und die Gelegenheit, das Ausstellungsprojekt zusammen mit Prof. Dr. em. Nikolaus Henkel (Hamburg/Freiburg) in Angriff zu

nehmen: Während sich die Seminargruppe den deutschen Bibelübersetzungen in der handschriftlichen Überlieferung des Mittelalters widmete, nahm sich Herr Henkel der verschiedenen Typen der gedruckten deutschen Bibel in den Jahrzehnten vor der Reformation an.

Zu danken ist an dieser Stelle der Volkshochschule Freiburg e.V. und vor allem Frau Bärbel Gebhardt, dass sie uns ermöglicht hat, die Ausstellung in den Räumlichkeiten der VHS-Galerie zu organisieren. Dank gebührt auch der Philologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität, Mittel für den Satz der vorliegenden Broschüre bereitgestellt zu haben. Nicht zuletzt bin ich der Studierendenvertretung zu Dank verpflichtet, dass sie mein Projekt »Mittelalterliche deutsche Handschriften in der Stadt und für die Stadt – von Studierenden erschlossen« aus den studentischen Qualitätssicherungsmitteln des Projektwettbewerbs »Innovatives Studium 2017« gefördert hat.

Balázs J. Nemes
Freiburg, April 2017

I. Vor Luther

Deutsche Bibelübersetzungen in der handschriftlichen Überlieferung des Mittelalters – Ausgewählte Buchtypen

Balázs J. Nemes

»Schöpfer des deutschen Kirchenliedes«, »Vater der deutschen Schriftsprache«, »Übersetzer der Bibel«. Das sind nur einige Prädikate, die **das populäre Luther-Bild** prägen. Sie sind nicht ganz falsch, doch insofern irreführend, als sie Luther monumentalisieren, indem sie ihn aus dem Strom der Geschichte herausheben und zum Ausgangspunkt von Geschichten eigener Art erklären. Um der Gefahr einer solch selektiven Wahrnehmung der Geschichte oder gar ihrer Instrumentalisierung entgegen zu treten, empfiehlt es sich, einen Blick auf jenen Strom zu werfen, in dem Luther steht. Das Ziel ist dabei nicht, das Monument mit dem Strom vom Sockel zu reißen. Vielmehr geht es darum, den Strom selbst ein Stück weit Richtung Quelle(n) zurück zu verfolgen.

Ad fontes, **zurück zu den Quellen**. Anders als bei Luther und den Humanisten bedeutet diese Losung, bezogen auf die Poster-Ausstellung und die vorliegende Broschüre, nicht eine Rückbesinnung auf jene hebräischen (Altes Testament) und griechischen Quellentexte (Neues Testament) der lateinischen Bibel, der *Vulgata*, die den Humanisten und Luther als Grundlage dienten, um einen philologisch verlässlichen Bibeltext herzustellen und seine historisch adäquate Deutung zu sichern. Auch wenn es ähnliche Tendenzen schon in den Jahrhunderten vor Luther gab (man denke etwa an den »Hebraisten« Nikolaus von Lyra, →Nr. I.2), meinen jene Quellen, auf die sich unser Blick richtet, nicht die Urtexte der Bibel, sondern bestimmte Text- und Buchtypen von Bibelübersetzung, die Luther zeitlich vorausgehen. Es handelt sich dabei um ei-

nen breit dahinfließenden Strom, der mit dazu beigetragen hat, dass das Deutsche als die »reichhaltigste Bibelübersetzungssprache der Welt« (SONDEREGGER: Bibelübersetzungen, S. 234) gelten darf. Unser Quellenbegriff ist über die Text- und Buchtypen vorlutherischer Bibelübersetzungen hinaus an konkrete Objekte, an Handschriften und Drucke aus dem Bestand der Freiburger Universitätsbibliothek gekoppelt, welche die behandelten Text- und Buchtypen exemplarisch verkörpern und einen Blick auf ihren historischen Gebrauch, ihren »Sitz im Leben« ermöglichen. Dieses Interesse an den Überlieferungsträgern ist seinerseits durch jene »reformatorische« Wende bedingt, die in den Mittelalterphilologien vor einigen Jahrzehnten eingeleitet wurde und selbst unter dem Motto des »Back to the roots« steht.

Die im Folgenden präsentierte Auswahl an **Buchtypen mittelalterlicher Bibelübersetzung** mag zwar auf den ersten Blick arbiträr erscheinen, ist aber keineswegs beliebig. Zum einen war sie an die fachwissenschaftlichen Ziele und Inhalte jener universitären Lehrveranstaltung gekoppelt, aus der die Poster-Ausstellung und die vorliegende Broschüre hervorgegangen sind. Zum anderen will die hier präsentierte Auswahl einen Eindruck von der Vielfalt der Formen vermitteln, in denen Bibelübersetzungen im Mittelalter **in der handschriftlichen Überlieferung** existierten (einen umfassenden Überblick über die Vielzahl der Texte findet man bei SONDEREGGER: Bibelübersetzungen, S. 250–257).

Die vollständige Bibel war im Mittelalter eher selten Gegenstand von Übersetzungen.

Das lässt sich auch an Luthers ersten Bibelübersetzungen ablesen, die keineswegs der Vollbibel, sondern besonders populären Teilen wie dem Vaterunser, Dekalog (Zehn Gebote), *Magnificat* oder den sieben Bußpsalmen galten. Dass sich Luther als Erstes der **Bußpsalmen** (1517) angenommen hat, überrascht wenig, wenn man die Bedeutung dieser Psalmengruppe für die mittelalterliche Frömmigkeitspraxis berücksichtigt, die sich auch und gerade in der Vielzahl der aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Psalmenübersetzungen manifestiert (→Nr. I.3). Letztere zeichnen sich durch kurze, eingeschobene Erklärungen aus, die an das Sündenbewusstsein appellieren und daher moralisierend wirken. Das ist bei dem im Rahmen der Ausstellung vorgestellten Exemplar zwar nicht der Fall, doch deutet das Verfahren des Kommentierens an, dass es bei Bibelübersetzungen als wichtig erachtet wurde, das rechte Verständnis der Texte durch begleitende Erläuterungen zu sichern. Die von Luther am Ende seines Lebens erhobene Forderung, dass *eyn iglicher Christenn selbs die blosse schrift [...] fur sich nehme* (Weimarer Ausgabe 19/I,1, S. 728) war im Mittelalter (und selbst zu Luthers Zeiten) keine Selbstverständlichkeit, erst recht nicht, wenn es um laikale Bibellektüre ging. Besonders deutlich tritt dieser Tatbestand bei einem Buchtyp, dem Bibelkommentar, zu Tage, der in der Ausstellung durch zwei Beispiele vertreten ist: (zur Bibeldichtung tendierenden) **Apokalypsenkommentar Heinrichs von Hesler** (→Nr. I.1) und den **Psalmenkommentar des sog. Österreichischen Bibelübersetzers** (→Nr. I.2). In beiden Fällen haben wir es mit Texten zu tun, die von Laien und für Laien verfasst wurden. Bemerkenswerterweise beschränkte sich ihre Wirkung jedoch nicht auf die Laienwelt, wie dies den Freiburger Exemplaren der beiden oben genannten Kommentare entnommen werden kann.

Rahmungen eigener Art lassen sich auch bei anderen Buchtypen mit Bibelübersetzungen beobachten. So können **Perikopen**, die

festtäglichen Episteln und Evangelientexte, nicht nur in eigenständigen, nach dem Lauf des Kirchenjahres geordneten Sammlungen erscheinen, sondern auch von Kurzpredigten als Erschließungshilfen begleitet werden (Beispiele aus der Drucküberlieferung unter →Nr. II.2). Der Freiburger Vertreter des Buchtyps Perikopenhandschrift (→Nr. I.4) ist insofern etwas Besonderes, als sich seine Textauswahl auf die Festtage rund um Ostern beschränkt, die Evangelientexte über den Leidensweg Jesu durch ein Lektüreangebot zum meditativ-imaginativen Nachvollzug der Passion Christi ergänzt und in den kanonischen Texten fehlende Informationen (etwa über die Höllenfahrt Christi) im Rückgriff auf apokryphe Quellen nachliefert. Diese Rahmung deutet auf eine Eigenart mittelalterlichen Bibelverständnisses hin, die mit Luthers *sola-scriptura*-Prinzip ganz und gar unvereinbar ist: Während der Reformator allein dem Urtext der Bibel vertraute, lässt sich bei mittelalterlichen Bibelübersetzungen die Tendenz beobachten, die biblischen Texte durch zusätzliche Legenden und apokryphe Berichte anzureichern. Besonders deutlich tritt diese Vorgehensweise bei den sog. **Historienbibeln** (→Nr. I.5) zu Tage, denn sie ermöglichte Alexander dem Großen die Aufnahme in die historischen Bücher der Bibel.

Perikopenbücher und Historienbibeln können als volkssprachige Bibel des Mittelalters bezeichnet werden, denn diese Buchtypen erschließen verhältnismäßig umfangreiche Abschnitte der Heiligen Schrift für ein nicht-lateinkundiges (Laien-)Publikum. Wie die anderen oben genannten Text- und Buchtypen stellen sie Teilübersetzungen der Bibel dar. **Volkssprachige Übersetzungen der vollständigen Bibel** kommen in größerer Anzahl erst mit dem Buchdruck auf. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die 1466 erschienene Mentelin-Bibel (→Nr. I.6). Die von ihr gebotene Übersetzung ist keine Neuschöpfung, sondern der Abdruck einer bis dahin in verschiedenen Handschriften

kursierenden Übersetzung der Vollbibel, die in der Mitte des 14. Jh.s entstanden ist. Die Bedeutung der Mentelin-Bibel besteht darin, dass sie nicht nur die erste deutschsprachige, sondern auch die erste gedruckte Vollbibel in einer Volkssprache überhaupt ist. Zwar bietet sie, mit Luther gesprochen (siehe oben), die *blosse schrift*, doch erschwert sie eine eigenständige Bibellektüre insofern, als die Übersetzung ohne den lateinischen Text der *Vulgata* stellenweise nur schwer verständlich ist. Das ist der Grund, weswegen sich der Mentelin-Druck bzw. seine dreizehn Nachdrucke (→Nr. II.1) als ungeeignet erwiesen haben, Textgrundlage einer katholischen Korrekturbibel als Konkurrenzangebot zu den von Luther zwischen 1522 und 1534/35 vorgelegten Bibelausgaben zu sein: So konnte der Gegenreformer Johannes Eck (1486–1543) nicht umhin, die *Vulgata* für seine 1537 erschienene Korrekturbibel neu zu über-

setzen. Der Fall Mentelin-Bibel macht noch einmal deutlich, dass Vorlage und Referenztext einer jeden deutschen Bibelübersetzung vor Luther (und im antireformatoren Kontext auch nach ihm) die *Vulgata* ist, während Luther selbst das Alte und Neue Testament aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzt.

Die Mentelin-Bibel bildet den Übergang zum zweiten Teil der Ausstellung, der sich unter anderem den bereits genannten Nachdrucken widmet. Auch wenn die Auflagenzahlen eher gering sind, stehen die Nachdrucke der ersten deutschen Vollbibel im Zeichen jenes medialen Wandels, der sich bereits in den Jahrzehnten vor Luther vollzieht und sich durch die zunehmende Verdrängung der Handschrift zugunsten des Druckes auszeichnet. Entsprechend geht es im Folgenden um vorlutherische deutsche Bibelübersetzungen sowohl in der Handschrift als auch im Druck.

Weiterführende Literatur

- STEFAN SONDEREGGER: Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch u.a., Berlin/New York 1998, S. 229–284.
- RUDOLF BENTZINGER: Zur spätmittelalterlichen Bibelübersetzung. Versuch eines Überblicks, in: *Iklerde konst dor lust*. Ältere Sprache und Literatur in Forschung und Lehre, hg. von Irmtraud Rösler, Rostock 1999, S. 29–42.
- FREIMUT LÖSER: Deutsche Bibelübersetzungen im 14. Jahrhundert. Zwölf Fragen, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 12 (2000), S. 311–323.
- HELGE EILERS: Deutsche Bibelübersetzung im Mittelalter, in: Sprache und Religion, hg. von Uwe Gerber und Rudolf Hoberg, Darmstadt 2009, S. 103–116.
- Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte, hg. von Margot Käßmann und Martin Rösel, Stuttgart 2016.

I.1 Apokalypsenkommentar des Heinrich von Hesler

(Freiburg, UB, Hs. 1500,26)

Laura Hagen



War der Umgang mit der Heiligen Schrift im Mittelalter nur Geistlichen vorbehalten oder findet man unter den Literaturschaffenden auch Personen, die zwar eine klerikale Bildung genossen, die geistliche Weihe jedoch nicht empfangen haben? Wenn dies der Fall war, mit welchen Reaktionen musste man rechnen? Fragen, die sich im Zusammenhang mit einem Kommentar der Bibel, wie er hier vorliegt, durchaus ergeben.

Die ausgestellten Fragmente stellen (im wortwörtlichen Sinne) einen Ausschnitt aus der Apokalypse des Heinrich von Hesler dar. Die Apokalypse wird auch **Offenbarung des Johannes** genannt. Sie ist das letzte Buch des Neuen Testaments. Die Johannesoffenbarung war ursprünglich auf Griechisch verfasst, der Westkirche lag sie in der lateinischen Übertragung des Kirchenvaters Hieronymus (†420) vor, einer Sprache, der im Mittelalter nur eine begrenzte Anzahl von Menschen mächtig war. Die Apokalypse beinhaltet neben Vorwort und Epilog die sieben, von Christus diktierten Sendschreiben, die Johannes an frühchristliche Gemeinden in der römischen Provinz Asia adressierte (vgl. Abb. 1 aus einem bebilderten Exemplar des Apokalypsenkommentars des Heinrich von Hesler), sowie prophetische Visionen, wie etwa jene über das Jüngste Gericht. Als Ritter, also als **Laie**, hatte Heinrich von Hesler das Ziel, die Bibel auch für andere Laien zugänglich zu machen (vgl. V. 2063f.: *Diz muz ich beduten / Unkunstigen luten* – Das muss ich unkundigen Leuten übersetzen/erklären), indem er Teile der Johannesoffenbarung in Reimpaarverse auf Deutsch übersetzte und sie (ebenfalls in versifizierter Form) kommentierte. Seine Ausführungen

gründen auf lateinischen Quellen, die auf ein großes Wissen für einen Laien schließen lassen. Er muss eine Bibliothek mit theologischer Fachliteratur zur Verfügung gehabt haben, eine bemerkenswerte Feststellung, wenn man bedenkt, dass Bibliotheken vor allem in Klöstern zu finden waren, die einem Laien wie Heinrich nicht unmittelbar zugänglich gewesen sein dürften. Es besteht die Vermutung, dass Heinrich an das für ihn einschlägige theologische Schrifttum mithilfe der Franziskaner gelangen konnte, eines Ordens, dessen Mitglieder auch anderen bibelübersetzenden Laien wie dem Magdeburger Patrizier Brun von Schonebeck in der 2. Hälfte des 13. Jh.s oder dem sog. Österreichischen Bibelübersetzer in der 1. Hälfte des 14. Jh.s (→Nr. I.2) zur Seite gestanden haben dürften.

Heinrich muss noch während des Schreibens seine Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche einem interessierten (Laien-)Publikum vorgetragen haben. Des



Abb. 1

Öfteren finden sich Anspielungen auf solche Lesungen, die Heinrich Anlass bieten, sein Vorhaben zu rechtfertigen (V. 755–760): *Gnugen luten misgezimet, / Die wunder dar umme nimet, / Sint daz diz buch ist also swar, / Daz ich michz underwindern tar / In dutsch diz buch zu tichtene, / So starken sin zu richtene* (Es missfällt vielen Leuten, dass ich es in Angriff genommen habe, dieses Buch auf Deutsch zu dichten und daher verurteilen sie dieses Unterfangen). Bei einer der Lesungen hat Heinrich nach eigenem Bekunden **starke Kritik** geerntet. Unter den Zuhörenden befanden sich auch bibelkundige Personen, die die freie Übertragung des Wortlauts der lateinischen Bibel nicht billigten. Daraufhin musste Heinrich seine Kritiker mit einer Wort-für-Wort-Übersetzung der monierten Textstelle beruhigen (zu diesem im Mittelalter weit verbreiteten Übersetzungsprinzip vgl. Mentelin-Bibel →Nr. I.6).

Lange Zeit wurde die *Apokalypse* der **Deutschordensliteratur** zugeschrieben. Der Deutsche Orden war seit 1199 ein geistlicher Ritterorden, der sich ab 1226 im Kulmer Land in Ostpreußen niederließ. Unter den Texten, die man unter dem Label ›Deutschordensliteratur‹ zu fassen versuchte, befanden sich neben Ordensregeln und anderen religiösen Schriften auch naturwissenschaftliche Abhandlungen. Da jedoch der *Apokalypse* die Zugehörigkeit zum Deutschen Orden so nicht entnommen werden kann und Heinrich sich sogar teilweise eher kritisierend gegenüber der Geistlichkeit äußert, wurde die Verknüpfung mit dem Orden über den mitteldeutschen Raum hergestellt, der nicht nur das Hauptverbreitungsgebiet des Deutschen Ordens war, sondern aus dem auch fast alle Abschriften des Apokalypsenkommentars (darunter auch das Freiburger Fragment) stammen. Mittlerweile wird die literarische Tätigkeit des Ordens differenzierter betrachtet und vornehmlich seine Rolle als Rezipient und Multiplikator literarischer Werke hervorgehoben. So können zumindest die drei illuminierten Exemplare des Apokalypsenkommentars in den Kontext

des Deutschen Ordens eingereicht werden, was nicht nur an ihrer Herkunft, sondern auch an auffälligen Übereinstimmungen bei der bildlich-künstlerischen Gestaltung und am Layout dieser Handschriften abgelesen werden kann. Sie alle stammen aus dem 14. Jh. Das Freiburger Fragment teilt mit ihnen nicht nur das Alter, sondern auch einige spezifische Merkmale des Layouts (mehr dazu weiter unten). Ob es ursprünglich auch mit Bildern ausgestattet war, können wir freilich nicht mehr feststellen.

Der **Autor** des Textes nennt sich selbst (V. 154f.): *Heinrich heiz ich, mins rechten namen, / Hesler ist min hus genannt* (Heinrich heiße ich, mit rechtem Namen, Hesler wird mein Haus genannt). Nur wenig ist über ihn bekannt und lange Zeit herrschte auch Uneinigkeit über die Herkunft Heinrichs. Inzwischen geht man davon aus, dass er von den 1240er Jahren bis Ende des 13. Jh.s auf Burgheßler bei Naumburg/Saale lebte und die Tätigkeit des Schultheißes ausübte. Er bezeichnet sich selbst als »bedürftigen, elenden Ritter« (*nothafte[r] ritte[r]*, V. 16480). Dass er selber ein Kleriker des Deutschen Ordens war, kann ausgeschlossen werden, da er teilweise sehr harsche Kritik an der Klostergeistlichkeit übt. Jedoch wird er klerikale Bildung genossen haben. Neben der gereimten *Apokalypse* bearbeitete er auch in deutscher Übersetzung den apokryphen Text des *Evangelium Nicodemi*, welches sich mit den Ereignissen nach der Kreuzigung Christi auseinandersetzt und Christus in die Unterwelt begleitet, der er die Seelen der Gerechten entführt (siehe dazu auch →Nr. I.4).

In einer Initiale des Prologs zum Apokalypsenkommentar (vgl. Abb. 2) lässt sich vermutlich Heinrich selber identifizieren, der um die Gunst Gottes beim Schreiben bittet und sie auch von oben erhält. Während der Schreiber ein Buch mit den Worten *Got va[te]r Got* vor sich liegen hat, wird er von einem über ihm schwebenden Engel gesegnet. Dass es sich hierbei um Heinrich selber handeln könnte, legt der Prolog nahe, in den die Initiale eingebettet ist. Innerhalb des



Abb. 2

Textes wird der Name Heinrichs genannt. Ebenso wird auch darum gebeten, »dass er die Apokalypse wohl vollenden möge« (*daz [er] apocalypsis wol muge vollenbringen*, V. 160f.). Allem Anschein nach haben wir es mit einem Autorbild zu tun, das freilich kein Autorporträt im heutigen Sinne darstellt, sondern Heinrich als (im wörtlichen Sinne) begnadeten Dichter herausstellt.

Heinrich von Hesler schreibt für ein **theologisch ungebildetes Publikum**. Es handelt sich bei dem Apokalypsenkommentar um ein gereimtes Werk, welches daher eher der literarischen Überlieferung zuzuordnen ist. Auch wenn Heinrich einen Kommentar schreibt, hatte er offensichtlich nicht vor, an die Schreibtraditionen der schulmäßigen Exegese anzuknüpfen, was auch daran erkennbar ist, dass er seinen Kommentar nicht in Prosa, sondern in Versen verfasst. Inhaltlich setzt er klare Schwerpunkte, denn er zieht ausgewählte Abschnitte der Offenbarung des Johannes zu Rate, um Rezipierende vor dem Bösen zu warnen. Seine Belehrungen unterlegt er nicht mit eigenen Prophezeiungen, sondern stellt allegorische Deutungen der Apokalypse an (V. 16852–16864):

[...] *wankelmut diet, / Die sich durch Got hir pinen / Und bewilen liechte schinen / Und under get zu stunden / Und wirt doch vinsten vunden / Und aber sich beruwet, / So die iz Gote getruwet, / Und wechsit an sin vollez schin / Bi zwein stunden oder bi drin / Und blibet vlecken ane / Gleich als der liechte mane, / Der nimmer under geget / Die wile sin schin stet*

(wankelmütiges Volk, das sich hier wegen Gott züchtigt und einstweilen hell erstrahlt, doch bald untergeht und in Finsternis gefunden wird. Bereut dieser Mensch aber, so er sich Gott anvertraut und an Gottes vollem Schein wächst, zu zwei oder drei Stunden, und ohne Makel bleibt wie der helle Mond, so geht er nie unter, solange sein Schein steht).

Einerseits ist an diesem Textauszug die Allegorie der lunaren Phasen für den Bußprozess sündiger Menschen zu erkennen, andererseits wird die Verbindung vorhandener Quellen mit der eigenen Auslegungsarbeit deutlich. Heinrich stützt sich in diesen Versen zwar auf Ambrosius Autpertus – ein Benediktinerabt des 8. Jh.s im lombardischen Benevento, der auch Kommentare zur Apokalypse des Johannes verfasste –, fügt jedoch ebenso eigene, sonst nicht belegte Auslegungen hinzu, wenn er im Mond nicht wie in der Kommentartradition sonst üblich eine Allegorie für Graubensabtrünnige und Ketzer sieht, sondern ihn auf den Reinigungsprozess der Sünder (konkret: von scheinheiligen Geistlichen?) bezieht.

Innerhalb des Textes ist durch fehlende farbliche Gestaltung kein Unterschied zwischen Bibeltext und Kommentar, Offenbarung und hinzugefügten Deutungen zu erkennen. In drei der erhaltenen Handschriften stehen den Rezipierenden **Illustrationen** von einzelnen Szenen der Apokalypse zur Seite, die dem **Textverständnis** dienen sollen. Die Miniaturen unterscheiden sich zwar in den einzelnen Handschriften, weisen aber auch deutliche Gemeinsamkeiten

auf. Die Stuttgarter Handschrift beinhaltet vier ganzseitige Miniaturenensembles in Gold und Deckfarben, die Miniaturen der Thorner Handschrift sind in Wasserfarben gearbeitet und direkt in den Text integriert (vgl. Abb. 3 und 4). Zu sehen ist, wie Christus als Weltenrichter dem Seher Johannes erscheint. Beide Abbildungen sind in zwei Szenen gegliedert: Am linken Bildrand steht Johannes und richtet seinen Blick auf einen Posaune blasenden Engel. Die rechte Szenerie zeigt Johannes vor Christus kniend. Christus ist stets durch den Kreuznimbus zu erkennen. Er trägt ein weißes Gewand mit goldenem Gürtel. Zwei Schwerter gehen aus seinem Mund hervor (Symbole für Gericht und Gerechtigkeit) und in seiner linken, erhobenen Hand hält er einen Schlüssel (Symbol seiner Macht über Tod und Unterwelt). Hinter Christus stehen sieben Leuchter; über der Hand, die auf Johannes Haupt ruht, schweben sieben Sterne. In der Bibel heißt es dazu, dass die sieben Leuchter die sieben Gemeinden und die sieben Sterne Engel der sieben Gemeinden darstellen. Die Szenen lassen sich so mit wenigen Abweichungen in Offb 1,12–20 finden.

Die fragmentarische Überlieferung der **Freiburger Handschrift** (vgl. Abb. 5) ist auf

Makulatur zurückzuführen. Makulatur ist die Wiederverwendung oder Verwertung von unbrauchbar gewordenem Handschriftenmaterial, vorzugsweise (wie auch im vorliegenden Fall) von Pergament. Von diesem Verfahren waren oftmals veraltete Liturgica, Rechnungen und nicht mehr rezipierte bzw. gebrauchte literarische Texte betroffen. Daraus lässt sich schließen, dass das Interesse an Heinrichs *Apokalypse* zu einem späteren Zeitpunkt (vielleicht schon im 15. Jh.) erlosch, so dass ihre Abschrift, die im Freiburger Textzeugen nur noch fragmentarisch vorliegt, als Falzmaterial zur Stabilisierung des Rückens eines anderen Buches oder von Einzellagen verwendet wurde. Aufgrund paläographischer Merkmale kann man diese Abschrift in die erste Hälfte des 14. Jh.s datieren. Layoutmerkmale wie die Breite der Spalten, die abgesetzten Verse oder das Herausrücken des Anfangsbuchstabens des ersten Verses bzw. das Einrücken des jeweils zweiten Verses eines Reimpaars lassen darauf schließen, dass die gerade mal 18/19 × 104 bzw. 11/16 × 103 mm großen

Freiburger Fragmente Teil einer zweispaltigen Handschrift im Kleinfolioformat (ca. 280 × 210 mm) gewesen sein müssen, handelt es sich doch hierbei um Charakteristika, die den Großteil der erhaltenen Handschriften des Apokalypsenkommentars auszeichnen. Auch in Bezug auf seine Herkunft passt das Freiburger Fragment ins bekannte Bild der Überlieferung der *Apokalypse*, denn die Schreibsprache weist es in den ostmitteldeutschen Raum, aus dem

(bis auf eine Ausnahme) alle sonst bekannten Abschriften des Textes stammen. Ob man aus dem bemerkenswert einheitlichen Erscheinungsbild der Handschriften und aus ihrer auffälligen Konzentration auf den ostmitteldeutschen Raum des 14. Jh.s auf den Deutschen Orden als Multiplikator der *Apokalypse*-Überlieferung schließen kann, bleibt eine reizende, wenn auch schwer nachweisbare Idee.



Abb. 3



Abb. 4

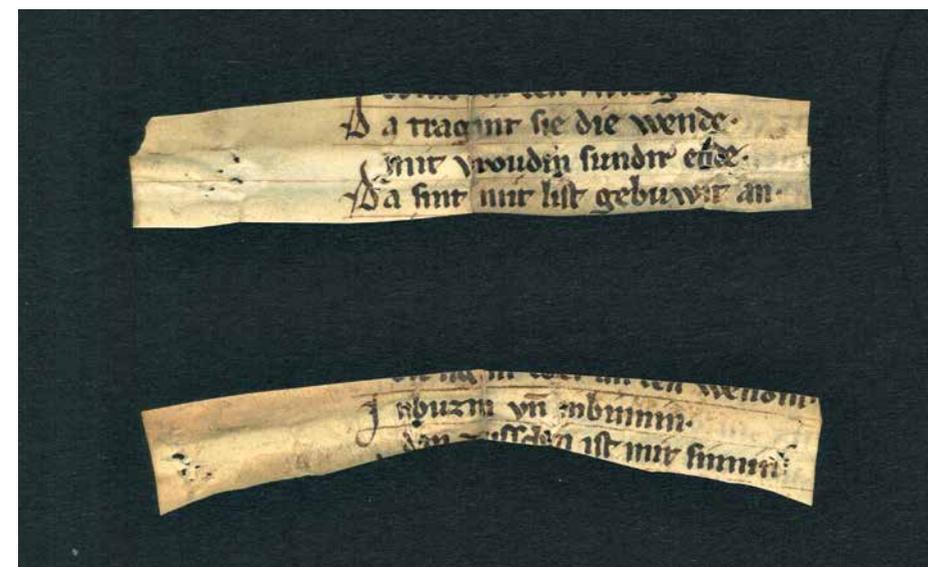


Abb. 5

Weiterführende Literatur

SABINE JAGDZINSKI: Die illustrierte Apokalypse Heinrichs von Hesler im Deutschen Orden. Studien zu Bild, Text und Kontext, Stuttgart 2009.

SUSANNE EHRICH: Die *Apokalypse* Heinrichs von Hesler in Text und Bild. Traditionen und Themen volkssprachlicher Bibeldichtung und ihre Rezeption im Deutschen Orden, Berlin 2010.

KLAUS KLEIN: Beobachtungen zur Überlieferung der *Apokalypse* Heinrichs von Hesler, in: Neue Studien zur Literatur im Deutschen Orden, hg. von Bernhart Jähnig und Arno Mentzel-Reuters, Stuttgart 2014, S. 127–135.

I.2 Psalmenkommentar des Österreichischen Bibelübersetzers

(Freiburg, UB, Hs. 469)

Milena Cattarinussi

Die deutsche Übertragung des Psalmenkommentars des Nikolaus von Lyra wurde jahrzehntelang Heinrich von Mügeln (2. Hälfte 14. Jh.) zugeschrieben, den man als Verfasser von Fabeln, Minneliedern, Sangsprüchen und Chroniken kennt. Erst seit Kurzem weiß man, dass diese Annahme falsch ist und dass der Verfasser der Übersetzung für uns in Wirklichkeit ein Unbekannter ist. Deshalb spricht man vom »Anonymus« oder auch vom »**Österreichischen Bibelübersetzer**«, weil die Rezeption seines Œuvres erkennen lässt, dass er im Herzogtum Österreich wirkte. Dieses überwiegend deutschsprachige Œuvre umfasst nicht nur Übersetzungen von und Erläuterungen zu einzelnen Büchern des Alten Testaments und eine speziell aufbereitete Übersetzung der Evangelien sowie von Teilen der Apostelgeschichte, sondern auch Abhandlungen über die Endzeit und das Jüngste Gericht sowie Traktate gegen Juden und Ketzer. Sie alle basieren auf lateinischen Quellentexten, die der Anonymus übersetzt und für seine eigenen Zwecke angepasst hat.

Das Anliegen des in der ersten Hälfte des 14. Jh.s tätigen Österreichischen Bibelübersetzers bestand darin, dem lateinunkundigen Volk biblische Texte näherzubringen. Deshalb hat er nicht nur den lateinischen Psalmenkommentar des Franziskaners und Pariser Theologen Nikolaus von Lyra übersetzt, dessen Bibelkommentare sich als die einflussreichsten des Mittelalters erweisen sollten und folgerichtig als erste unter den zahlreichen Bibelkommentaren gedruckt wurden (das unter Abb. 1 gebotene Autor-

bild aus einem bebilderten Exemplar des Psalmenkommentars zeigt Nikolaus von Lyra bei einer Vorlesung über die Bibel). Auch hat der Anonymus die Psalmen selbst in die Volkssprache übertragen. Was seine Bibelübersetzung auszeichnet, ist die **Orientierung am Satzbau des Deutschen**. Anders als viele andere Übersetzer der Bibel vor und nach ihm richtet er sich nicht nach der Ausgangssprache, indem er die Syntax des Lateinischen im Deutschen abzubilden versucht (dies zeichnet etwa die Vorlage der von Mentelin gedruckten deutschen Vollbibel aus, →Nr. I.6). Vielmehr denkt er, wie Luther zwei Jahrhunderte später, von der Zielsprache her und übersetzt entsprechend. Seiner Prosa wird in der germanistischen Forschung übrigens sprachliche Brillanz attestiert.



Abb. 1

Der Anonymus gehört neben dem Magdeburger Patrizier Brun von Schonebeck und dem Ritter Heinrich von Hesler (→Nr. I.1) zu den wenigen **Laien**, die die deutsche Literaturgeschichte als Übersetzer/ Kommentator der Bibel kennt. Dass dies in manchen Kreisen des Klerus als Kompetenzüberschreitung wahrgenommen werden konnte, ja wahrgenommen wurde, verdeutlichen seine Verteidigungsschriften, die auch als Prologe zu einzelnen seiner Bibelübersetzungen überliefert sind. In diesen Texten programmatischen Charakters setzt sich der Bibelübersetzer gegen seine Kritiker zur Wehr und erläutert die Gründe für sein Vorhaben, die Bibel in der Sprache der Laien und für die Laien zu erschließen.

Ein solches Manifest zur **Verteidigung der Laienbibel** enthält auch die sog. erweiterte Vorrede C, einer der drei Prologe, mit denen der Psalmenkommentar in der auf uns gekommenen, bemerkenswert breiten Überlieferung – wir kennen mehr als 60 Handschriften – verbunden ist:

Das ist die vorgeschrift des salters und wider die, die das wider sprechent, das man die heilig geschrift nicht in deütsch machen schulle

(Das ist die Vorrede des Psalters und sie ist gegen diejenigen gerichtet, die sich dagegen verwehren, dass man die Heilige Schrift ins Deutsche übersetzt)

Um zu rechtfertigen, dass er den Großteil (etlicheil tayl) der Heiligen Schrift *ze deütsch pracht* hat, beruft sich der Übersetzer auf die Unterstützung sittlich untadeliger und gelehrter Männer (*gutter und wolgelerter leut*). Auch scheut er nicht, einen Spruch von Paulus anzuführen, um seine eigene Tätigkeit als Übersetzer (und Kommentator?) der Bibel zu rechtfertigen, wenn er mit Hinweis auf Röm 15,4 behauptet: *der mensch wirt mit der auslegung der heiligen geschrift ze dem himelreich geweisst* [gewiesen]. Dass das Wort Gottes, das zunächst auf Hebräisch

(*ebraisch*) verkündet und vom Hl. Hieronymus ins Lateinische übersetzt wurde, für seine Zeitgenossen der *auslegung* bedarf, steht für den Anonymus fest. Denn:

Nu sind wenig leut latein gelert, davon ist, ob got wil uns hail geben, das man uns der latein zu deütsch bring, und halt in anderczungen, das die layen damit ze andacht pracht werden. Swer das irret und widerredet, der tut wider got, und vindet seinen lon darumb

(Heutzutage gibt es aber wenige Leute, die des Lateins mächtig sind. Deshalb ist es heilsnotwendig, dass man uns das Lateinische ins Deutsche überträgt und auch in andere Sprachen, damit die Laien zur Andacht angeleitet werden. Wen das stört und wer sich dagegen verwehrt, der handelt gegen Gott und wird dafür entsprechend belohnt)

An anderer Stelle begründet der Bibelübersetzer sein Vorgehen damit, dass er dem Klerus vorwirft, die Bibel dem Volk nicht in ausreichendem Maße zu vermitteln, so dass andere, Juden und Ketzer, es umso leichter hätten, ihre falschen und trügerischen Lehren zu verkünden. Die Kenntnis der Psalmen und ihrer Auslegung (*ler*) soll dagegen die *gelaubigen christen* dazu anleiten

das si sich chern von posen und vercherten leuten und sich hüten vor unrechter und poser ler [...] der ler der ungelauben / als Juden vnd Chetzer sind

(dass sie sich von bösen und verkehrten Leuten abwenden und sich vor falscher und böser Lehre hüten [...] vor der Lehre des Unglaubens, wie sie Juden und Ketzer eigen ist)

Die Gattung des **Psalmenkommentars** eignet sich hervorragend für die Zwecke des Anonymus, den Lesern den richtigen, also rechtgläubigen Zugang zu den biblischen

Texten zu ermöglichen (vgl. auch →Nr. II.3.3). Der Buchtyp zeichnet sich dadurch aus, dass der Bibeltext von erläuternden Bemerkungen begleitet ist. So werden die Psalmenzitate in deutscher Übertragung in den Fließtext integriert und gleich mit einem Kommentar versehen. Um das Auffinden und Identifizieren der einzelnen Psalmenverse zu erleichtern, sind diese nicht nur unterstrichen, sondern erscheinen auch in der Originalsprache am Seitenrand, wie dem folgenden Ausschnitt aus Hs. 469, dem Freiburger Exemplar des Psalmenkommentars (Abb. 2), entnommen werden kann.

Den Text lesefreundlich zu gestalten, ist auch sonst ein besonderes Anliegen des Übersetzers. So sind die Psalmenkommentare nach einem festen Schema organisiert und meistens in zwei Teile gegliedert. Wie aus Abb. 3 hervorgeht, handelt es sich hierbei um einen (meist kürzeren) Teil mit der Rubrik *Dis ist die umbschriffte* und einen längeren mit der Überschrift *Dis ist die glose vnd text*, was so viel bedeutet wie »Dies ist die Überschrift« bzw. »Dies ist die Glosse und der Text«.

Während *glose vnd text* die Übersetzungen der einzelnen Psalmen und deren Erläuterungen enthalten, dienen die Tituli (*umbschriffte*) dazu, den Inhalt des jeweiligen Psalms kurz darzustellen und die (angenommenen) Umstände seiner Entstehung zu schildern. So wird Psalm 7 auf Abb. 3 mit einem Situationsbericht eingeleitet, der erkennen lässt, dass der Psalm nicht nur auf Leben und Wirken des alttestamentlichen Königs David bezogen ist, sondern dieser auch als dessen Verfasser identifiziert wurde (→Nr. I.3). Übersetzt heißt es dort: »Die Überschrift des Psalms lautet: Das ist der Psalm Davids, den er verfasst hat, als er sich von König Saul und seinen Gehilfen bedrängt fühlte. Und er rief Gott an und sprach [...]«

Auch wenn der Psalter als das Werk Davids gilt, weiß der Bibelübersetzer im **Prolog des Psalmenkommentars** zu berichten, dass Davids Autorschaft nicht für alle Psalmen gleichermaßen gilt und dass es eine Reihe von namentlich bekannten *meistern* (z.B. Moses und Salomon) gibt, die einzelne Psal-

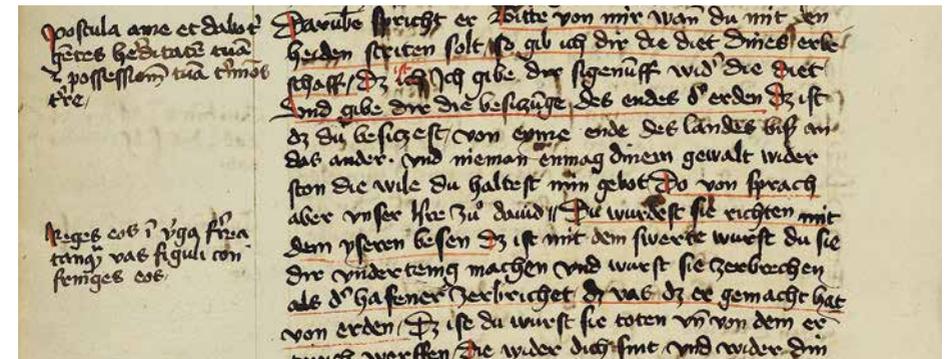


Abb. 2

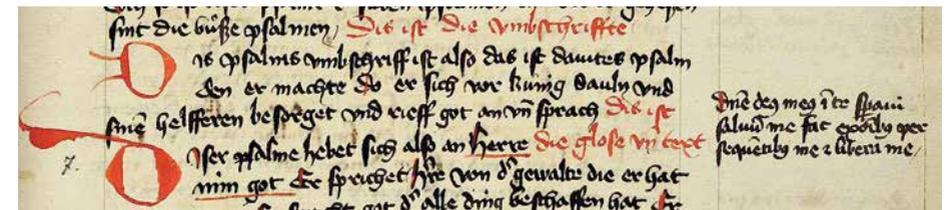


Abb. 3

men verfasst haben. Darüber hinaus gebe es, so der Übersetzer weiter, viele heilige Personen, die etliche Psalmen verfasst haben, deren Namen man aber nicht kenne – *vnd die [diese] psalmen schribet man dauid zuo*. Mit diesen Worten zeigt der Bibelübersetzer ein fast schon literaturwissenschaftlich anmutendes Bewusstsein dafür, dass Autorschaft auch ein Akt der Zuschreibung sein kann und im Grunde dazu dient, durch den wohlklingenden Namen einem Text Geltung und damit Autorität zu verschaffen.

Dies hindert den Übersetzer freilich nicht daran, auch seine Arbeit mit einem wohlklingenden Namen zu verbinden. Im Prolog weist er ausdrücklich darauf hin, dass sein Kommentar (und in manchen Punkten auch der Prolog selbst) auf dem seines Zeitgenossen Nikolaus von Lyra (vgl. Abb. 1) beruht, den er als *hohen lerer* lobt. Übersetzt heißt es (vgl. Abb. 4): »Hier fängt die Vorrede dessen an, der die Glosse [den Kommentar] über den Psalter verfasst hat. Und Nikolaus von Lyra ist sein Name, ein Barfüßer [ein Franziskaner] und ein angesehenener Lehrer.«

Auf Nikolaus von Lyra kommt der Übersetzer auch im weiteren Verlauf des Prologs zu sprechen. Er lobt ihn erneut als *hochgelerten meyster der heiligen geschriff*, würdigt seinen Kommentar und attestiert ihm hervorragende Kenntnisse des Hebräischen

(*wan er abrahamsche wol konde*). Das zeigt, dass nicht, wie allgemein angenommen, die Humanisten und Luther die ersten waren, die auf die Idee gekommen sind und in der Lage waren, sich mit dem hebräischen ›Urtext‹ zu beschäftigen.

Auch wenn der Österreichische Bibelübersetzer mit seinem Übersetzungsprogramm als Laie die Laien erreichen und ihnen eine eingehendere Kenntnis der Bibel (tendenziell wohl der ganzen Bibel!) vermitteln wollte, beschränkte sich die Rezeption seines Bibelwerks keineswegs auf die Laienwelt. Zeugnis dafür ist das **Freiburger Exemplar** seines Psalmenkommentars, aus dem die oben genannten Zitate stammen. Es gibt mehrere Indizien, die darauf hindeuten, dass diese Mitte des 15. Jh.s am Oberrhein entstandene Abschrift in einem **klösterlichen Kontext** verwendet wurde (die in den Innenspie-



Abb. 5

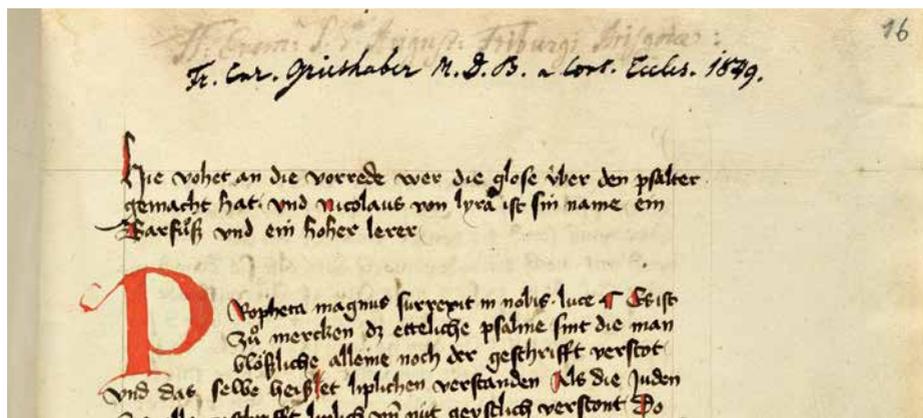


Abb. 4

gel des vorderen Buchdeckels eingeklebten Pergamenturkunden legen nahe, dass der Textblock in bzw. um Freiburg in Uechtland eingebunden wurde, vgl. Abb. 5). Auf einen klösterlichen Gebrauchskontext weist zunächst einmal das Loch an der oberen Kante des vorderen Einbanddeckels (vgl. Abb. 6) hin: Hier war ein heute nicht mehr vorhandener Kettenring angebracht, der für die sog. Kettenbücher charakteristisch ist. Im Mittel-



Abb. 6



Abb. 7a

alter wurden Bücher angeketten, wenn sie von besonders großem materiellem oder ideellem Wert waren, um sie vor Diebstahl zu schützen. Kettenbücher aber waren nördlich der Alpen hauptsächlich in Klosterbibliotheken anzutreffen.

Abb. 7a/b vermittelt eine Vorstellung davon, wie solche Kettenbücher in Bibliotheken (in diesem Fall in einer öffentlichen, der ältesten bürgerlich-städtischen Bibliothek

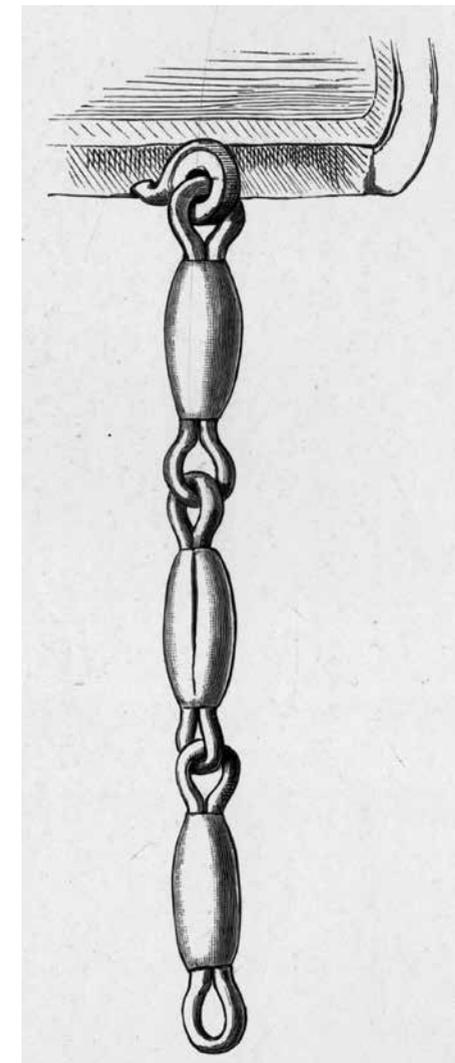


Abb. 7b

Europas) aufbewahrt wurden und wie sie befestigt waren.

Ein weiteres Indiz für die klösterliche Benutzung findet man bei einer Reihe von Psalmen, die nachträglich eingefügte Vermerke am Blattrand aufweisen, die auf die Verwendung des jeweiligen Psalms für die Matutin von Sonntag bis Samstag hindeuten. Die Matutin ist Teil des den ganzen Tag nach Hören gliedernden klösterlichen Stundengebets und fand zwischen Mitternacht und dem frühen Morgen statt. Wie bei allen anderen Gebetszeiten des Tages spielen die Psalmen auch bei der Matutin eine zentrale Rolle. In unserer Handschrift wird ihr der Psalm 38 mit folgendem Vermerk zugeordnet (vgl. Abb. 8): *Matutinus tertia feria* (= Dienstag).

Auch wenn wir die Tradierungswege der Handschrift im Einzelnen nicht kennen,

spricht ein im 17. Jh. eingetragener Besitzvermerk dafür, dass sie in klösterlichem Besitz geblieben ist. Zu diesem Zeitpunkt gehörte sie zur Bibliothek der Augustiner-Eremiten in Freiburg (vgl. Abb. 4): *Fratres Eremitae Sancti Patris Augustini Friburgi Brisgoiae*. Nach der Auflösung des Klosters verliert sich die Spur der Handschrift. Sie taucht erst wieder auf, als sie vom katholischen Priester und Rastatter Gymnasiallehrer Franz Karl Grieshaber (*12. Dezember 1798 in Endingen am Kaiserstuhl; †20. Dezember 1866 in Freiburg i. Br.) Mitte des 19. Jh.s erworben wurde (vgl. ebenfalls Abb. 4). Weil Grieshaber seine ansehnliche Sammlung an mittelalterlichen deutschen Handschriften der UB Freiburg vermacht hat, kehrte der Psalmenkommentar schließlich nach Freiburg zurück.

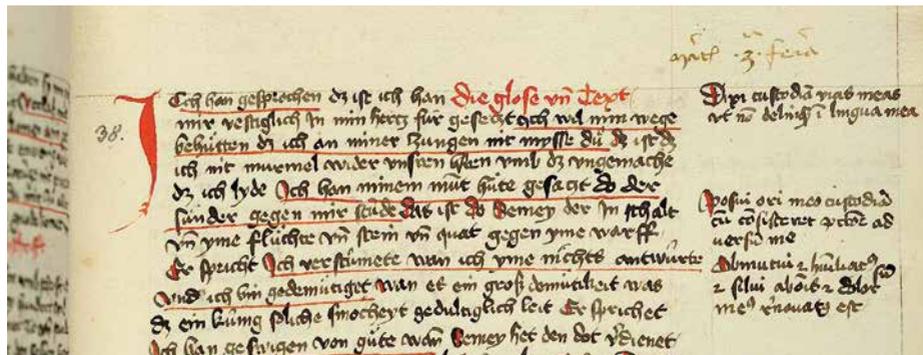


Abb. 8

Weiterführende Literatur

- FREIMUT LÖSER/CHRISTINE STÖLLINGER-LÖSER: Verteidigung der Laienbibel. Zwei programmatische Vorreden des österreichischen Bibelübersetzers der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, hg. von Konrad Kunze u.a., Tübingen 1989, S. 210–243.
- KURT GÄRTNER: Die erste deutsche Bibel? Zur Bibelübersetzung eines anonymen österreichischen Laien aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache, hg. von Horst Brunner und Norbert Richard Wolf, Wiesbaden 1993, S. 273–295.
- FREIMUT LÖSER: Deutsche Bibelübersetzungen im 14. Jahrhundert. Zwölf Fragen, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 12 (2000), S. 311–323.
- GISELA KORNRUMPF: Österreichischer Bibelübersetzer (um 1330), in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 11, 2004, Sp. 1097–1110.

I.3 Bußpsalmen

(Freiburg, UB, Hs. 1500,20)

Chiara Mazzoleni



Unter den 150 der König David zugeschriebenen Psalmen, die hauptsächlich individuelle Klage- oder Danklieder darstellen und oft mit einer Anrufung Jahwes bzw. einer Bitte beginnen, bildet eine Gruppe von sieben Psalmen eine besondere Einheit: die **Bußpsalmen**. In der Zählung des in der mittelalterlichen Liturgie gebräuchlichen *Psalterium Gallicanum* handelt es sich um die Psalmen 6, 31, 50, 101, 129, 142. Wir haben es hier nicht mit jener Reihe zu tun, die der Kirchenvater Augustinus (†430), der Verfasser eines äußerst einflussreichen Kommentars zu den Psalmen, kurz vor seinem Tod mit großer Ergebnlichkeit gelesen haben soll, denn die heute noch gültige Gruppe der Bußpsalmen wurde erst

bei Cassiodor († um 580) in seine Psalmen-erklärung eingeführt. Der Sammelbegriff Bußpsalmen leitet sich aus dem Inhalt der entsprechenden Psalmen ab, weil sie die Themen Schuld, Reue und Buße behandeln. Sie gehören zu den sogenannten Davidpsalmen, die die Tradition auf einzelne Ereignisse aus dem Leben und Wirken des alttestamentlichen Königs **David** bezog und ihn als Verfasser identifizierte (vgl. auch →Nr. I.2 und →Nr. II.3.1). Dementsprechend wird der König auf Miniaturen, die in den aus dem Spätmittelalter zahlreich überlieferten Gebetbüchern den Bußpsalmen vorangestellt sind (für ein Freiburger Beispiel siehe Abb. 1), nicht nur als Büsser dargestellt, der unbedeckten Hauptes vor Gott kniet, sondern auch als der Verfasser der von ihm selbst gesprochenen/gesungenen Psalmen (für eine solche Zuschreibung der Psalmen an David als Autor steht die auf Abb. 1 aus der Hand gelegte Harfe).



Abb. 1

Wie die Psalmen überhaupt fanden auch die Bußpsalmen in der jüdischen Liturgie (im Morgengottesdienst des Versöhnungstages) Verwendung. Das Christentum übernahm den liturgischen **Gebrauch der Psalmen** im Rahmen der Messfeier und des Stundengebets. Im Früh- und Hochmittelalter spielten die Psalmen vor allem in der Gebetspraxis der Mönche eine besondere Rolle, denn als Zeichen des immerwährenden Gebets wurden die Psalmen auf die sieben Tage der Woche und die acht (später nur noch sieben) Gebetszeiten des Tages aufgeteilt, sodass der Psalter (Sammlung der 150 Psalmen) in Ordensgemeinschaften einmal die Woche ganz durchgebetet wurde. Das Beten der Psalmen zu bestimmten Tagzeiten (Matutin/Laudes, Prim, Terz, Sext,

Non, Vesper, Komplet) wurde im 11. Jh. auch für die in der Welt lebenden Kleriker zur Pflicht. Weil sie anders als die Mönche, die professionellen Beter, auch anderen Verpflichtungen nachgehen mussten, wurde ein besonderer Buchtyp für den Weltklerus entwickelt: das Brevier (von lat. *brevis* ›kurz‹). Die Bezeichnung leitet sich davon ab, dass die darin enthaltenen Texte deutlich kürzer als jene waren, die beim feierlichen gemeinsamen Chorgebet der Ordensgemeinschaften gebetet wurden. Der Wunsch, durch das Gebet den Alltag zu strukturieren und



Abb. 2

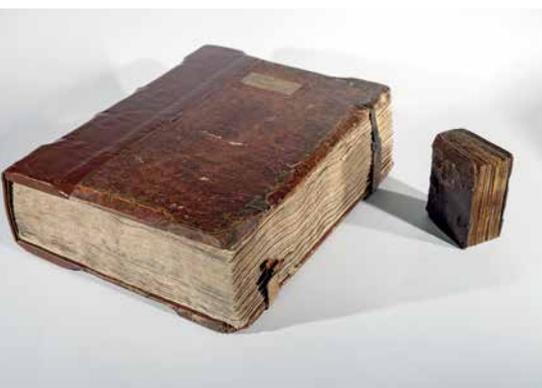


Abb. 3

am Gebet der Kirche teilzuhaben, erfasste im Hochmittelalter auch die Laien. Zunächst waren es die Psalmen selbst, die in Form des (lateinischen) Psalters als Gebete von sozial hochstehenden Laien (allen voran von Frauen) benutzt wurden. Seit dem 13. Jh. wird der Psalter jedoch durch das (ebenfalls lateinische) Stundenbuch, ein im Aufbau dem Brevier verwandtes Gebet- und Andachtsbuch, verdrängt. Auch hier bilden die Tagzeiten mit ihren Gebeten, darunter die Psalmen, die Grundstruktur. Der Inhalt solcher Stundenbücher ist grundsätzlich variabel und konnte durch weitere Texte angereichert werden, wobei zu den häufig wiederkehrenden Stücken das marianische Offizium, das Totenoffizium und die Bußpsalmen gehören. Aus dem lateinischen Stundenbuch entwickelte sich im Spätmittelalter das **deutschsprachige Gebetbuch**, das der privaten Andacht diene und sich einer großen Popularität sowohl bei Laien als auch bei Nonnen erfreute. Als Buchtyp ist es für die private Frömmigkeitspraxis über das Mittelalter hinaus bestimmend geworden (zur Reihe Brevier – Stundenbuch – neuzeitliches Gebetbuch vgl. Abb. 2).

Repräsentativ im Kontext der spätmittelalterlichen Gebetbücher ist die **Handschrift 1500,20** aus dem Bestand der UB in Freiburg, ein Gebetbuch, in das auch die dem lateinischen Stundenbuch entnommenen sieben Bußpsalmen in deutscher Übersetzung eingegangen sind. Die kleinformatige Handschrift (115×85 mm, vgl. Abb. 3), entstanden zwischen dem 3. Viertel des 15. und Anfang des 16. Jh.s, ist sowohl inhaltlich als auch künstlerisch eine wertvolle Sammlung von Gebeten, die von vier, höchstwahrscheinlich nach Anweisung arbeitenden Schreiberhänden hergestellt wurde. Die mit einem Holzdeckeleinband in dunkelbraunem Lederüberzug versehenen 146 Pergamentblätter sind mit wertvollen **Buchmalerinitialen** und Blütenornamentik aus Gold verziert. Die Handschrift wurde aus wertvollen Materialien hergestellt: Pergament, Leder und Blattgold machen den

Codex besonders prachtvoll. Die schönsten Buchmalerinitialen finden sich am Beginn des Gebetbuchs bei den leider nur fragmentarisch erhaltenen sieben Bußpsalmen: Jede verzierte Initiale signalisiert den Anfang eines neuen Bußpsalms. Die erste, eine Fleuronnée-Initiale (vgl. Abb. 4), gehört zum Wort *Herre* (Herr) in Psalm 6 und verziert mit einer weit ausgreifenden Rankenornamentik den ganzen Pergamentrand. Im Unterschied zu anderen Gebetbüchern, die die sieben Bußpsalmen enthalten (vgl. etwa Abb. 1), findet sich in der Freiburger Handschrift Hs. 1500,20 keine Darstellung des Königs David. Dabei muss man freilich beachten, dass der Anfang der Handschrift fragmentarisch ist: Eine solche Abbildung könnte als Vorsatzblatt existiert haben, aber durch Blattverlust verloren gegangen sein. Wie dem auch sei, zeigt das Freiburger Exemplar, wie die Bedeutung eines Textes auch und gerade durch künstlerische Gestaltung zum Ausdruck gebracht werden kann.

Außer den Bußpsalmen enthält die Handschrift zahlreiche Gebete in deutscher Sprache, die von bekannten Predigern und Theologen des 14. und 15. Jh.s verfasst wurden und die als ›Bestseller‹ der Gebetsliteratur sowohl in Klostersgemeinschaften als auch bei den Laien im 15. Jh. weit verbreitet waren: Dazu gehört etwa die *Liebhabung Gottes an Feiertagen* des Wiener Pfarrers Thomas Peuntner (†1439), die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass sie Lehren der Scholastik, der universitären Theologie, über die Liebe zu Gott aus dem Lateinischen ins Deutsche überträgt und diese für breitere Schichten erschließt. Übertragungen von bis dahin nur auf Latein zugänglichen Texten katechetischen Inhalts sind auch das Markenzeichen des Bischofs Johannes von Neumarkt (†1380), der als früher Vertreter des böhmischen Humanismus gilt: Von ihm stammen in der Freiburger Handschrift die Übersetzungen der Dreifaltigkeitsgebete des Petrus Damiani, eines der einflussreichsten geistlichen Schriftsteller des 11. Jhs. Böhmischen Ursprungs ist auch das Bittgebet zu

Christus des Buß- und Reformpredigers Jan Milic von Kremsier (†1374). Diese Texte zeigen ein äußerst breites, vom Klerus gesteuertes Angebot an religiöser Erbauungsliteratur in der Volkssprache, die im 15. Jh. sowohl im Kloster als auch in der Laienwelt uneingeschränkt zur Verfügung stand.

Dass im vorreformatorischen Jahrhundert, das sich durch die Reform der Kirche, der geistlichen Orden und des religiösen Lebens allgemein auszeichnet, auch und gerade Laien auf Texte zurückgreifen konnten, die wie die Bußpsalmen oder die genannte Abhandlung über die Gottesliebe ›fremden‹ Bildungswelten (der monastischen Gebetspraxis bzw. der universitären Lehre) entstammen, lässt sich an der Freiburger Handschrift Hs. 1500,20 exemplarisch aufzeigen, denn sie war ursprünglich im Besitz einer in der Welt lebenden Frau (Laien dürften die Adressaten auch eines anderen Exponats gewesen sein, →Nr. I.4). Auf eine Frau als Besitzerin lassen die Gebetstexte schließen, denn nicht wenige von ihnen werden aus der Perspektive einer Beterin namens Ursula

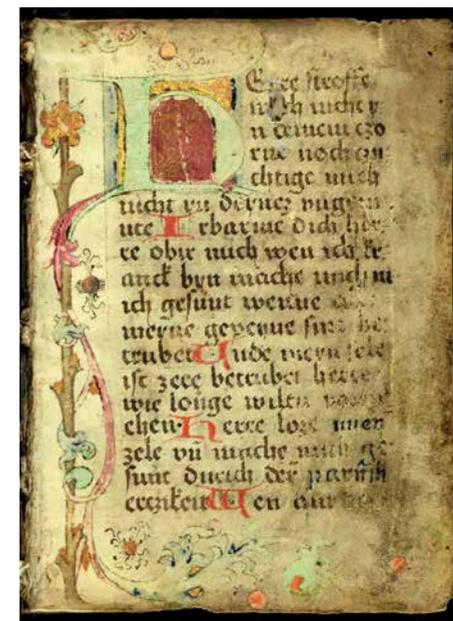


Abb. 4

formuliert: *Ich Vrsule dein arme creatur vnd vnbiertige [unwürdige] dienerin wedenck [bedenke] heut ...* (vgl. Abb. 5). Sie könnte sogar die Auftraggeberin der Handschrift gewesen sein, deren Texte hauptsächlich von vier Schreibern kopiert wurden, die ihrerseits in einem werkstattähnlichen Zusammenhang stehen.

Die Identität der Auftraggeberin kann aus einem Vermerk im inneren Spiegel des vorderen Buchdeckels erschlossen werden, der beweist, dass die Handschrift bis ins 17. Jh. hinein im laikalen Besitz geblieben ist (vgl. Abb. 6):

Diß Buchl ist herr sebastian von Oedt zu Getzendorff gewest vnd von meiner ahnfraun frau Regina von Oedt geborne von Rödern vor [für] einen schatz und lieb gehalten worden welche mir vnderscriben solches büchl etlich wenig tag vor irem Endt verehrt. Anno 1614 Wolff freiherr von Oedt.

Sebastian von Oedt (†1583) und seine Frau Regina sind die Großeltern des sich im Vermerk nennenden Wolf, Freiherr von Oedt. Es ist denkbar, dass sich die Handschrift schon immer im Besitz der am Büchersammeln besonders interessierten Familie befand und von einer Vorfahrin von Sebastian von Oedt in Auftrag gegeben wurde, die Ursula hieß. Tatsächlich trug die erste Frau jenes 1480 gestorbenen Herrn Martin von Oedt, der das im Besitzvermerk aufscheinende Schloss Götzendorf (in Oberösterreich) 1453 erwarb und sich von nun an »von Oedt zu Getzendorff« nannte, den Vornamen Ursula. Sie könnte mit der oben genannten Beterin *Vrsula* und damit sowohl mit der Auftraggeberin als auch der Erstbesitzerin der Handschrift identisch sein, so dass das heute in Freiburg aufbewahrte Gebetbuch wortwörtlich einen Einblick in die private Gebetspraxis einer verheirateten adeligen Frau am Ende des 15. Jh.s ermöglicht.

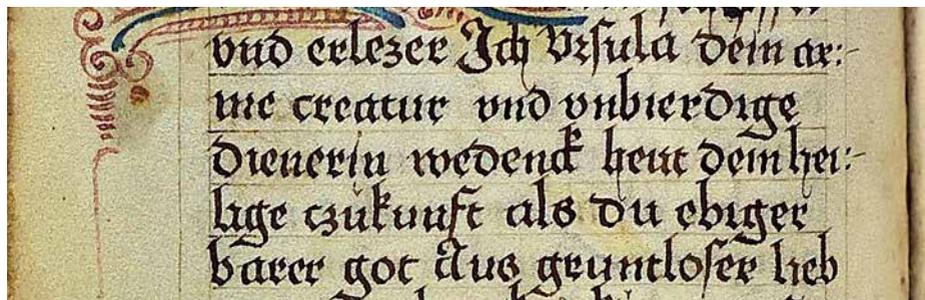


Abb. 5

Weiterführende Literatur

- KURT ERICH SCHÖNDORF: Die Tradition der deutschen Psalmenübersetzung. Untersuchungen zur Verwandtschaft und Übersetzungstradition der Psalmenverdeutschung zwischen Notker und Luther, Köln 1967.
- JOACHIM M. PLOTZEK (Bearb.): Andachtsbücher des Mittelalters aus Privatbesitz. Katalog zur Ausstellung im Schnütgen-Museum, Köln 1987, S. 34–36.
- CHRISTINE JAKOBI-MIRWALD: Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 2004, S. 102–110.
- BIANCA GEBHARDT/BALÁZS J. NEMES: Handschriftenbeschreibung von Freiburg i. Br., Universitätsbibl., Hs. 1500,20 (Hausarbeit im Rahmen der Übung »Mittelalterliche deutsche Literatur aus Handschriften«, WS 2012/13) Link: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/sammlung7/werk/pdf/hs1500-20.pdf>.

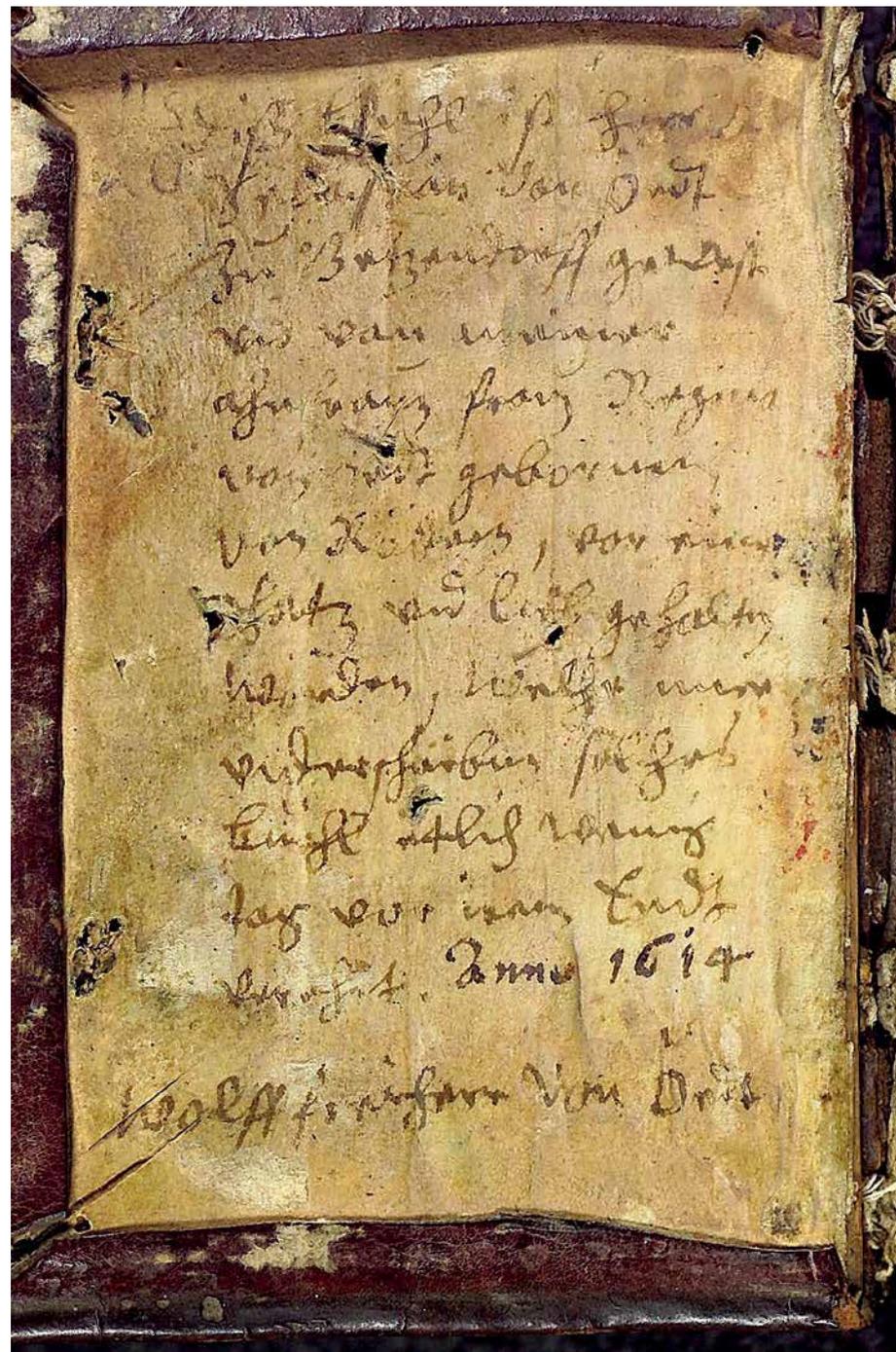


Abb. 6

I.4 Perikopenhandschrift

(Freiburg, UB, Hs. 335)

Christopher Martin

Der Gottesdienst bestimmte im Mittelalter sowohl das öffentliche als auch das private Leben auf entscheidende Weise. Dementsprechend überrascht es nicht, dass das Mittelalter eine große Menge liturgischer Schriften hervorgebracht hat, also Texte, die im Vollzug des Gottesdienstes gebraucht wurden. **Deutschsprachige Perikopenhandschriften** bieten die Übersetzung jener lateinischen Bibelpassagen, die in der Liturgie der Sonn- und Feiertage für die Epistel- und Evangelienlesungen vorgesehen waren, und ordnen sie nach dem Lauf des Kirchenjahres (vgl. auch →Nr. II.2.1). So sind im Freiburger Exemplar einer solchen Perikopenhandschrift die Kirchentage und der Verweis auf die vorgesehene Bibelstelle als Rubriken eingetragen (also mit roter Tinte geschrieben), wie man auf Abb. 1 sehen kann. Dort steht (fol. 1r):

Die letzgen ist genomen vs dem buoch exodi vnd seit uff das lesen an dem heiligen palmdag

(Die Lesung ist aus dem Buch Exodus genommen und für das Lesen an dem heiligen Palmsonntag bestimmt)

Deutschsprachige Perikopenbücher entstanden im 13. Jh. und fanden im 15. Jh. den Höhepunkt ihrer Verbreitung. Dem religiös interessierten Laien boten sie die Möglichkeit, sich Bibelstellen zu vergegenwärtigen und einzuprägen, die er im Gottesdienst gehört hatte. Für Geistliche waren sie außerdem oft ein willkommenes Hilfsmittel für das richtige Verständnis der lateinischen Texte. Zudem bieten uns heute die in die Volkssprache übersetzten Perikopen aufschlussreiche Hinweise für das

mittelalterliche Bibelverständnis: Weitaus geläufiger als die Vorstellung einer Vollbibel war dem Mittelalter offenbar die Vorstellung der Bibel als einer Sammlung selbstständiger Bücher, die oft unabhängig voneinander überliefert werden konnten. Umfang und Gestalt der jeweiligen Überlieferung wurden wiederum durch den jeweiligen Verwendungszweck bestimmt und ihm angepasst.

Die deutschsprachigen Perikopen der **Freiburger Handschrift** (Hs. 335) sind speziell für die Gottesdienste während der Osterwochen vorgesehen und enthalten beispielsweise den Bericht vom Einzug Jesu in Jerusalem am Palmsonntag und die Erzählung von den Frauen am leeren Grab am Ostersonntag. Ersterem ist außerdem die Speisung des Volkes Israel nach dem Auszug aus Ägypten vorangestellt, die im bereits erwähnten Buch Exodus zu finden ist. In der folgenden Stelle (Ex 16,12) spricht Gott zu Moses und verkündet ihm, dass er das über Hunger klagende Volk erhören wird (fol. 1v):

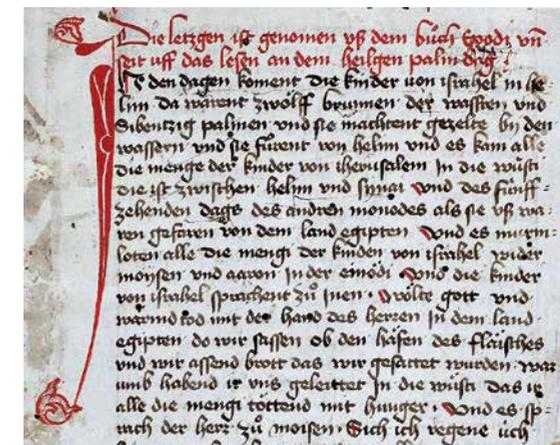


Abb. 1

zuo vesper zitt süllend ir fleisch ässen vnd des morgens frü söllent ir gesattet werden von brott vnd süllend wissen dz ich gott bin üwer herre

(Luther 1912: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden, und innewerden, daß ich der HERR, euer Gott, bin)

Den heutigen Leser mag überraschen, dass Gott in der obigen Bibelstelle den Ausdruck »Vesper-Zeit« benutzt. Ursprünglich bezeichnete der Begriff »Vesper« (von lat. *vespera* »Abend, Abendzeit«) jedoch nur das vorgeschriebene kanonische Abendgebet, welches das vorletzte der täglichen Stundengebete von Mönchen und Klerikern bildete (→Nr. I.3). Später konnte der Begriff auch einfach die »Zeit des vorletzten Stundengebets« oder »Nachmittagszeit« bedeuten. Die heutige Bedeutung, eine kleinere Zwischenmahlzeit am Nachmittag oder frühen Abend, ist im ober- und mitteldeutschen Raum erst seit Anfang des 18. Jh.s gebräuchlich, wohl verkürzt aus dem vorausgehenden »Vesperbrot« (15. Jh.).

Wer waren die ehemaligen **Rezipienten der Handschrift**? Als Herkunftsort der Handschrift lässt sich das Benediktinerkloster Pfäfers in der Schweiz (vgl. Abb. 2) identifizieren, wo sie 1468 vollendet wurde. Über das klosterinterne Leben der Abtei ist leider wenig bekannt. Da Volkssprachliches



Abb. 2

im Orden der Benediktiner in der Regel nicht für die sogenannten Chormönche (Priestermönche) vorgesehen war, darf man vermuten, dass die deutschsprachige Perikopenhandschrift für die im Kloster lebenden Laienbrüder bestimmt war. Laienbrüder gab es in den Benediktinerklöstern bereits seit dem 6. Jh. Im Gegensatz zu den Mönchen traten sie grundsätzlich erst als Erwachsene der Klostergemeinschaft bei. Zwar legten Laienbrüder auch ein Ordensgelübde ab, empfangen jedoch in der Regel keine priesterlichen Weihen, nahmen nicht am Chorgebet teil und verfügten über keine Lateinkenntnisse. Stattdessen arbeiteten sie auf den landwirtschaftlichen Vorwerken des Klosters oder widmeten sich handwerklichen Tätigkeiten. Als Gegenleistung sorgten die Mönche für die seelischen Bedürfnisse der Laienbrüder, indem sie diese etwa mit Texten für die Tischlesung oder die private Andacht versorgten.

Dass Laienbrüder in den Genuss der Lektüre geistlicher Literatur kamen, lässt sich vor dem Horizont der verschiedenen Reformbemühungen im 15. Jh. sehen. Mit ihnen sollte der zunehmenden Verweltlichung der Klöster entgegenwirkt und eine Rückbesinnung auf klösterliche Lebensformen und -inhalte befördert werden. Im Falle unserer Perikopenhandschrift ermöglichte die Übertragung aus dem Lateinischen in die Volkssprache also einem breiteren, klosterinternen Rezipientenkreis von Laien Zugang zu zentralen und liturgisch relevanten Episoden der Heilsgeschichte. Über die spätere Geschichte der Handschrift wissen wir, dass sie spätestens im 17. Jh. nach Freiburg in das Dominikanerkloster gelangte (heute erinnert eine Albertus-Magnus-Skulptur an die Stelle, an der das Freiburger Dominikanerkloster seit der Mitte des 13. Jh.s stand, vgl. Abb. 3).

Neben den Perikopen, die nur ungefähr ein Zehntel der Handschrift einnehmen, ist vor allem die umfangreiche Mitüberlieferung aufschlussreich für die **Eigenarten des**



Abb. 3



Abb. 4

mittelalterlichen Bibelverständnisses (vgl. dazu auch →Nr. I.5): Den umfangreichsten Teil des Buches bildet der **Passionstraktat von Nikolaus Schulmeister**, eine deutschsprachige Bearbeitung der lateinischen *Vita Christi* des Ludolf von Sachsen. Offenbar stellte es für die mittelalterlichen Benutzer der Handschrift kein Problem dar, diese Dichtung zwischen den kanonischen Bibeltexten einzureihen. Ludolf von Sachsen, geboren um 1300 in Norddeutschland, wurde in jungen Jahren Dominikaner und lebte später als Kartäuser in Straßburg, Koblenz und Mainz. Seine lateinische *Vita Christi*, die im gesamten westlichen Europa überwältigende Verbreitung fand, wandte sich vor allem an ein religiös gebildetes Publikum, das am meditativ-imaginativen Nachvollzug der Passion Christi interessiert war (vgl. Abb. 4 aus einer Engelberger Handschrift, die den Traktat als Autograph überliefert).

Nikolaus Schulmeister, dessen Passionstraktat auf Ludolfs *Vita Christi* basiert, stammte aus Straßburg, verfügte über eine klerikale Ausbildung und war päpstlicher Stadtschreiber und kaiserlicher Notar. Von 1378 bis 1402 bekleidete er das Amt des Stadtschreibers in Luzern. Mit der deutschsprachigen Bearbeitung der Passionsgeschichte wollte Nikolaus Schulmeister in erster Linie heilsgeschichtliche Inhalte an ein Publikum vermitteln, das der lateinischen Sprache nicht mächtig war. Seinen Text adressierte er ursprünglich an die Benediktinerinnen von Engelberg, doch durch Abschriften (wie die Freiburger Perikopenhandschrift) fand der Text auch zu weiteren lateinunkundigen Lesern. In der Darstellung liegt dabei der Akzent auf einer Vergegenwärtigung des Passionsgeschehens in Text und Bild mittels *compassio* (»Mitleid« für das Schicksal Jesu), wie folgende Passage verdeutlicht (fol. 23v):

Uf dise red kompt vnd nahet die zitt der metti als diss büchli ist geordnet denn weck dich vff vss dem schlaff vol traehen vnd lidens vmb das schowen das du in der

complet besinnet hast in dem liden vnsers herren vnd bedracht denn in dim gaist so wirst du sechen wie din gott vnd herre so ellendigklich sitzet vff dem ertrich vnd wie er den statt gebunden uerschmaecht vnd von den sinen uerlassen uor Anna dem bischoff

(Auf das Gesagte folgt die Zeit der (Früh-) Messe, der Ordnung dieses Büchleins entsprechend. Dann sollst du dich aus dem Schlaf voll von Tränen und Leiden aufwecken, um das zu betrachten, worauf du dich in der Komplet im Leiden unseres Herrn besonnen hast. Und wenn du dies in deinem Geist betrachtetest, so wirst du deinen Gott und deinen Herrn sehen, wie er ganz elend auf dem Erdreich sitzt, und wie er gefesselt und verschmäht, von seinen Angehörigen verlassen, vor Hannas dem Hohepriester [im Original: Bischof!] steht)

Seit dem hohen Mittelalter galt der affektive Nachvollzug der Leiden Christi einerseits als Weg, Gott besonders nahe zu sein; andererseits diente der leidende Christus als praktisch-ethisches Vorbild zum Ertragen der eigenen Leiden.

Auf die Passionsgeschichte von Nikolaus Schulmeister folgt in der Handschrift schließlich das sogenannte **Nikodemus-Evangelium**. Nikodemus, der nur im Johannes-Evangelium Erwähnung findet, war ein Pharisäer, der der Verurteilung Jesu ohne dessen vorige Anhörung nicht zugestimmt haben soll. Zu einem früheren Zeitpunkt führte er mit Jesus heimlich in der Nacht ein Gespräch, wobei das Thema der Auferstehung eine Rolle spielte. Nach der Kreuzigung war Nikodemus daran beteiligt, Jesus zu Grabe zu tragen. Das Nikodemus-Evangelium schildert dann die Geschehnisse nach dem Tod Jesu (vgl. Abb. 5, Darstellung der Unterweltfahrt Christi aus einem mittelalterlichen Stundenbuch von um 1450). Besonders bemerkenswert sind die dort berichteten Aussagen zweier von den Toten auferweckten Zeugen, die von der

Höllenfahrt Jesu und seinen Taten in der Unterwelt erzählen (fol. 125r):

So wirt Cristus des obrosten sun [...] och denn faren zuo denen die jn der helle sint vnd wirt dinen vatter adam dannen loesen [...] do kam ein stymm jn die hell als ein tonder die sprach: Tuond uff úwer tor, ir fürsten vnd land jn den kúng der eren [...] Komment zuo mir alle min haeiligen die da verfallen sind durch des verbotten holtzes willen vnd von des tífels ratt jn den ewigen tod

(So wird dann Christus, der Sohn des Höchsten, [...] auch zu denen fahren, die in der Hölle sind, und wird deinen Vater Adam von dort erlösen [...] Dann kam eine Stimme in die Hölle, einem Donner gleich, die sprach: Öffnet euer Tor, ihr Fürsten, und lasst den König der Ehren ein [...] Kommt zu mir, meine Heiligen, die ihr durch die Versuchung des Baumes der Erkenntnis und durch die Einflüsterungen des Teufels dem ewigen Tod verfallen seid)

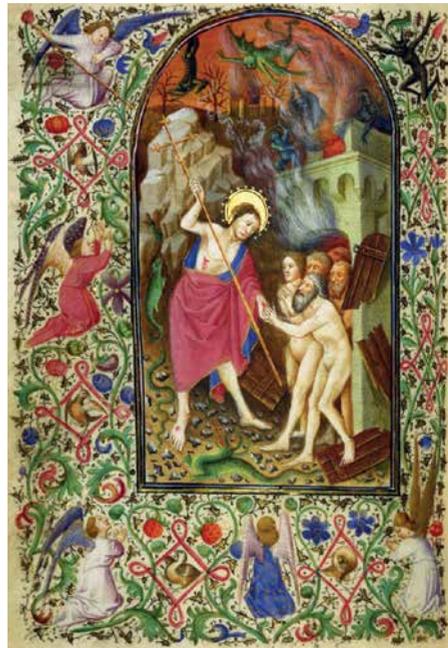


Abb. 5

Im Nikodemus-Evangelium findet sich die Vorstellung einer Hölle, in der sich auch die Seelen der ›Gerechten‹ (darunter Adam und die Propheten) aus der Zeit vor der Geburt Jesu aufhalten, die von Jesus nach seinem Tod erst noch befreit und ins Paradies geführt werden müssen.

Neben dem Bericht von der Höllenfahrt Christi erstrebt das Nikodemus-Evangelium in seiner Darstellung den Nachweis der völligen, von allen Seiten anerkannten Schuldllosigkeit Jesu. Darüber hinaus lassen sich Ansätze erkennen, Pilatus von seiner Schuld zu entlasten und sie den Juden aufzuerlegen,

auch wenn er nach seinem Selbstmord dem ›bösen Spiel‹ der Teufel ausgeliefert ist. Der Text gilt heute als **Verfasserfiktion** und ist aus dem offiziellen Kanon der Evangelien ausgeschlossen (eine sog. Apokryphe), erfreute sich jedoch im ganzen Mittelalter als ›Augenzeugenbericht‹ anhaltender Wertschätzung und einer breiten Überlieferung. Er gab den Gläubigen Antworten darauf, was sich zwischen dem Tod Christi am Kreuz und seiner Auferstehung abspielte, und in den Perikopen (und damit in den kanonischen Bibeltexten) ausgespart ist.

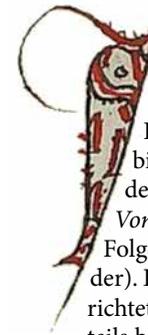
Weiterführende Literatur

- CARSTEN KOTTMANN: *Das buch der ewangelii und epistel*. Untersuchungen zur Überlieferung und Gebrauchsfunktion südwestdeutscher Perikopenhandschriften, Münster 2009.
- BÉATRICE GREMMINGER: Lesen im Passionstraktat des Nikolaus Schulmeister. Text, Bilder und Einrichtung des Engelberger Autographs von 1396, in: *Lesevorgänge. Prozesse des Erkennens in mittelalterlichen Texten, Bildern und Handschriften*, hg. von Eckart Conrad Lutz u.a., Zürich 2010, S. 459–481.

I.5 Historienbibel

(Freiburg, UB, Hs. 1500,12)

Lea von Berg



ist **Alexander der Große** ein biblischer König? Jedenfalls wird er in den Historienbibeln unauffällig unter die biblischen Könige eingereiht, auch in dem Freiburger Exemplar (vgl. Abb. 1): *Von dem kunig Allexandro ist dicz* (Das Folgende handelt von dem König Alexander). Die Begebenheiten, von denen hier berichtet wird, gehören zur mittelalterlichen, teils bis in die Antike zurückreichenden Erzähltradition um die historische Gestalt:

Alexander, der König der Griechen und gewaltigster aller Herrscher, hat nicht nur viele Städte und Reiche bezwungen, sondern ebenso den Versuch unternommen, das **Paradies** zu erobern. Dies misslang ihm und er musste die Begrenztheit seiner Macht im Gegensatz zu derjenigen Gottes anerkennen. Mehr Erfolg war ihm bei der Erkundung der **Tiefen des Meeres** beschieden: In einer wasserdichten Glasglocke sitzend sah er neben anderen wundersamen

Dingen einen riesenhaften Fisch mit einem hölzernen Dach auf dem Rücken. Von zwei Greifen ließ sich der König außerdem in die **Höhen des Himmels** tragen (vgl. Abb. 2, Kapitell am Portal zur Nikolauskapelle im Freiburger Münster, um 1210). Doch als er sich dem himmlischen Thron Gottes näherte, wurde er abgewiesen und wegen seiner Selbstüberhebung gescholten. Da Alexander dennoch große Tugendhaftigkeit besaß, war Gott ihm trotz seines Heidentums wohlgesonnen. So offenbarte er ihm die Stelle, an der sich das Grab des Propheten Jeremias befand. Nachdem der König den Leichnam in seine Hauptstadt Alexandria überführt und ehrenvoll bestattet hatte, verschwand alle giftigen Schlangen von dort.

Alexanders Platz unter den biblischen Königen lässt sich mit seinem Stellenwert im **Geschichtsdenken des Mittelalters** erklären: Die Weltgeschichte wurde in vier aufeinander folgende **Weltreiche** gegliedert, für

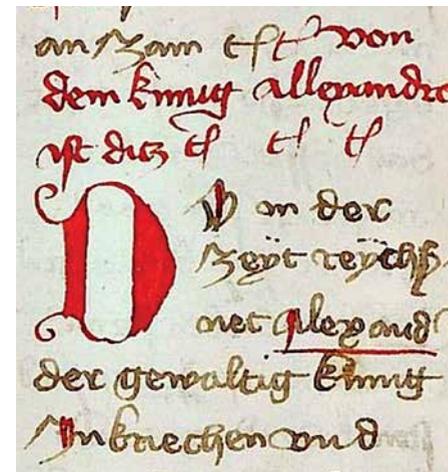


Abb. 1

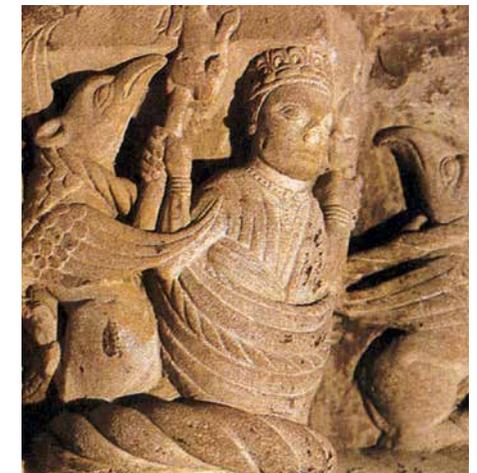


Abb. 2

welche gemäß der biblischen Deutung die vier Tiere im Traum des Propheten Daniel stehen (vgl. Abb. 3, Radierung von Luigi Sabatelli, 1809). An anderer Stelle in der Bibel



Abb. 3

wird Alexander als König in Griechenland und Bezwiner der Perser erwähnt. Bereits in frühchristlicher Zeit sah man in ihm den Herrscher des dritten, griechischen Weltreiches, welches das persische ablöste. Eine weitere gängige Geschichteinteilung war diejenige in sechs **Weltalter**, wie sie auch in der Freiburger Historienbibel angewandt wurde (vgl. Abb. 4): *Nun hebt sich an der kunig puch und die funft werlt* (Nun beginnt das Buch der Könige und das fünfte Weltalter). In der mittelalterlichen Wahrnehmung bestand kein Unterschied zwischen Heilsgeschehen und Weltgeschehen, da historische

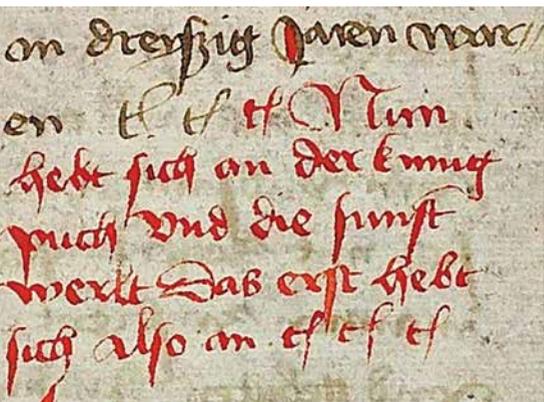


Abb. 4

Ereignisse als Teil der Heilsgeschichte begriffen wurden, die ihren Endpunkt am Tag des Jüngsten Gerichts erreicht haben würde.

Mithin entspricht die Historienbibel nicht den modernen Vorstellungen von **Bibelübersetzungen**. Sie ist keine wörtliche, sondern eine sinngemäße Übertragung und integriert bibelfremdes Material, üblicherweise ohne es als solches zu kennzeichnen. Als **Textgrundlage** diente nicht nur die *Vulgata*, sondern auch eine Reihe anderer Werke, etwa die *Historia Scholastica* des Petrus Comestor oder die *Weltchronik* des Rudolf von Ems. Die in Randbemerkungen aus dem 16. Jh. erkennbaren Bemühungen, den Text des Freiburger Exemplars als kanonischen Bibeltext zu lesen und entsprechend einzuteilen, waren deswegen zum Scheitern verurteilt. Sie brechen noch innerhalb des Zweiten Buchs Mose ab (vgl. Abb. 5): *das 12 und 13 cappittel des andern buch Mose ist nicht hirin besriben* (das 12. und das 13. Kapitel des Zweiten Buchs Mose stehen nicht hierin geschrieben).

Die lateinische *Historia Scholastica* (um 1170) bietet Nacherzählungen der historischen Bücher der Bibel (Fünf Bücher Mose, Josua, Richter, Rut, Bücher der Könige, Tobit, Ezechiel, Daniel, Judit, Ester, Makkabäer, Evangelien) sowie Kommentare zu diesen, zusammengestellt zu einem fortlaufenden, chronologisch geordneten Bericht, dem schließlich noch die Apostelgeschichte hinzugefügt wurde. Das Werk diente in erster Linie zur Vermittlung der geschichtlichen Inhalte der Bibel an Studenten und zählte zu den beliebtesten mittelalterlichen Büchern. Rudolfs von Ems deutschsprachige *Weltchronik* (Mitte 13. Jh.) berichtet im Wechsel von heils- und profangeschichtlichen Ereignissen, beginnend mit der Erschaffung der Welt.

Historienbibeln sind folglich auf der Grundlage dieser und weiterer Quellen erstellte, volkssprachliche Prosanacherzählungen des Bibelinhalts, insbesondere des Alten Testaments (inklusive der sog. Apokryphen), ergänzt um legendarische und profangeschichtliche Anteile. Die spätestens

seit dem 18. Jh. verwendete Bezeichnung »Historienbibel« verdeutlicht den Schwerpunkt auf der **Vermittlung der geschichtlichen Begebenheiten** der Heiligen Schrift. In diesem Sinne sind Historienbibeln mit heutigen Kinderbibeln vergleichbar. Die Texte selbst bezeichnen sich wiederholt als »Bibel« (vgl. Abb. 6): *Hie hebt sich an die wybel der funff pucher moysi das erst puch genesis primum Capitulum* (Hier beginnt die Bibel, das erste der Fünf Bücher Mose, Genesis, erstes Kapitel). Aufgrund ihrer belehrenden Eigenschaften gehören sie jedoch genau genommen in den Bereich der didaktischen bzw. katechetischen Literatur.

Entstanden ist der Buchtyp Historienbibel in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Von der breiten Überlieferung lässt sich auf seine außerordentliche Beliebtheit schließen: Mehr als 100 Handschriften sind allein aus dem deutschen Sprachgebiet bekannt, hinzu kommen niederländische und französische Vertreter. Historienbibeln trugen damit erheblich zur **Kenntnis von Bibelinhalt unter Laien** bei und dienten gleichermaßen als Geschichts- wie als Erbauungsbuch. Sie befanden sich im Besitz von Angehörigen des Adels und des Patriziats, aber auch Weltgeistliche sowie Laienmitglieder in Klöstern nutzten die Texte vermutlich. Die Zahl der Buchbesitzenden war im Spätmittelalter verglichen mit dem Hochmittelalter gewachsen: Während vormals lediglich reiche Adelige und Geistliche die hohen Kosten

für Bücher aufbringen konnten, war deren Erwerb mittlerweile ebenso dem wohlhabenderen Teil der aufstrebenden Stadtbewölkerung möglich. Gegen Ende des 15. Jhs. wurden die Historienbibeln schließlich

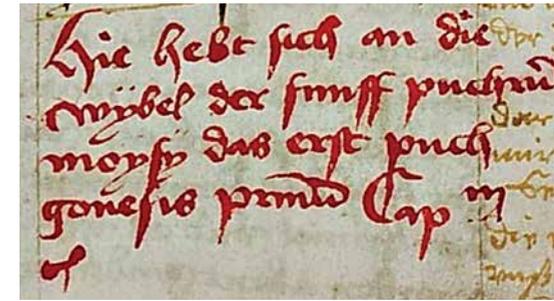


Abb. 6

durch gedruckte Bibelübersetzungen (→Nr. II.1) verdrängt, die humanistisch geprägte Ansprüche berücksichtigten. Wahrscheinlich sind die erwähnten Randbemerkungen in der Freiburger Handschrift Ausdruck dieser gewandelten Ansprüche.

Die erhaltenen Exemplare werden insgesamt zehn Gruppen zugeordnet, da ihnen verschiedene Quellen zugrunde liegen und sie deswegen inhaltlich zum Teil erheblich voneinander abweichen. Die Historienbibel, die sich seit 2006 im Besitz der UB Freiburg befindet (**Hs. 1500,12**), gehört zur größten Gruppe Ia. Es handelt sich um eine Papierhandschrift, die von unbekannter Hand in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. in Franken

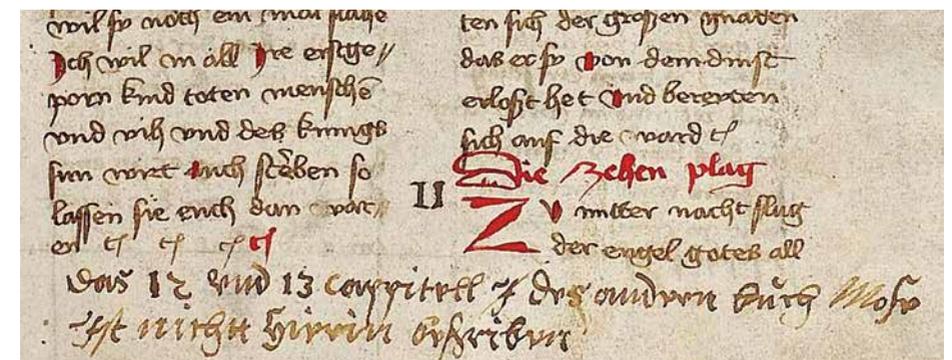


Abb. 5

angefertigt wurde. Im 19. Jh. erhielt sie einen neuen **Einband** aus dunklem Leder, der goldene Beschläge aufweist, mit Blind- sowie Goldprägungen verziert ist und auf dem Rücken den Titel »BIBLIA« trägt (vgl. Abb. 7). Ihr **Inneres** ist weniger prächtig: Das Schriftbild ist nicht sehr regelmäßig, es finden sich viele, nur teilweise korrigierte Fehler, und eine ganze Seite wurde bis auf den entschuldigenden Hinweis *Des platet han ich vergessen* (Dieses Blatt habe ich vergessen; vgl. Abb. 8) leer gelassen. Annähernd die

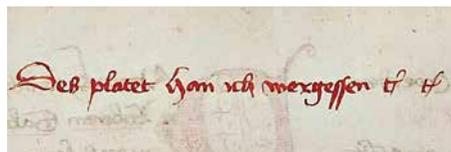


Abb. 8

Hälfte der überlieferten Historienbibeln ist illustriert, die Freiburger Handschrift besitzt jedoch keinen aufwendigen Buchschmuck. Ihre **Größe** von rund 20 × 30 cm verdeutlicht indessen, dass auch Exemplare mit einfacher Ausstattung zu ihrer Entstehungszeit nicht allgemein erschwinglich waren.

Weniger sorgfältig ausgeführte Handschriften sollten außerdem nicht darüber hinwegtäuschen, dass den Texten eine ihrem religiösen Stellenwert entsprechende

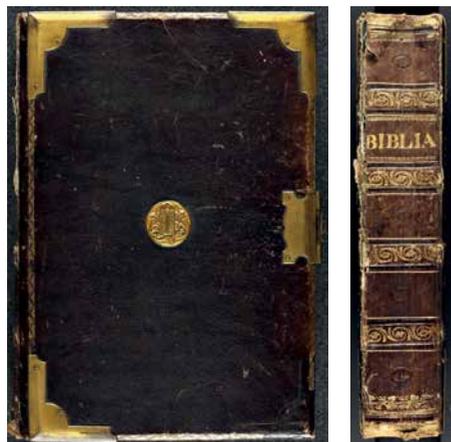


Abb. 7

Wertschätzung entgegengebracht wurde. Dass diese mit der Verdrängung der Historienbibeln vom Buchmarkt nicht verloren ging, zeigt sich bereits am neuen Einband der Freiburger Handschrift. Vielsagend ist darüber hinaus ihr früherer Aufbewahrungsort: Als sie 1912 zum ersten Mal wissenschaftlich beschrieben wurde, befand sie sich in der Kapelle des Erbacher Schlosses (Odenwald) auf dem Sarkophag der gräflichen Familie Erbach-Erbach, wie es auch auf einer zeitgenössischen Aufnahme erkennbar ist (vgl. Abb. 9). An diesem Platz muss die Handschrift über mehrere Jahre aufgeschlagen gestanden haben, denn einige Seiten sind stark nachgedunkelt.

Charakteristisch für die Gruppe Ia der Historienbibeln ist eine **Bearbeitung des Hoheliedes** in Reimpaarversen. Die Versform wurde vermutlich bewusst gewählt, um diesen Abschnitt von den historischen Berichten abzugrenzen. Seine Textgrundlage bildet eine Sammlung lateinischer Antiphone (liturgische Wechselgesänge) aus Hoheliedversen, welche vornehmlich während des klösterlichen

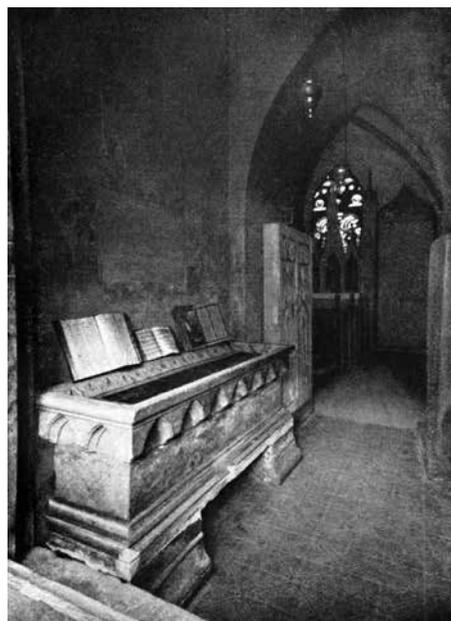


Abb. 9

Stundengebets zu Marienfesten gesungen wurden. Die **Auslegung** des biblischen Hoheliedes bereitete seit jeher Probleme, da ein wörtliches Verständnis des teils erotischen Inhaltes nicht erwünscht war. Stattdessen entwickelte sich eine allegorische Deutung, die in dem Liebespaar des Liedes Braut und Bräutigam sah, wobei der Bräutigam mit Jesus, die Braut mit der einzelnen Seele, der Kirche insgesamt oder mit Maria identifiziert wurde. **Johann Gottfried Herder** (vgl. Abb. 10) hingegen interessierte sich für den Wortsinn des Hoheliedes und fasste es als Sammlung weltlicher Liebeslieder auf: 1778 veröffentlichte



Abb. 10

er seine Schrift *Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus Morgenlande, nebst vier und vierzig alten Minneliedern* (vgl. Abb. 11). »Minnelieder« nennt Herder die von ihm wiedergegebene, aus einer Historienbibel stammende Hohelied-Bearbeitung, die in strophenartige Abschnitte eingeteilt ist. Er sieht in ihr eine mittelalterliche Übersetzung des biblischen Textes, an der er lobt, dass sie keine christlich-allegorischen Auslegungen enthält. Ein begeisterter Leser von Herders Schrift war **Johann Wolfgang von Goethe**, dem das Hohelied als Vorbild für seine Gedichtsammlung *West-östlicher Divan* (1819) diente.

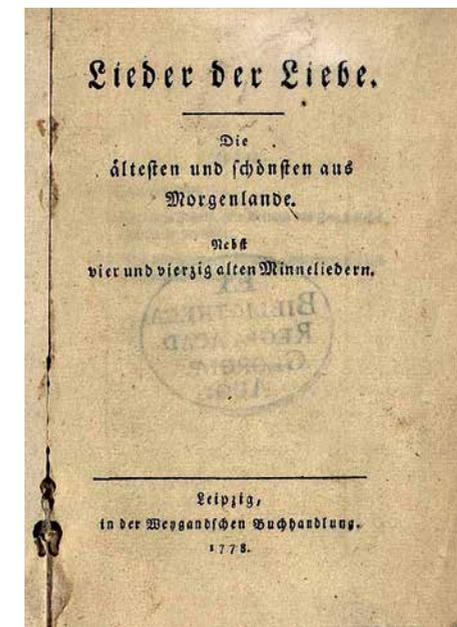


Abb. 11

Weiterführende Literatur

UTE VON BLOH: Die illustrierten Historienbibeln. Text und Bild in Prolog und Schöpfungsgeschichte der deutschsprachigen Historienbibeln des Spätmittelalters, Bern 1993.

MARIA SHERWOOD-SMITH: Die *Historia Scholastica* als Quelle biblischer Stoffe im Mittelalter, in: Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter, hg. von Timothy R. Jackson u.a., Tübingen 1996, S. 153–165.

ANNA THORÉN: Biblisches Wissen als *historia*. Die Nürnberger Historienbibel in ihrem spätmittelalterlichen Entstehungskontext, in: Text im Kontext. Beiträge zur 2. Arbeitstagung schwedischer Germanisten, hg. von Elisabeth Wåghäll Nivre u.a., Växjö 2000, S. 127–137.

I.6 Deutsche Vollbibel:

Die Mentelin-Bibel und ihre handschriftliche Vorlage

(Freiburg, UB, Hs. 22a)

Fernando Schirr



rimus typographiae inventor – »Der erste Erfinder des Buchdrucks«, so lautet die Inschrift des Wappens der Familie Mentelin in einer von Johannes Schott 1524 gedruckten Ausgabe der *Geographia* des Ptolemäus. Der Straßburger Buchdrucker und Humanist Johannes Schott schrieb seinem Großvater Johannes Mentelin die Erfindung des Buchdrucks zu. Er behauptete, über einen Vertrag zwischen den Straßburger Buchdruckern Mentelin und Eggestein zu verfügen, in denen sie sich verpflichteten, die Kunst des Buchdrucks geheim zu halten. Durch Untreue aber, so meinte er weiter, wurde die Erfindung nach Mainz gebracht und verbreitete sich von dort aus. Auch wenn in der heutigen Forschung Mentelin nicht als Erfinder der Buchdruckerkunst anerkannt wird, sondern der Mainzer Gutenberg, war er doch einer der allerersten Typographen, wie dieser Bericht aus dem 16. Jh. beweist.

Der Drucker **Johann Mentelin** (vgl. Abb. 1) wurde um 1410 in Schlettstadt (frz. Séléstat) als Sohn einer hochangesehenen Familie geboren. Seit seinem Erwerb des Straßburger Bürgerrechts und seinem Eintritt in die Malerzunft 1447 übte er sehr wahrscheinlich neben seinem Beruf als Goldschreiber (Kalligraph und Buchschreiber) das Amt des bischöflichen Notars aus. Außer dem Bericht von Mentelins Enkel und ähnlichen Angaben aus Straßburger Kreisen fehlt leider jegliches Zeugnis dafür, in welchem Kontext und zu welchem Zeitpunkt Mentelin mit der Kunst des Buchdrucks in Berührung kam. Einen Hinweis darauf, dass er mit Gutenberg im Austausch stand, der

1454 in Mainz eine lateinische Bibel druckte, gibt es nicht. Mit Sicherheit kann man aber davon ausgehen, dass Mentelin bereits vor 1460 zu drucken begann, da die Freiburger UB eine von ihm gedruckte lateinische Bibel (Ink. 2° L 1802, GW 4203) besitzt, die auf das Jahr 1460 datiert ist. Der Schlettstädter kann deshalb tatsächlich als einer der ersten Buchdrucker angesehen werden, weil eine Druckwerkstatt zu dieser Zeit neben Mainz (Gutenberg und Fust-Schöffer) nur noch in Straßburg (Mentelin) zu finden war.

Mentelin druckte viele und verschiedenartige Schriften, zu denen neben theologischen Schriften und Werken der Antike auch zwei mittelhochdeutsche Klassiker gehörten: der *Parzival* und der *Jüngere Titurel*. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass der Straßburger Drucker erstmals eine deutschsprachige und sogar die erste Bibel in einer Volkssprache überhaupt druckte: die sogenannte **Mentelin-Bibel** (GW 4295, vgl. Abb. 2). Es handelte sich um

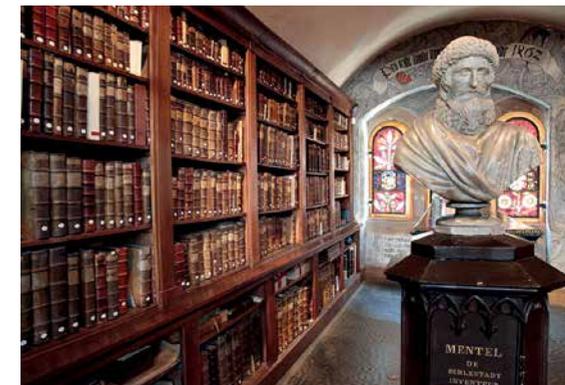


Abb. 1

ein bahnbrechendes Unternehmen, da im lateindominierten Mittelalter volkssprachige Vollbibeln eine seltene Form der Bibelübersetzung darstellten. Ganz offensichtlich



Abb. 2

wurde diese Bibel bereits **vor dem 27. Juni 1466 in Straßburg** von ihm gedruckt, wie man aus Vermerken in den Exemplaren der Münchener Staatsbibl. und der Landesbibl. Stuttgart feststellen kann. Im Stuttgarter Exemplar wurden das Jahr der Anfertigung sowie Ort und Drucker vom Rubrikator auf Latein eingetragen. Zudem wird aus dem Kaufvermerk des Exemplars der Staatsbibl. München ersichtlich, dass die Bibel vor dem 27. Juni erschienen sein muss.

Als Druckvorlage für die Mentelin-Bibel wurde eine uns heute nicht mehr zugängliche Handschrift verwendet, welche vermutlich eine **Wort-für-Wort-Übersetzung** aus der *Vulgata* (der lateinischen Bibelübersetzung von Hieronymus) beinhaltet, die im Nürnberger Raum Mitte des 14. Jhs angefertigt wurde. Vergleicht man den deutschen mit dem lateinischen Text, so lässt sich feststellen, dass beide in Wortschatz und Satzbau sehr nahe beieinander liegen. Die starke Ausrichtung an der Ausgangssprache verdeutlicht, dass die deutsche Übersetzung keinen Eigenanspruch hatte. Sie dürfte eher als Lesehilfe zur Annäherung an den lateinischen Bibeltext konzipiert gewesen sein.

Ob Mentelin diese eigentliche Funktion der Übersetzung erkannt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls galt ihre Sprache bereits zum Zeitpunkt ihres Drucks als veraltet und schwer verständlich. Die Mentelin-Bibel ist **Grundlage von 13 vorlutherischen oberdeutschen Bibeln**, die bis ins Jahr 1518 gedruckt wurden. Jedoch wurden in diesen Folgeausgaben immer wieder Veränderungen vorgenommen, um die Sprachgestalt der Übersetzung zu modernisieren und Übersetzungsfehler aus der *Vulgata* zu korrigieren. Hauptsächlich in der vierten Auflage, in der um 1475 gedruckten Zainer-Bibel (vgl. Abb. 3), wurden einschneidende syntaktische und lexikalische Veränderungen vorgenommen (→Nr. II.1.1). In einer Buchanzeige von 1476 (→Nr. II.1.2) äußerte sich der Augsburger Drucker Günther Zainer über diese Änderungen und machte damit Werbung für seine verbesserte Bibel-Ausgabe:

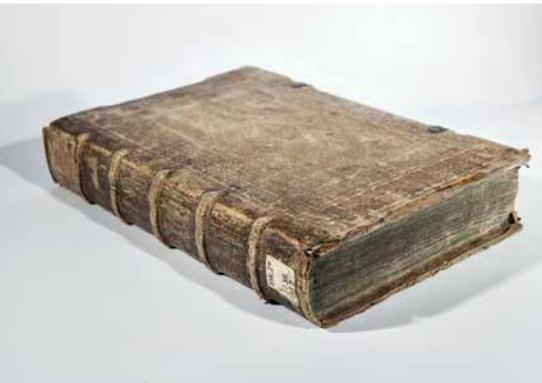


Abb. 3

Das buch der teutschen Bibel mit figuren mit größtem fleiß corrigiert vnd gerechtmacht. Also daz alle frembde teutsch vnnvverstandliche wort, so in den erstgedruckten klainen bybeln gewesen, gantz ausgethan, vnd nach dem latein gesetzt vnd gemacht seind

(Das Buch der deutschen Bibel mit Bildern, mit größtem Fleiß korrigiert und zurechtgemacht, so dass alle fremdartig und unverständlich wirkenden deutschen Wörter, die in den erstgedruckten kleinen Bibeln gewesen [sind], vollständig entfernt und nach dem Lateinischen gesetzt und ausgerichtet sind)

Die Modernisierung des Wortschatzes, die Veränderungen im Satzbau sowie die Korrekturen dienten jedoch nicht dazu, eine konsequent zielsprachlich orientierte Übersetzung anzufertigen, also eine Übersetzung in gutem Deutsch. Bei der Zainer-Bibel wie bei allen vorlutherischen Bibelübersetzungen handelte es sich immer noch um eine **wortgetreue Wiedergabe des lateinischen Textes**. Die Bevorzugung dieses Übersetzungsprinzips hängt mit einer typisch mittelalterlichen Geisteshaltung zusammen. Da jede Übersetzung zu einer falschen Interpretation führen und so die Heilige Schrift verfälschen kann, fühlte man sich nicht autorisiert, das Wort Gottes frei bzw. sinngemäß zu übersetzen. Freilich lassen sich auch Gegenbeispiele nennen (→Nr. I.1, I.2 und I.5), so dass man das Prinzip der Wort-für-Wort-Übersetzung nicht zum Merkmal einer ganzen Epoche erklären darf.

Der bekannteste unter den Bibelübersetzern, die eine **konsequent zielsprachlich orientierte Übersetzung** verfolgten, ist zweifelsohne Luther, der die Bibel nicht aus der *Vulgata*, sondern aus den Ursprachen (Hebräisch und Griechisch) übersetzte. Sein Übersetzungsprinzip begründete der Reformator vor allem in seinem 1530 publizierten *Sendbrief vom Dolmetschen* (vgl. Abb. 4).

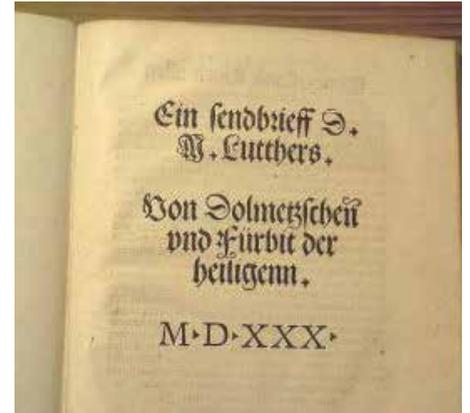


Abb. 4

Hier wurde die Orientierung an der Eigenart der deutschen Sprache bei der Übersetzungsarbeit ständig betont. Eine Stelle, die er im Gegensatz zu den vorlutherischen und gegenreformatorischen Korrekturbibeln sinngemäß übersetzte, kommentierte Luther wie folgt:

Als wenn Christus spricht / Ex abundantia cordis os loquitur [Matth. 12,34; Luk. 6,45]. Wenn ich den Eseln sol folgen / die werden mir die buchstaben furlegen / vnd also dolmetzchen / Auß dem vberflus des hertzen redet der mund. Sage mir / ist das deutsch geredt? Welcher deutscher versteht solchs? Was ist vberflus des hertzen fur ein ding? Das kan kein deutscher sagen / Er wolt denn sagen / es sey das einer allzu ein gros hertz habe / oder zu vil hertzen habe / wie wol das auch noch nicht reicht ist / denn vberflus des hertzen ist kein deutsch / so wenig / als das deutsch ist / Vberflus des hauses / vberflus des kacheloffens / vberflus der banck / sondern also redet die muotter ym haus und der gemeine man / Wes das hertz vol ist / des gehet der mund vber / das heist gut deutsch geredet / des ich mich geflissen / und leider nicht allwege erreicht noch troffen habe / Denn die lateinischen buchstaben hindern auss der massen seer gut deutsch zu reden

(So wenn Christus spricht: *Ex abundantia cordis os loquitur*. Wenn ich den Eseln folgen soll, werden sie mir die Buchstaben vorlegen und folgendermaßen übersetzen: »Aus dem Überfluss des Herzens redet der Mund.« Sage mir, wird denn Deutsch so gesprochen? Welcher Deutsche versteht so etwas? Was ist Überfluss des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen. Wenn, dann würde er sagen, einer habe ein allzu großes Herz oder zu viel Herz, obwohl das auch noch nicht richtig ist, denn Überfluss des Herzens ist kein Deutsch, so wenig wie dieses hier Deutsch ist: Überfluss des Hauses, Überfluss des Kachelofens, Überfluss der Bank, sondern folgendermaßen sagen die Mutter zu Hause und der einfache Mann: Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Das ist gutes gesprochenes Deutsch, worum ich mich bemüht und es leider nicht überall erreicht und getroffen habe. Denn

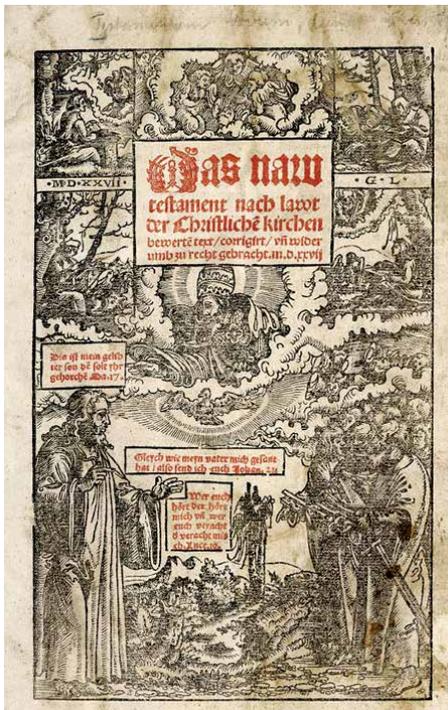


Abb. 5

die lateinischen Buchstaben hindern über die Maßen gutes Deutsch zu reden)

Mit diesem Beispiel kritisiert Luther die vorherigen deutschen Bibelübersetzungen sowie die Übersetzung der **gegenreformatorischen Korrekturbibel** von Hieronymus Emser (vgl. Abb. 5), dem Luther in demselben Brief vorwirft, seine Übersetzung fast Wort für Wort abgeschrieben zu haben. Tatsächlich entspricht die Übersetzung Emser weitgehend dem Luthertext, wobei sich Emser jedoch an bestimmten Stellen von Luther distanziert, um seinen Text mehr der *Vulgata* und damit den ältesten gedruckten deutschen Bibeln (wie z.B. der Mentelin- oder der Zainer-Bibel) anzupassen. Vergleicht man die unten aufgeführten Texte (Lk 6,45), wird der Unterschied zwischen den beiden Übersetzungsprinzipien und das Verhältnis zwischen den Übersetzungen deutlich:

Vulgata (4. Jh.): *Bonus homo de bono thesauro cordis sui profert bonum et malus homo de malo profert malum ex abundantia enim cordis os loquitur.*

Mentelin (1466): *Der guot mensch von den guoten schatz seins hertzen fuorbringt er das guot: und der boeß mensch von den boesen schatz seins hertzen fuorbringt er daß boeß. Wann von der begnuogsam des hertzen redt der mund.*

Zainer (1475): *Der guot mensch von dem guoten schatz seins hertzen fuorbringt er dz guot und der boeß mensch von den boeßen schatz seins hertzen fuorbringt er das boeß. Wann von der uberflusigkeit des hertzens redt der mund.*

Luther (1522): *Eyn gutter mensch bringt gutts erfur, aus dem guttem schatz sey-nes hertzen und eyn boßhafftiger mensch bringt boeses erfur, aus dem boßen schatz sey-nes hertzen, denn wes das hertz voll ist, des geht der mund uber.*

Emser (1527): *Eyn gutter mensch bringt guts erfuor, aus dem guten schatz sey-nes hertzen, und eyn boeßhafftiger mensch bringt boeses herfur, aus dem boesen schatz sey-nes hertzen, denn aus uberfluss des hertzen redet der munde.*

Die Mentelin-Bibel diente nicht nur als Basis für weitere vorlutherische und gegenreformatorische Bibelübersetzungen, sondern wurde auch gleich nach ihrem Druck als Vorlage für zahlreiche handschriftliche Kopien verwendet. Uns sind mindestens 10 **Druckabschriften** überliefert. Ein Exemplar hiervon ist die großformatige **Handschrift Hs. 22a** (39,5 × 29,5 cm, 373 Blätter) der Freiburger UB (vgl. Abb. 6). Sie ist eine getreue Kopie des Druckes, die sich trotz vieler Flüchtigkeiten an den Wortlaut und die Interpunktion der Vorlage hält. Die beim Abschreiben entstandenen Fehler wurden am Rand und zwischen den Zeilen von unterschiedlichen Händen korrigiert. Diese Korrekturen zeugen davon, dass die Abschrift mit dem Druckexemplar rückverglichen wurde, um eine größtmögliche Nähe zum Wortlaut der Vorlage zu gewährleisten. Korrigiert wurden nur eindeutige Fehler wie z.B. Auslassungen oder Falschlesungen. Orthographische Varianten dagegen wurden in der Regel nicht als Fehler angesehen. Diese Vorgehensweise lässt sich an einem Vergleich der Druckabschrift und des Druckes sehr gut aufzeigen. Im Folgenden wurde hierfür ein Auszug aus dem Matthäusevangelium ausge-

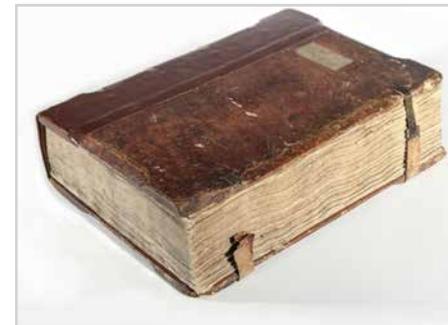


Abb. 6

wählt (Abkürzungen werden aufgelöst):

*crifus wer geboren. Vnd sy sagten im. In bethle-
hem iude. Wann also ist geschriben durch de wey-
sagen. Vñ du bethlehẽ daz ertrich iuda: du bist nie*

Mentelin-Druck, fol. 319v: *Vnd sy sagten im. In bethlehem iude. Wann also ist geschriben durch den weysagen. Vnd du bethlehem daz ertrich iuda: du bist nit die mynst vnter den fursten von iuda.*

aus vñ sy sagten im. In bethlehem iude. Wann also ist geschriben durch den weysagen. Vnd du bethlehem daz ertrich iuda: du bist nit die mynst vnter den fursten von iuda.

Freiburg Hs. 22a, fol. 300r: *Vnd sy sagten im / in bethlehem iude / Wann also ist geschriben [am Rand mit Einweisungszeichen von anderer Hand: geschriben] durch den weissagen / Vnd du bethlehem [am Rand mit Einweisungszeichen von anderer Hand: daz ertrich] iuda: du bist nit die mynst vnter den fürsten von iuda.*

In eben jenen Korrekturen, die die Nähe zwischen Kopie und Vorlage sicherstellen, liegt die **Besonderheit der Freiburger Handschrift** gegenüber vielen anderen überlieferten Druckabschriften, deren Abschreiber den Ausgangstext bewusst veränderten. Vergleicht man die Heidelberger Abschriften (Cpg 16–18) desselben Druckexemplars mit der Hs. 22a, bemerkt man sofort einige Unterschiede. Die nachfolgenden Abbildungen zeigen einen Ausschnitt aus der Genesis (Abkürzungen werden aufgelöst):

entleichten die erde. Vnd es wart getan also. Vñ got der mach zwey michel liecht: das merer zu leichten das es vor were dem tage. vnd das mynner zu leichten das es vor were der nacht vnd sternẽ. vnd

Mentelin-Druck, fol. 4r: *Vnd got der mach zwey michel liecht: das merer zuo leichten das es vor were dem tage. vnd das mynner zuo leichten das es vor were der nacht vnd sternẽ.*

di erde vnd es woude geyan also vnd got d macht
zwei miche liecht [das merer zuo leichten das
es vor were dem tage vnd das mynner zu leichten
das es vor were der nacht vnd sternen] vnd satze

Freiburg Hs. 22a, fol. 4r: vnd got der macht
zwei miche liecht / Das merer zuo leichten
das es vor were dem tage / vnd das mynner
zu leichten das es vor were der nacht vnd
sternen.

Vnd got macht zway grosse liecht
das merer das es erluchte den tag
vnd das mynder das es erlucht
die nacht vnd sterne vnd satze

Heidelberg Cpg 16, fol. 10r: Vnd got macht
zway grosse lieht das merer das es erluchte
den tag vnd das mynder das es erlucht die
nacht vnd sternen.

Bei den Heidelberger Handschriften, die die Abschrift des Alten Testaments auf drei Kodizes verteilen, handelt es sich nicht um eine ›sklavische‹ Abschrift, sondern um eine bewusste Bearbeitung der Druckvorlage. Der Abschreiber schrieb den Text in seine schwäbische Mundart um. Er änderte die Wörter, die der Auftraggeberin möglicherweise nicht geläufig waren, und indem er – in dieser Vorgehensweise Luther nicht unähnlich! – auf die Eigenstruktur der Zielsprache achtete, veränderte er an manchen Stellen auch den Satzbau der lateinnahen Übersetzung der Mentelin-Bibel (zu ähnlichen Tendenzen [!] in den Nachdrucken der Mentelin-Bibel → Nr. II.1.1). Darüber hinaus weist diese mit zahlreichen Bildern versehene Prunkhandschrift keine Korrektur auf.

Diese Unterschiede sind wohl durch die **Zweckbestimmung** der jeweiligen Handschrift bedingt. Cpg 16–18 wurden im Auftrag der pfälzischen und württembergischen Gräfin Margarete von Savoyen 1477 in der Werkstatt von Ludwig Hefflins angefertigt und reich mit Miniaturen ausgestattet (vgl.

Abb. 7, Sündenfall). Anders als die fränkische Bibelübersetzung aus der Mitte des 14. Jh.s, die Mentelin in einer späteren Abschrift vorlag und die er für seinen Druck verwendete, diente die nun ins Medium der Handschrift zurückgeführte Übersetzung nicht als Lesehilfe zum lateinischen Text der *Vulgata*, sondern war für den privaten Gebrauch der Gräfin und zu ihrer persönlichen Erbauung bestimmt. Anders die Freiburger Handschrift des Mentelin-Drucks. Auch wenn sie keinen Hinweis auf Auftraggeber, Besitzer und Benutzer liefert, erlaubt der oben dargelegte Umgang mit dem Text vorsichtige Rückschlüsse auf den möglichen Gebrauchskontext. Das Format des Bandes (Großfolio) und das Layout der Seiten (schmucklos bis auf die Anfangsinitiale), das Bestreben einer geübten Schreiberhand nach einer wortgetreuen Kopie der Vorlage und die vielen Korrekturhände, die die Verlässlichkeit der Kopie garantieren, lassen auf ein klösterliches Milieu schließen, in dem die Handschrift als eine Art Arbeitsmanuskript gedient haben könnte, um das Verständnis der *Vulgata* zu erleichtern.



Abb. 7

Weiterführende Literatur

KARL SCHORBACH: Der Straßburger Frühdrucker Johann Mentelin (1458–1478). Studien zu seinem Leben und Werke, Mainz 1932.

STEFAN SONDEREGGER: Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch u.a., Berlin/New York 1998, S. 229–284.

MICHELLE MEYER: Les premiers temps de l'imprimerie. Jean Mentelin, *primo typographiae inventori*, Strasbourg 2001.

II. Vor Luther

Die deutsche Bibel im Buchdruck – Typen ihres Gebrauchs

Nikolaus Henkel

Der Buchdruck übernimmt aus der Handschriftentradition des Mittelalters die wesentlichen Präsentations- und Gebrauchsformen, man könnte vielleicht sagen: ›Aggregatzustände‹ der Bibel und verschafft ihnen breite Wirkung. Das private Lesen – nur etwa 2–3% der Bevölkerung konnten um 1500 überhaupt lesen – war die eine Möglichkeit, die andere das Vorlesen, etwa bei Andachten oder ähnlichen Formen der Gemeinschaft wie etwa bei der täglichen Tischlesung der Laienbrüder und -schwestern in den Klöstern. Im Gottesdienst erfolgten die Lesungen (gesprochen bzw. bei den Evangelien gesungen) zwar nach der lateinischen Bibel, der sog. *Vulgata*. Der Inhalt der Texte wurde den Gläubigen aber seit dem 9. Jh. in der volkssprachigen Predigt erschlossen und erklärt.

Grundlage der deutschen Übersetzungen vor Luther ist eine lateinische Fassung, die Ende des 4./Anfang des 5. Jh.s unter maßgeblicher Mitwirkung des Kirchenvaters Hieronymus (347–420) entstand und als *Biblia vulgata*, also ›im Volk verbreitete Bibel‹, bezeichnet wurde. Seit dem 7./8. Jh. gilt sie in der westlichen Kirche als allgemein verbindlich. Einzelne Teile der Bibel sind schon seit dem 9. Jh. ins Deutsche übersetzt worden, doch erst seit dem 14. Jh. nimmt die Zahl der Übersetzungen zu. Bemerkenswert ist die Vielfalt und große Zahl der deutschen Fassungen, die von in der Regel anonymen Übersetzern gefertigt wurden. Erst ansatzweise ist es gelungen, die Menge unterschiedlicher Versionen in Übersetzungsgruppen und -zweige zu gliedern und zu erfassen.

Bei der deutschen Bibel im Medium des Buchdrucks beobachten wir drei haupt-

sächlich genutzte Formen: die Vollbibel, das Plenar und den Psalter.

Die **Vollbibel** bietet die Schriften des Alten Testaments einschließlich der späten, irrtümlich als Apokryphen bezeichneten Schriften. Sie umfassen die Gattungen der Geschichtsbücher, der lehrhaften Bücher sowie der prophetischen Bücher. Das Neue Testament bietet vergleichbare Gattungen: die Geschichtsbücher (Evangelien, Apostelgeschichte), die lehrhaft-unterweisenden Briefe und das prophetische Buch der Apokalypse (Offenbarung). Der bewährten Tradition der *Vulgata* folgend, sind auch bei den deutschen Bibeln den einzelnen Schriften regelmäßig einführende Vorreden beigegeben sowie inhaltserschließende Kapitelsumarien. Diese Beigaben stammen zum Teil bereits aus der patristischen Tradition des 4./5. Jhs.

Das **Plenar** kann man als den biblischen Begleiter durch das Kirchenjahr bezeichnen. Nachdem die Messe, abgesehen von der Predigt in der Volkssprache, lateinisch gefeiert wurde, boten die deutschen Plenarien, dem Lauf des Kirchenjahrs folgend, die zentralen Texte in der Sprache der Laien. Sie umfassten zu jedem Sonn- und Feiertag und den Heiligentagen, oft auch zum Mittwoch und Freitag jeder Woche die Texte der jeweiligen Epistel- und Evangeliumlesung. Manche Plenarien bieten zusätzlich noch den jeweiligen Introitus und das den Eingangsteil der Messe beschließende, auf den jeweiligen Tag bezogene Kollektengebet. Zu den Evangelien wird an jedem Tage auch eine knappe predigtähnliche Auslegung geboten, oftmals als *Glosa* bezeichnet. Die kaum überschaubare Menge an handschriftlichen Plenarien, die seit dem 13. Jh. überliefert sind (→Nr. I.4),

sowie die reiche Drucküberlieferung der in der Regel anonymen Übersetzer zeigen, dass diese Präsentation der Bibel, die sich auf den jeweiligen Tag und seinen Gottesdienst bezog, der ideale Begleiter des gläubigen Menschen durch das Jahr hindurch und durch sein Leben war.

Der **Psalter** ist das grundlegende Gebets- und Liederbuch des Judentums, dessen 150 von verschiedenen Verfassern stammende Stücke vom Christentum uneingeschränkt übernommen wurden. Den Gläubigen bieten die Psalmen Formen des ganz persönlichen Gesprächs mit Gott, zum Lob der Schöpfung, zum Dank, Rufen aus Not und Gefahr, aber auch zur Anklage gegenüber Gott («Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Ps. 21 [22], 2). Es geht aber auch um das Bewusstsein eigener Schuld und die Bitte um Vergebung (→Nr. I.3). Die Kirche verwendet die lateinischen Psalmen u.a. im Stundengebet der Geistlichen oder in der Eröffnung des Gottesdienstes (Introitus). In deutscher Sprache wenden sich die Psalmen vornehmlich an die Laien, sie sind Teil gemeinsamer Andacht, dem Einzelnen bieten sie Möglichkeiten des Betens, der Besinnung und Selbsterforschung. Frühe Übersetzungen einzelner Psalmen sind seit dem 10. Jh. nachweisbar, das Spätmittelalter hat eine kaum überschaubare Fülle von deutschen Fassungen hervorgebracht, deren Übersetzer meist namenlos sind. Besonders im Rahmen der sich im 14./15. Jh. intensivierenden Frauenfrömmigkeit ist der Psalter der Mittelpunkt von Andacht und Gebet. – Wie in den Handschriften, so sind auch in den Drucken die Psalmen vielfach ergänzt durch **die sog. Biblischen Cantica**, gemeint sind lyrische Einlagen in verschiedenen Schriften des Alten und Neuen Testaments wie etwa

der Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan 3), der Lobgesang der Maria (*Magnificat*, Luc 1,46–55) oder der Dank des greisen Simeon (*Nunc dimittis*, Luc 2,28–32), der, am Eingang des Tempels sitzend, den Jesusknaben sehen durfte, bevor er starb.

Noch eine Bemerkung zur **Sachkultur**: Der Buchdruck ist ein Gewerbe, und wie jedes Gewerbe ist auch dieses darauf ausgerichtet, Gewinn zu erzielen. Ab etwa 1455/60 breiten sich die Druckwerkstätten (Offizinen) von Mainz ausgehend im gesamten deutschen Sprachraum aus, bald aber auch darüber hinaus im europäischen Raum, wo sich lukrative Geschäftsbedingungen boten, etwa an Bischofssitzen oder Universitätsorten. Es waren anfangs in der Regel deutsche Drucker, die sich niederließen in Rom (1465), Venedig (1469), Paris (1470), Lyon (1473), Brüssel (1476), London (1477). Sie druckten zunächst nahezu ausschließlich lateinische Texte, für die Bedarf und Absatzmöglichkeiten bestanden. Drucke in der Volkssprache sind (und bleiben bis gegen 1700) stets in der Minderheit. Bis 1500 kann man anhand der rd. 35.000 erhaltenen Inkunabelausgaben sagen, dass nur etwa 10–15% davon in den unterschiedlichen Volkssprachen gedruckt wurden, rd. 85–90% lateinisch. Das gilt auch für Bibelausgaben in deutscher Sprache; sie sind gegenüber den lateinischen Ausgaben deutlich in der Minderzahl, ihre bloße Existenz zeigt aber, dass ganz offensichtlich ein Bedarf bestand, die Heilige Schrift auch in der Volkssprache zu besitzen und zu lesen. Das gilt sowohl für großformatige, umfangreiche Druckwerke wie die Vollbibeln, das gilt aber ebenso auch für kleine, auf schlechtem Papier gedruckte Andachtsbüchlein wie den unten beschriebenen Ulmer Psalter des Konrad Dinckmut.

Weiterführende Literatur

- WALTER EICHENBERGER/HENNING WENDLAND: Deutsche Bibeln vor Luther. Die Buchkunst der achtzehn deutschen Bibeln zwischen 1466 und 1522, Hamburg 1977.
- STEFAN FÜSSEL: Gutenberg und seine Wirkung. Katalog zur Ausstellung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Frankfurt a. M./Leipzig 1999 (2. Aufl. Darmstadt 2004).
- FERDINAND GELDNER: Die deutschen Inkunabeldrucker, 2 Bde., Stuttgart 1968/1970.
- HEIMO REINITZER: Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition, Wolfenbüttel 1983.
- HEIMO REINITZER/OLAF SCHWENCKE: Plenarien, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 7, 1989, Sp. 737–763.
- VERA SACK: Die Inkunabeln der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, 3 Bde., Wiesbaden 1985.
- KURT ERICH SCHÖNDORF: Psalmenübersetzungen (spätmittelalterliche), in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 7, 1989, Sp. 883–898 sowie Nachträge ebd. 11, 2004, Sp. 1281.
- KLAUS SEYBOLD u.a.: Psalmen/Psalmenbuch, in: Theologische Realenzyklopädie 27, 1997, S. 610–637.
- JOCHEN SPLETT: Die Zuordnung zu Übersetzungszweigen, dargestellt anhand der deutschen Übersetzungen von Mt 13,44–52 in mittelalterlichen Handschriften, in: Deutsche Bibelübersetzungen des Mittelalters, unter Mitwirkung von Nikolaus Henkel hg. von Heimo Reinitzer, Bern/Berlin usw. 1991, S. 34–58.
- WILHELM WALTHER: Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters, 3 Teile, Braunschweig 1889–1892.

II.1 Ausgewählte Drucke deutscher Vollbibeln

Die erste gedruckte deutsche Vollbibel ist 1466 in der Straßburger Offizin des Johannes Mentelin (→Nr. I.6) hergestellt worden. Ihre Vorlage ist eine anonyme Übersetzung aus der Zeit um 1350, die dem Prinzip einer möglichst wörtlichen Umsetzung des lateinischen Textes der *Vulgata* folgt, und dies bis in die Wortbildung und die Syntax hinein. Das Ergebnis ist ein gewissermaßen ›lateinisches‹ Deutsch, das keine eigene Geltung beanspruchen konnte, sondern eher als Hilfe zur Lektüre des autoritativen lateinischen Textes zu gebrauchen war. Die enge Bindung des deutschen Textes an den

Wortlaut der *Vulgata* kann regelrecht als bewusst gehandhabtes Übersetzungsprinzip dieser Version gelten, in dem die Ehrfurcht vor dem in der ›heiligen‹ Sprache des Latein verfassten Wort Gottes sichtbar wird (→Nr. I.6). Dennoch diente die Mentelin-Bibel als Vorlage sämtlicher späteren oberdeutschen Drucke der Vollbibel. Mehrere Revisionen des Mentelin-Textes in Wortschatz und Syntax haben das Ziel einer besseren Verständlichkeit verfolgt – und erreicht. Die deutsche Bibel des Augsburgers Günther Zainer ist das erste Beispiel solch einer Revision.

II.1.1 Die erste illustrierte deutsche Vollbibel, Augsburg: Günther Zainer um 1475/76 (Freiburg, UB, Ink. 2° L 2236)

Günther Zainer gehört zu den bedeutsamsten und produktivsten Druckern lateinischer wie auch deutschsprachiger Texte in Augsburg. Hier ist er seit 1468 nachweisbar und hier auch 1478 gestorben. Insbesondere bei den deutschen Druckwerken legte er großen Wert auf eine Ausstattung mit zum Teil sehr anspruchsvollen Holzschnitten, ein gezielt eingesetztes Mittel der Werbung, das insbesondere vermögende Kunden aus der Schicht der Laien anziehen sollte und auch anzog.

Das gilt auch für die auf zwei Bände verteilte Bibelausgabe Zainers, die unter den vorlutherischen Vollbibeln das größte Format hat (41,5×29 cm, vgl. Nr. I.6 Abb. 3). Sie ist auch die erste durchgängig illustrierte Bibel. Historisierte, also szenisch ausgestaltete Holzschnitt-Initialen, die den Inhalt des folgenden Textes ins Bild setzen und die handelnden Figuren abbilden, dazu kleinere Initialen für die Abschnittsanfänge erzeugen die Attraktivität der Buchseite, bilden ein Mittel der Aufmerksamkeitslenkung und

führen direkt zur Lektüre des Textes (vgl. Abb. 1 und 2).

Dessen Grundlage ist die alte, aus dem 14. Jh. stammende und stark an der lateinischen Vorlage orientierte Übersetzung, auf der auch die Straßburger Mentelin-Bibel von 1466 beruht. Allerdings bietet Zainers Text eine grundlegende Revision durch einen nicht genannten Redaktor – vielleicht war es auch Zainer selbst – die das Ziel hatte, die Übersetzung ansatzweise von ihrer starken Bindung an die lateinische Vorlage zu lösen und näher an die deutsche Sprache heranzuführen (ähnliche Tendenzen lassen sich auch in den Druckabschriften der Mentelin-Bibel beobachten →Nr. I.6). Diesen Zugewinn an Verständlichkeit gegenüber den vorangegangenen deutschen Bibelausgaben hebt die Schlusschrift hervor, wobei das richtige, allgemein gesprochene Deutsch die Richtung angibt; zusätzliche Qualitäten sind, dass Zainer beansprucht, eine gegenüber den Vorläufern bereinigte, auf Klarheit und Wahrhaftigkeit zielende Fassung vor-

gelegt zu haben: *Diß durchleuchtigost werck der ganczen heyligen geschrift. genandt die Bibel für alle ander vorgedrucket teutsch biblen. lauterer. klärer. vnnnd warer. Nach rechter gemeynen teutsch dan vorgetrucket. hat hie ein ende.* Dass diese Aussage unter anderem dem Zweck der Werbung dient, zeigt auch Zainers Bücheranzeige aus dem Jahr 1476, in der diese Bibelausgabe aufwendig angepriesen wird; diese Anzeige wird im folgenden Abschnitt beschrieben.

Nachweis der Ausgabe: Augsburg: [Günther Zainer, um 1475/76]. GW 04298.

Weiterführende Literatur: REINITZER: Biblia deutsch, S. 66–69. | FÜSSEL: Gutenberg und seine Wirkung, S. 234–236. | GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 132–137. | EICHENBERGER/WENDLAND: Deutsche Bibel vor Luther, S. 29–38.

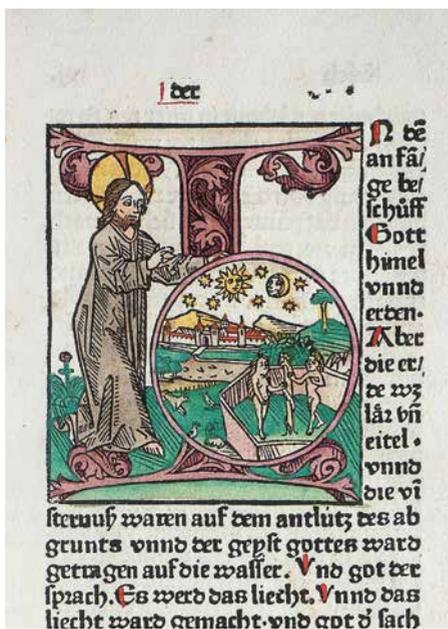


Abb. 1



Abb. 2

II.1.2 Günther Zainers Verkaufswerbung für seine Ausgabe der deutschen Bibel

Zahlreiche Drucker haben ihre Produkte durch Bücheranzeigen beworben, einseitig bedruckte Blätter, die öffentlich angeschlagen wurden und auf denen die zum Kauf stehenden und verfügbaren Titel aufgeführt wurden. Handschriftlich oder bereits gedruckt konnte darauf vermerkt werden, wo die Ware erworben werden konnte. Vier solcher Anzeigen sind auch von Günther Zainer erhalten, von denen die letzte aus dem Jahr 1476, erhalten nur in zwei schadhafte Exemplaren, auch die Bibelausgabe erwähnt. Sie weist zunächst den Interessenten, in lateinischer Sprache, auf die Bücher und auf den unten angegebenen Ort des Verkaufs hin sowie darauf, dass er dort einen auf seine Wünsche eingehenden und (wohl hinsichtlich des Preises) durchaus flexiblen Verkäufer vorfinden werde. Es folgt eine Reihe von zum Teil umfangreichen lateinischen Titeln aus den Bereichen Theologie, Historiographie und schöne Literatur; dann erst werden deutsche Texte erwähnt, voran die deutsche Bibel. *Das buoch der teutschen Bibel mit figuren, mit grösstem fleiß corrigiert vnd gerechtgemacht. Also daz alle frembde teutsch vnnnd vnerstentliche wort / so in den erstgedruckten klainen bybeln gewesen / gantz ausgethan / vnd nach dem latein gesetzt vnd gemacht seind* (vgl. Abb. 3). Ausdrücklich wird hier auf die Illustrationen hingewiesen und die Mühe, die für die Korrektur und (redaktionelle) Überarbeitung aufgewandt wurde, durch die das fremde, da am Lateinischen orientierte Deutsch und die unverständlichen Wörter ersetzt und im Abgleich mit der lateinischen Vorlage erneuert worden seien. Zainer nimmt in dieser Werbung offenbar die Kritik, die die vorangehenden Bibelausgaben hinsichtlich ihrer Verständlichkeit ausgelöst hatten, auf und verweist auf den Fortschritt, den seine Revision bringt.

Nachweis der Ausgabe: Augsburg: Günther Zainer 1476. Falk Eisermann: Verzeichnis der Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts im Römischen Reich Deutscher Nation, Bd. 3, Wiesbaden 2004, S. 638, Z–4.

Weiterführende Literatur: SYLVIA KOHUSHÖLTER: Lateinisch-deutsche Bücheranzeigen der Inkunabelzeit, in: Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme Perspektiven, Fallstudien, hg. von Volker Honemann u.a., Tübingen 2000, S. 445–465, hier S. 452–455.

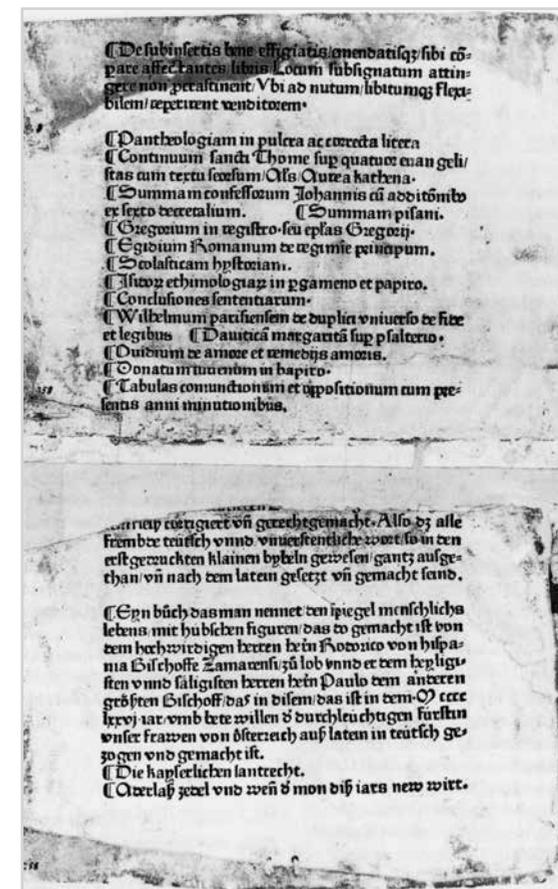


Abb. 3

II.1.3 Die Straßburger Bibel Johann Grüningers von 1485
(Freiburg, UB, Ink. 4° L 2240)

Grüniger nimmt unter den Straßburger Druckern einen prominenten Platz ein. Er ist, aus Basel kommend, seit 1482 als Drucker in Straßburg nachweisbar, wo er – in lateinischer Sprache – bedeutende Druckwerke aus den Bereichen Theologie, Predigt und Liturgie, Römischer und Kanonischer Recht, dazu mehrere lateinische Bibelausgaben, Wörterbücher und Schultexte herausbringt. Deutsche Texte treten demgegenüber quantitativ zurück. Für seine deutsche Bibel in zwei Bänden verwendet Grüniger ein deutlich kleineres Format als die Vorgängerausgaben, das aber auch kostengünstiger herzustellen war (ca. 28 × 20 cm). Die hier verwendete Drucktype folgt dem Vorbild

der oberrheinischen Bastarda-Schrift. Die Holzschnitte sind zwar nach dem Vorbild der Kölner Bibeln gestaltet, doch ganz eigenständig ausgeführt. Sie nehmen in einem querrrechteckigen Format die gesamte Breite des Schriftspiegels ein (vgl. Abb. 4 und 5).

Grünigers Bibeltext folgt der revidierten Fassung der Zainer-Bibel (siehe oben); er nennt dessen Namen zwar nicht, doch hebt er das Besondere der von ihm gedruckten Version eigens im Kolophon (Schlusschrift) am Ende von Band 2, am Ende des Neuen Testaments hervor: *Disz durchleuchtigest werck der gantzen heyligen geschrift genant die bibel zuo teutsch getrukt. lauter. clar. und war. nach rechtem gemeynen teutschen. Mit*

hohem und großem vleyß gegen dem lateynischen text gerechtuertiget. underschidlichen punctirt mit vberschriften der capitel vnd psalmen. iren inhalt vnd vrsach. anzeygende. Vnd mit schönen figuren dy hystorien bedeutende. des nūwen gesetzes. hat hier ein ende (fol. 443r).

Das Freiburger Exemplar hat einen Besitzesintrag der Zeit um 1500 (Bd. 1, fol. 2r oben): *Das buch gehört den andechtig vnnnd geystlich schwestern zum lewenparten in Freyburg.* Ob der Konvent sich diese Ausgabe selbst erworben hat, ob sie durch eine neu eintretende Schwester mitgebracht wurde oder aus einem Nachlass stammt, bleibt unklar. Auffällig ist die völlig laienhafte, die Linienführung nahezu zerstörende Kolorierung der Holzschnitte (vgl. Abb. 4). Bemerkenswert ist der Einband (vgl. Abb. 6), für den Pergamentblätter eines Missales des 15. Jh.s verwandt wurden.

Nachweis des Drucks: Biblia deutsch. Straßburg: [Johann Grüniger] 2.5.1485. GW 04304.

Weiterführende Literatur: EICHENBERGER/WENDLAND: Deutsche Bibeln vor Luther, S. 97–109. | GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 71–76.



Abb. 6



Abb. 4



Abb. 5

II.1.4 Bibeldruck in Nürnberg: Anton Kobergers Ausgabe von 1483
(Freiburg, UB, Ink. 2° L 2239)

Anton Koberger (um 1440–1513) gehörte zu den bedeutendsten deutschen Buchdruckern seiner Zeit. Seine zum regelrechten Unternehmen ausgebaute Werkstatt soll 24 Druckerpressen besessen haben, an denen zeitweise bis zu 100 Gesellen gearbeitet haben. Den größten Teil seines Umsatzes, bis um 1500 etwa 250 Ausgaben, machte er mit lateinischen Drucken, deutsche sind in der Minderzahl. Unter den für ihn arbeitenden Holzschneidern war auch Dürers Lehrer Michael Wolgemut, möglicherweise auch der junge Dürer selbst. Die deutsche Bibelausgabe von 1493 ist in zwei Bänden in großem Folio-Format gedruckt (27x39 cm) und bringt im ersten Band das Alte Testament von der Genesis (1. Buch Mose) bis zu den Psalmen, der zweite umfasst die weiteren

Bücher des Alten Testaments, dazu das Neue Testament.

Koberger wählte eine Drucktype, die einer Schreibschrift der Zeit, der sog. oberrheinischen Bastarda ähnelt. Die Holzschnitte ließ Koberger nicht in Nürnberg fertigen, sondern übernahm sie aus der Kölner Offizin von Heinrich Quentell und Bartholomäus von Unkel, mit denen er gute Geschäftsbeziehungen unterhielt. In Köln waren diese Holzschnitte für zwei Bibelausgaben der Jahre 1478/79 gefertigt worden. Sie markieren in der Regel den Anfang der einzelnen Schriften der Bibel (vgl. Abb. 7–10).

Der deutsche Text entspricht dem der Augsburger Zainer-Bibel von 1476 (→Nr. II.1.1). In der Schlusschrift nutzt diese Ausgabe aber Formulierungen, wie sie auch in Grünin-

gers Straßburger Bibel von 1485 erscheinen: Koberger gibt an, seine Ausgabe sei nochmals nach der *Vulgata* korrigiert und mit einer das Verständnis erleichternden Interpunktion versehen. Unangemessen, doch als Werbung um den Käufer verständlich, ist die Wendung, Kobergers Ausgabe sei gegenüber den vorangehenden deutschen Bibeln reiner, klarer und wahrhaftiger: *für all ander vorgetrucket teutsch biblen. lauterer. clarer. vnd warer.*

Zur Erleichterung des Textverständnisses dienen, wie in der Zainer-Bibel, die den jeweiligen Schriften vorangestellten Vorreden (die aus der Tradition der lateinischen Bibel stammten) sowie, vor jedem Kapitel, kurze inhaltliche Zusammenfassungen, sog. Summarien, die etwa zu jedem einzelnen Psalm angeben, in welcher Lebenssituation des Königs David, den man für den Verfasser des Psalters hielt (→Nr. I.2), er gesungen worden ist (→Nr. I.3). Zur Anregung, Orientierung und Erleichterung der Bibellektüre waren auch die insgesamt 109 Holzschnitte gedacht, eine Praxis, die sich über die Ausgaben Luthers bis in die Gegenwart bewährt hat.



Abb. 7



Abb. 9



Abb. 8

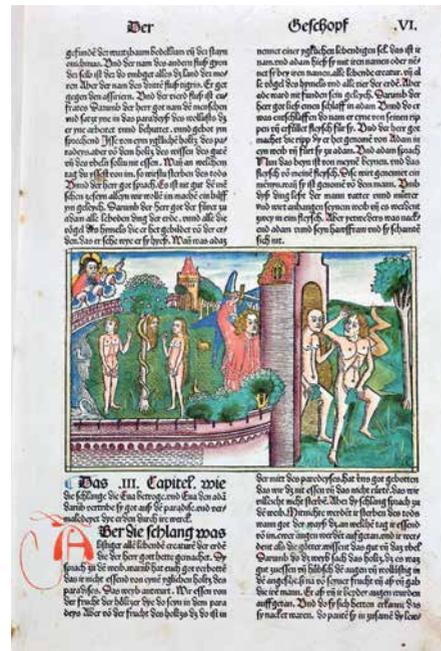


Abb. 10

Die Schlusschrift des zweiten Bandes hebt die Besonderheit, die Koberger seiner Ausgabe zuweist, markant hervor (und dies in deutlicher Anlehnung an Zainers Schlusschrift von 1474/75 und mit wörtlichen Anklängen an Grüningers Kolophon, siehe oben): das strahlend-erhabene Werk der Bibel sei hier gegenüber den zuvor gedruckten deutschen Bibeln reiner, klarer und wahrhaftiger geboten, und zwar gemäß der allgemein gebräuchlichen deutschen Sprache. Sie ist mit großem Fleiß gegenüber der lateinischen Vorlage berichtigt und korrigiert, zum besseren Verständnis interpungiert und mit Überschriften, die Inhalt und Anlass (der Abfassung) angeben, ausgestattet, dazu mit schönen Bildern, die die jeweiligen Geschichten darstellen. Dies Buch endet hier [...]: *Diß durchleuchtigist werck der gantzen heyligen geschriff. genant dy bibel für all ander vorgetrucket teutsch biblen. lauterer. clarer. vnd warer nach rechter gemeyner teutsch. mit hohem vnd großem vleyß. gegen dem lateynischen text gerechtuertiget.*

underschiedlich punctiert. mit vberschriften bey den meysten teyl der capitel vnd psalm. iren inhalt vnd vrsach. anzaygende. Vnd mit schönen figuren dy hystorien bedeutende. hat hie ein ende. Gedruckt durch anthonium koberger [...]. (fol. 583vb, vgl. Abb. 11).

Nachweis des Drucks: Biblia deutsch. Nürnberg: Anton Koberger, 17.2.1483. GW 04303.

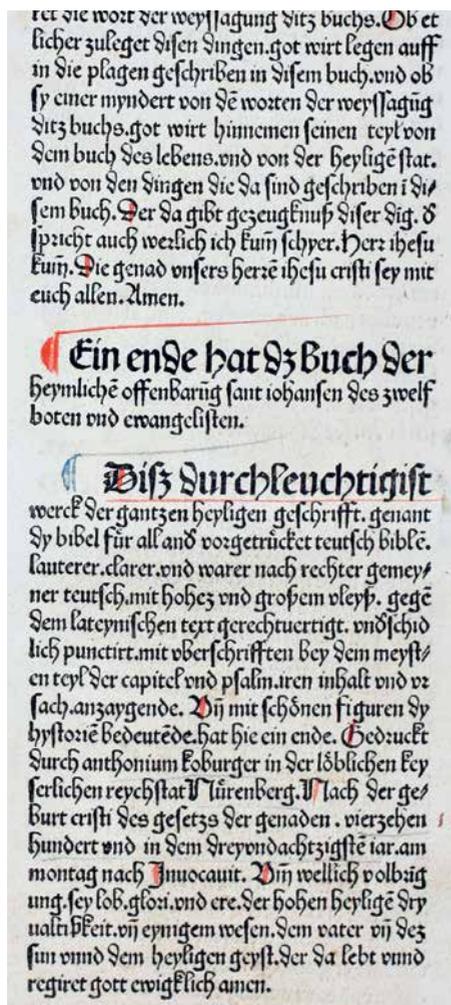


Abb. 11

Weiterführende Literatur: REINITZER: Biblia deutsch, S. 68–70. | EICHENBERGER/WENDLAND: Deutsche Bibeln vor Luther, S. 91–96. | GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 162–167. | CHRISTINE WULF: Tituli, Kapitelreihen, Buchsummarien. Überlegungen zu texterschließenden Beigaben in vorlutherischen Bibel. Mit einem Textanhang, in: Deutsche Bibelübersetzungen des Mittelalters, unter Mitarbeit von Nikolaus Henkel hg. von Heimo Reinitzer, Bern/Berlin usw. 1991, S. 385–399.

II.2 Deutsche Plenarien:

Die Bibel als Begleiter durch das Kirchenjahr

II.2.1 Ein Begleiter durch das Kirchenjahr: Ein deutsches Plenar aus der Straßburger Werkstatt des Martin Schott von 1483 (Freiburg, UB, Ink. 4° O 7350,f.)

Die Messe als das Zentrum religiösen Lebens wurde in der gesamten westlichen Kirche in lateinischer Sprache gefeiert; die einzige Ausnahme war die Predigt als Auslegung des Evangeliums mit Bezug auf das gläubige Leben der Laien. Für sie sollte die Wortverkündigung seit einer Verordnung Karls des Großen um 800 in der Volkssprache gehalten werden. Die reiche Überlieferung deutschsprachiger Predigten, einzeln oder in Sammlungen, seit dem 11. Jh. bezeugt das. In den Gebieten, die sich der Reformation anschlossen, hat sich bald nach 1520 die Messfeier in deutscher Sprache, ausgerichtet am Ablauf der lateinischen Messe, durchgesetzt, zu der Luthers Schrift über die *Deutsche Messe* (1526) einen wesentlichen Beitrag geboten hat, der in der Folgezeit freilich vielfach verändert worden ist. Die katholische Messe ist weltweit bis zum 2. Vatikanum (1962–1965) in weiten Teilen lateinisch geblieben, doch hat es immer wieder Hilfsmittel gegeben, die das Ziel hatten, den Nachvollzug der Messe durch den Laien zu ermöglichen. Das lateinisch-deutsche Messbuch des Benediktiners Anselm Schott (1843–1896) aus Maria Laach beispielsweise, zuerst 1884 erschienen, war dafür bestimmt wie auch der sog. ›Volksschott‹ in deutscher Sprache.

Es hat aber schon im Mittelalter seit dem 13. Jh. immer wieder Sammlungen der Epistellesungen und Evangelien gegeben, geordnet nach der Abfolge im Kirchenjahr. In diese Tradition stellen sich auch die Plenardrucke (vgl. auch →Nr. I.4).

Martin Schott, Schwiegersohn des Straß-

burger Druckers Johannes Mentelin, aus dessen Werkstatt auch die erste deutsche Vollbibel stammte (→Nr. I.6), druckte vor allem lateinische theologische Schriften und kleine Texte für den Schulgebrauch, dazu etwa ein Dutzend deutschsprachiger Unterhaltungs- und Erbauungsbücher. Der erste Druck seiner Straßburger Offizin ist das deutsche Plenar, um das es im Folgenden gehen soll.

Der Druck im kleinen Folio-Format folgt in seiner Anlage und in der Motivauswahl der Holzschnitte dem Plenar, das Konrad Fyner kurz zuvor, 1481, in Urach herausgebracht hatte (GW M34143). Die Titelseite bietet einen hochrechteckig gerahmten Holzschnitt und zeigt den aus vielen Wunden blutenden Christus am Kreuz mit den Assistenzfiguren Maria und Johannes, am Kreuzesfuß die Gebeine der ersten Menschen, in den Ecken die vier Evangelistensymbole. Eine Titelbeischrift fehlt. Auf der Rückseite dieses Blattes werden in Rotdruck eine Übersicht über den Inhalt des Plenars und Weisungen zu seiner Benutzung gegeben.

Schotts Straßburger Plenar bietet, der Ordnung der Messe folgend, die Epistellesungen und Evangelien des Kirchenjahrs, beginnend mit dem ersten Advent, und zwar jeweils zum Sonntag, Mittwoch und Freitag jeder Woche, außerdem zu den Hochfesten und zu den Heiligtagen. Die Epistel wird jeweils von einer großen Schmuckinitial eingeleitet, das Evangelium durch einen den Text illustrierenden, in etwa quadratischen, szenischen Holzschnitt; beide Texte werden

jeweils durch ihren lateinischen Textanfang (Initium) eröffnet.

Ich nehme als Beispiel die Texte zum ersten Advent, es sind die Epistel lesung aus dem Römerbrief (Kap. 13, v. 11–14) und aus dem Evangelium nach Matthäus (Kap. 21, v. 1–9) der Abschnitt, in dem Jesus Jünger ausschickt, die ihm einen Esel und dessen Junges holen sollen für den sich anschließenden Einritt in Jerusalem. Deutlich wird hier, wie die Kirche die Vorbereitungszeit auf das Fest der Christgeburt (Advent) gezielt mit Texten ausstattet, die den Aspekt des Ankommens aufgreifen. Beide Texte am Eingang des Plenars werden zunächst mit ihrem lateinischen Textanfang geboten, dem die deutsche Übersetzung folgt: *Nun volget hie nach der anfang an dem ersten sonntag in dem advent die epistel. Fratres Scientes quia est iam nos de somno surgere. Ad Ro.xiiij. BRüder wissent das yezundt die stund ist von dem schlaff auff ze stehen [...].* Das Evangelium beginnt: *Cum appropinquasset ihesus hierosolimam et venisset betphage ad montem oliveti. Math. xxi. ¶ In der zeit da iesus zu nahet der stat iherusalem. vnd kam in das dorf betphage das an dem ölberg ligt do sandt ihesus zwen auß seinen jungern vnd sprach zuo in [...]* (fol. 1r, vgl. Abb. 12).

Die in dieser Zeit übliche Beigabe der lateinischen Textanfänge ermöglichte es dem Leser, die Messe, in der Epistel und Evangelium lateinisch gelesen bzw. gesungen wurden, gewissermaßen ›synchron‹ zu verfolgen oder doch die wesentlichen Teile nachzulesen. Dazu gehört aber auch, dass dieses Nachlesen durch eine auf den Laien ausgerichtete Auslegung erschlossen wird. Es schließt sich an das Evangelium stets unter der Überschrift *Glosa* eine Predigt an, die die Leser als Gemeinschaft der Gläubigen anredet, übersichtlich in Abschnitte gegliedert ist, immer wieder durch bildhafte Sprache aufgelockert wird und durch Beiziehung weiterer Bibelstellen den Blick weitet. Der Anfang der *Glosa* lautet hier: *¶ Das ist das heilig ewangelium, das man heut list in dem ampt der heiligen meß / darinn wir etlich ding*

söllen merken. ¶ Zuo dem ersten, wie wir vns söllen bereiten als Amos der prophet im iiij. capitel spricht [...] (fol. 1v). In fünf Punkte gegliedert, geht die Argumentation zunächst aus von der Erklärung des Evangelientextes und führt zu thematisch naheliegenden Zitaten aus dem Alten Testament und den Apostelbriefen. Dann aber wird der Blick auf den Leser gewendet, der sich in der Adventszeit vorbereiten und die »Zweige des Ölbaums« (so das Evangelium) vor dem kommenden Jesus ausbreiten soll, das ist: die sechs Werke der Barmherzigkeit üben gegenüber den Notleidenden. Auf diese Weise wird der Leser durch die biblischen Texte und ihre anschaulich strukturierte Auslegung einerseits unmittelbar in das Miterleben des jeweiligen Tages im Kirchenjahr geleitet, andererseits wird auch die Not in seiner aktuellen lebensweltlichen Umgebung in den Blick gerückt, der er mit tätigem Mitgefühl begegnen soll.

Ausgestattet ist die Ausgabe durch großformatige Holzschnitt-Initialen jeweils am Beginn der Epistelübersetzung sowie durch szenisch-bildhafte Holzschnitte am Anfang der Evangelien. Zum ersten Advent ist Jesus gezeigt, als die Jünger mit dem großen und dem kleinen Esel zurückkommen. Im Freiburger Exemplar sind Initialen und szenische Holzschnitte zeitnah auf ansprechendem mittleren Niveau koloriert. Die erste (Advent-)Seite weist zudem oben, unten und links Rankenbordüren auf.

Nachweis des Drucks: Plenarium deutsch. Straßburg: Martin Schott, 18.8.1483. GW M34137.

Weiterführende Literatur: GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 70.

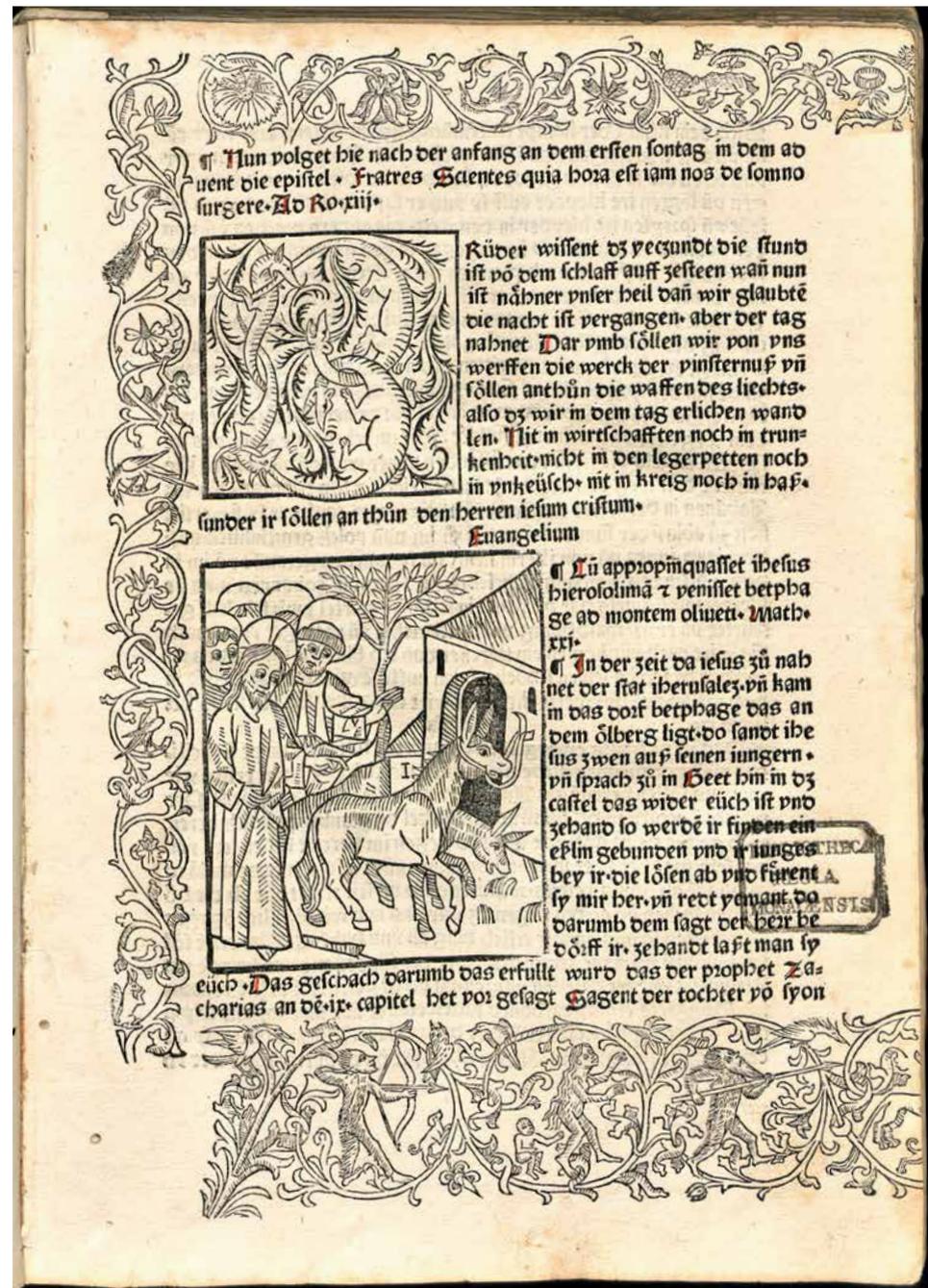


Abb. 12

II.2.2 Orientierung im Messgottesdienst: Das Augsburger Plenar Johann Schönspergers (Freiburg, UB, Ink. 4° O 7351)

Johann Schönsperger »ist unter den deutschen Druckern des 15. Jh.s der ausgeprägte Vertreter des Massenproduzenten und rücksichtslosen Nachdruckers« (GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 146). Er »druckte alles, was guten Absatz versprach: einige lateinische Lehrbücher, auch juristische und medizinische Werke, vor allem aber außerordentlich zahlreiche deutschsprachige, mit Holzschnitten ausgestattete Bücher erbaulichen und belehrenden Inhalts« (ebd., S. 147). Im 16. Jh. aber stieg das Ansehen dieses Druckers, der dann sogar für Kaiser Maximilian I. arbeitete.

Sein deutsches Plenar aus dem Jahr 1489 trägt den Titel: *Hie hebt sich an das ewangeli buoch zum ersten der anfang der mesz darnach der psalm vnd die Collect Darnach dye Epistel vnd ewangely durch dz ganz iar nach Ordnung cristenlicher kirchen* (fol. A ir).

Ganz ausdrücklich ist dieses Plenar für den Laien bestimmt, der dem Ablauf der (lateinischen) Messe folgen möchte. Die Einzelheiten des Leseangebots hebt eine Art Inhaltsbeschreibung am Anfang hervor: *Auch hat das ewangeli buoch all Sonntag den anfang der mess den man Introitum nennet mitsampt der Collect die der priester ob dem altar liset oder singet wenn er spricht: dominus vobiscum vnd vor nye also gedruckt ist worden als*

yecz (fol. A ijr). Aus dem Ablauf der (lateinischen) Messe wird hier also auch der einleitende Gesang des Introitus in deutscher Übersetzung geboten, ebenso das tages-spezifische Eingangsgebet des Priesters, die Collecta. Nie zuvor sei ein Plenar mit dieser erweiterten Ausstattung gedruckt worden, hebt Schönsperger werbend hervor.

Auch zur predigtartigen *Glosa* äußert sich diese Einleitung: *Auch vindet man in diesem Ewangeli buoch über alle suntägliche Ewangeli ein glosz das ist ein guotte außlegung des selben ewangelium den Cristen menschen gar heylsam ze lesen* (fol. A ijr). Damit betont er einen Sachverhalt, den wir bereits oben beim Plenar des Martin Schott beobachtet hatten: den geistlichen Nutzen für den Leser. In der Ausstattung mit Holzschnitten (Initialen am Eingang der Epistel, dazu szenische, spaltenbreite Bilder zu Beginn der Evangelien, vgl. Abb. 13) folgt Schönsperger den vorangehenden Plenardrucken.

Nachweis des Drucks: Plenarium deutsch. Augsburg: Johann Schönsperger 12.2.1489. GW M34078.

Weiterführende Literatur: GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 146–148.

II.3 Der deutsche Psalter: Andachtslektüre und Gebetbuch

II.3.1 Der deutsche Psalter als privates Gebetbuch: Der Ulmer Druck Konrad Dinckmuts von 1492 (Freiburg, UB, Ink. L 4064)

Der Ulmer Drucker Konrad Dinckmut betrieb eine der kleinen Offizinen in der Stadt und hatte, wie die Steuerunterlagen zeigen, immer wieder mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Schwerpunkt seiner Druckproduktion waren deutschsprachige Werke. Dazu gehört auch ein deutscher Psalter, ein kleines Büchlein im Sedezformat von immerhin 268 Blättern Umfang. Die ersten vier Blätter nach dem Titel bieten ein Findinstrument für den Psalter, das auf einen zeittypischen Sachverhalt aufmerksam macht. Bis in die Barockzeit wurden die Psalmen oftmals nicht nach ihrer Zählung, sondern nach ihrem lateinischen Textanfang benannt. So lautet der erste Eintrag in diesem Register: *Ad te domine leuauu – Zuo dir her xxxiiii* und bezeichnet Ps 24 (nach Luthers Zählung 25). Der letzte Eintrag ist: *Voce mea ad [dominum] mit meiner [stim schrey ich] cxli* und benennt Ps 141 (142).

Der Text des Psalters bietet, alter Tradition folgend, zu jedem einzelnen Text eine Angabe zur Situation, in der der jeweilige Psalm gesungen bzw. verfasst wurde (vgl. auch →Nr. I.3), so zu Ps 22 (23): *Do David wider kam von den haiden und Saul erschlagen ward, do empfing in sein geschlecht, die kinder iuda, vnd huldigten ym vnd weichten [weihten] in zuo künig über sich zuo hebron zuo dem andern mal* (fol. D 8r). Diese Einleitung markiert eine Situation im Leben Davids, der mit der Hilfe Gottes seine Feinde überwunden hat und nun zum König gesalbt werden soll; der folgende Psalm ist sein dankerfüllter Lobgesang auf Gottes fürsorglichen Schutz: *Der herr regiert mich vnd mir gebriecht nicks vnd an der stat der wayde do satzt er mich [...]*.

Nach Ps 150 beginnend mit: *Laudate dominum in sanctis – Lobent den herren in seinen heiligen* folgen die biblischen Cantica, beginnend mit dem Lobgesang der Propheten Jesaja, Ezechiel und anderen, denen die Gesänge aus den Evangelien des neuen Testaments folgen. Dazu kommt noch eine deutsche Fassung des *Te Deum laudamus*, eines frühchristlichen Lobgesangs aus der Zeit der Kirchenväter (5./6. Jh.), dazu das sogenannte athanasische Glaubensbekenntnis, eine in der gleichen Zeit entstandene, didaktisch erklärende und ausführliche Formulierung des christlichen Glaubens, die wegen ihrer gegenüber den liturgisch verwendeten beiden Credo-Versionen leichteren Verständlichkeit seit dem 13. Jh. vielfach in Gebrauch war.

Das Büchlein war für das private Gebet bestimmt. Das Freiburger Exemplar (vgl. Abb. 14b), auf minderwertigem Papier gedruckt, gehörte um 1500 wohl einer (Laien-)Schwester eines geistlichen Ordens, die sich auf dem Titelblatt eingetragen hat. Der (gedruckte) Titel lautet: *Der Psalter zuo Deutsch*. Darüber vermerkt die Besitzerin: *Der gehort schwester felicitas wurerin*. Die abgenutzten Blattränder und unteren Ecken verweisen auf einen regen Gebrauch. Das Münchener Exemplar dieser Psalterausgabe hatte der Tegernseer Laienbruder Johann Leitner mit ins Kloster gebracht (Abb. 14a).

Nachweis des Drucks: Psalterium deutsch mit den Cantica, Te Deum und Symbolum Athanasianum. Ulm: Konrad Dinckmut 1492. GW M36243.

Weiterführende Literatur: GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 197–199.



Abb. 13

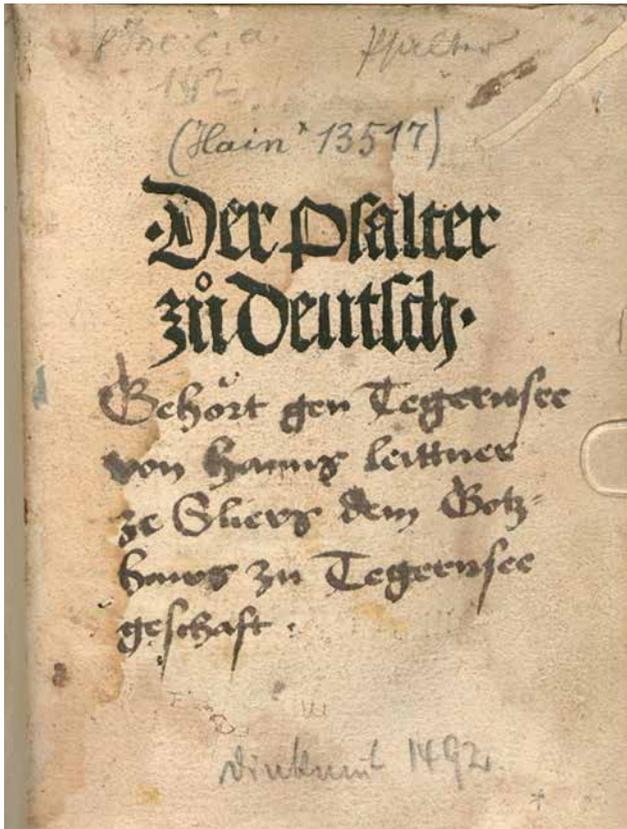


Abb. 14 a

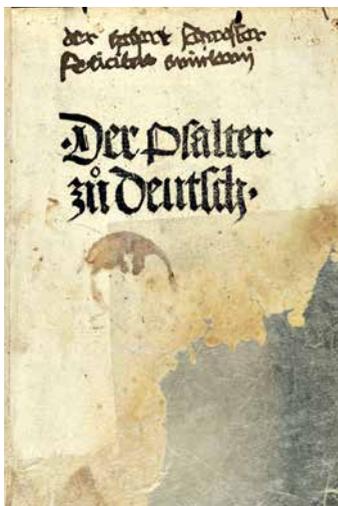


Abb. 14 b

II.3.2 Hilfe in allen Lebenslagen: Deutsche Gebetsanweisungen zum Psalter (Freiburg, UB, Ink. L 4065,f.)

Auf die Vielfalt der Themen, die der Psalter zur Meditation und zum Gebet bereitstellt, wurde schon oben hingewiesen. Ein bemerkenswertes Zeugnis des Gebrauchs der einzelnen Psalmen sind Anweisungen, in welchen Lebenslagen und Situationen man einen bestimmten Psalm beten und durch das Gebet Trost und Hilfe erlangen kann. Der Münchener Germanist Ernst Hellgardt hat dieses Phänomen näher untersucht, es sind Anweisungen, „aus welchem besonderen Anlass oder mit welchem mehr oder weniger bestimmten Nutzen die jeweiligen Texte zu lesen, zu sprechen und das heißt immer, zu beten seien“ (HELLGARDT: Gebetsanweisungen, S. 400). Überliefert sind diese Anweisungen in mehr als 80 Handschriften und zahlreichen Drucken seit dem 12. Jh., zunächst in lateinischen, bald auch in lateinisch-deutschen und deutschen Psalterien. Sie sind, wiederum Hellgardt, im Spätmittelalter „Zeugnisse einer volkssprachig-illiteraten oder halbliteraten und klerikal-lateinischen Mischkultur“ (S. 402). Das zeigt sich auch in dem von Erhart Ratdolt gedruckten Psalter. Ratdolt (1442–1528) hatte zunächst ab 1476 eine durchaus erfolgreiche Druckwerkstatt in Venedig betrieben, war aber 1485/86 in seinen Geburtsort Augsburg zurückgekehrt und dort ausgesprochen erfolgreich tätig mit einer Produktion zum Teil sehr anspruchsvoller lateinischer wie deutscher Drucke.

Seine lateinisch-deutsche Psalter-Ausgabe trägt den Titel in zwei Sprachen: *Psalterium cum apparatu vulgari familiariter appresso. Lateinisch psalter mit dem teutschen nützlichen dabey gedruckt* (fol. 1r, vgl. Abb. 15). Sie wird eröffnet durch ein immerwährendes Kalendarium mit Nennung der Heiligen- und Festtage (vgl. Abb. 16). Es folgt ein Register, das, wie bei Dinckmuts Psalter (siehe oben), alphabetisch die lateinischen Textanfänge der Psalmen aufführt, sodann deren Zählnummer angibt und schließlich das Be-

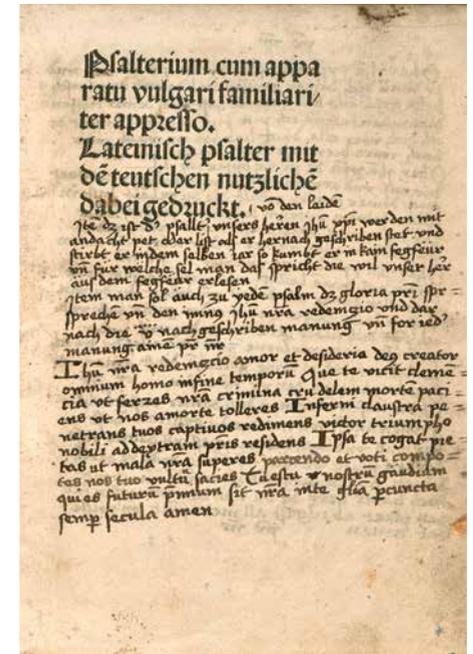


Abb. 15

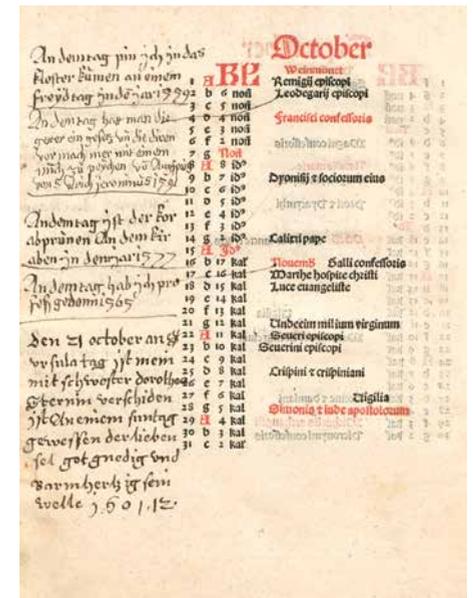


Abb. 16

ten des jeweiligen Psalms einer bestimmten Lebenssituation zuweist, etwa einer Frau, die in den Geburtswehen liegt. Dann wird auch noch das Blatt angegeben, auf dem man den betreffenden Psalm findet, hier Blatt 86. Der Registereintrag lautet: *Beati omnes qui timent dominum Ps 127 (128): Den psalm sol sprechen das weib das in der kindpet ligt lxxxvj* (vgl. Abb. 17).

Um die Vielfalt der Lebensbezüge zu zeigen, in die das Lesen bzw. Beten eines Psalms eingebracht werden kann, führe ich einige der Gebetsanweisungen an, ergänzt durch die Zählnummer des jeweiligen Psalms (in Klammern die Zählung der Luther-Übersetzung):

Ps 6
Den psalm sprich den siechen (für die Kranken; ebenso auch zu Ps 40 [41])

Ps 13 (14)
Den psalm sprich das dein freund gesund wider heim komme

Ps 28 (29)
Den sprich so es vil regnedt das got besser weter geb

Ps 31 (32)
Den psalm sprich das dir got vergeb dein missetat

Ps 39 (40)
Den psalm sprich so du grosse angst hast

Ps 45 (46)
Den psalm sprich so dein lieber freund über mer var

Ps 59 (60)
Den psalm sol der sprechen der kain trübsal habe

Ps 61 (62)
Den psalm sprich des morgens so du aufsteest

Ps 69 (70)
Den psalm sprich so du zuo deinem werck greifst

Ps 103 (104)
Den psalm sprich für plitzen und donern.

Ps 106 (106)
Den psalm spreche der mit grossem leiden vnd ängsten beladen sey

Ps 110 (111)
Den sollen sprechen die zuo dem sacrament wollen geen (ebenso auch Ps 15)

Ps 140 (141)
Den psalm sprich das dir got trost vnd gnad verleihe

Am Schluss des Registers steht ein Satz, der den lebensweltlichen Anwendungsbezug des Psalmenlesens herausstellt: *Hie endet sich das register des psalters mit sunderlicher nutzperkait der psalmen.*

In der Tat ist ein auf diese Weise erschlossener Psalter ein Stück Lebenshilfe für den lesenden Benutzer. Er stellt Gebete bereit für nahezu alle Situationen des menschlichen Lebens: die Begleitung des Tageslaufs,

Angst und Not, etwa beim Gewitter, Schuldbewusstsein, Bitte für den Nächsten, etwa bei Krankheit oder einer gefährlichen Reise, aber auch Dank für die Verschonung vor Leid und Unglück oder zur Vorbereitung des Sakramentempfangs (Eucharistie/Abendmahl) und anderes mehr. Für all diese Anlässe gibt es im Mittelalter auch frei gestaltete Gebete in der Volkssprache in großer Zahl, doch mit dem Psalmgebet stellt sich der Leser der Zeit um 1500 mit seinem ganz individuellen Anliegen in eine bis auf den König David und seine Zeitgenossen zurückreichende Traditionsreihe, die übergeht in eine religiöse, in der langen Geschichte der Kirche gefestigte Praxis.

Auf dieses anwendungsbezogene Register folgt der Psalter. Die Initialen zu Ps 1 (*Beatus vir qui*) ist als gerahmter Holzschnitt gestaltet, in dessen Mitte König David mit seiner Harfe thront, der als Verfasser des Psalters galt (→Nr. I.2). Der Psalmentext dieser Ausgabe zeigt in seinem Layout eine deutliche Hierarchisierung der Sprachen: Der lateinische Text ist in größerer Type gedruckt als der am Rand des Blatts in einer eigenen Spalte und in kleinerer Type gedruckte deutsche (vgl. Abb. 18). Diese Anlage sollte die Möglichkeit eröffnen, den autoritativen lateinischen Text mit Hilfe der deutschen Übersetzung zu lesen. Verszahlen wie in den heutigen Bibelausgaben gibt es erst ab etwa der Mitte des 16. Jh.s, aber in dieser (und weiteren zweisprachigen Psalter-Ausgaben) werden durch kleine Verweissbuchstaben im lateinischen und entsprechend im deutschen Text die Verbindungen zwischen beiden Textspalten hergestellt und so die vergleichende Lektüre in beiden Sprachen ermöglicht.

Nachweis des Drucks: *Psalterium cum apparatu vulgari*, lateinisch-deutsch, mit den Cantica. Augsburg: Erhart Ratdolt 1494. GW M35999.

Weiterführende Literatur: HANS-JÖRG KÜNAST: *Ratdolt, Erhart*, in: *Neue deutsche Biographie* 21, 2003, S 168f. | SCHÖNDORF: *Psalmübersetzungen* | ERNST HELLGARDT: *Deutsche Gebetsanweisungen zum Psalter in lateinischen und deutschen Handschriften und Drucken des 12.–16. Jahrhunderts. Bemerkungen zu Tradition, Überlieferung, Funktion und Text*, in: *Deutsche Bibelübersetzungen des Mittelalters*, unter Mitarbeit von Nikolaus Henkel hg. von Heimo Reinitzer, Bern/Berlin usw. 1991, S. 400–413.

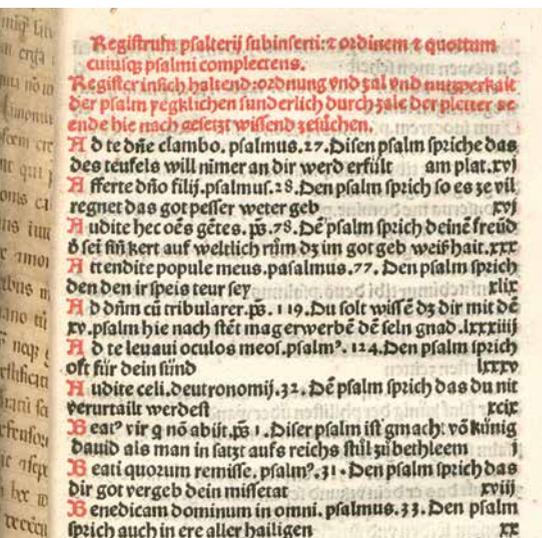


Abb. 17



Abb. 18

II.3.3 Der Psalter als Studienbuch. Die Straßburger Ausgabe von etwa 1474 (Freiburg, UB, Ink. 4° L 4059)

Gegenüber dem handlichen Privatgebetbuch, wie es z.B. Dinckmut mit seiner Ulmer Ausgabe bereitgestellt hatte (siehe oben), ist die Ausgabe Georg Reysers von etwa 1474 auf ganz andere Interessen und Lesegewohnheiten ausgerichtet. Es handelt sich um einen umfangreichen, über 400 Blätter umfassenden Folioband. Eingeleitet durch eine lateinische Vorrede, der eine deutsche Übersetzung folgt (vgl. Abb. 19), bietet diese Ausgabe eine deutsche Übersetzung des Psalters, die in der neueren Forschung dem sogenannten Österreichischen Bibelübersetzer (→Nr. I.2) zugewiesen wird, einem Anonymus, der in der ersten Hälfte des 14. Jh.s im Herzogtum Österreich tätig war. Mit großem Engagement hat sich dieser Laie der Aufgabe gewidmet, die Bibel in der Sprache des Volks bereitzustellen – und er hat, wie die reiche Überlieferung zeigt, großen Erfolg damit gehabt. Ein 2016 angelaufenes großangelegtes Forschungsprojekt der Berlin-Brandenburgischen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird erstmals eine Ausgabe dieses umfangreichen Corpus erstellen. Es umfasst neben den Evangelien und mehreren weiteren biblischen Texten auch eine Übersetzung des Psalters, die in mehreren Handschriften und eben in dieser Ausgabe erhalten ist. In Reysers Straßburger

Druck folgt jedem Psalm die Auslegung des weitverbreiteten Psalmenkommentars des berühmten Franziskaners Nikolaus von Lyra (um 1270–1349) in deutscher Sprache.

In dieser Ausstattung des Textes mit einem umfangreichen Kommentar kann diese Ausgabe nicht nur zur Andacht, sondern eher noch als Studienbuch genutzt werden, das in die Gattung der lyrischen Texte des Alten Testaments und ihre spirituelle Bedeutung einführt.

Nachweis der Ausgabe: Psalterium deutsch in der Übersetzung des Österreichischen Bibelübersetzers, mit dem Kommentar des Nicolaus von Lyra und den Cantica. [Straßburg: Georg Reyser, um 1474]. GW M26631.

Weiterführende Literatur: GELDNER: Inkunabeldrucker 1, S. 64. | GISELA KORNRUMPF: Österreichischer Bibelübersetzer (um 1330), in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 11, 2004, Sp. 1097–1110, bes. Sp. 1100f. | KURT RUH: Nikolaus von Lyra, in: ebd. 6, 1987, Sp. 1117–1122, bes. Sp. 1118f.

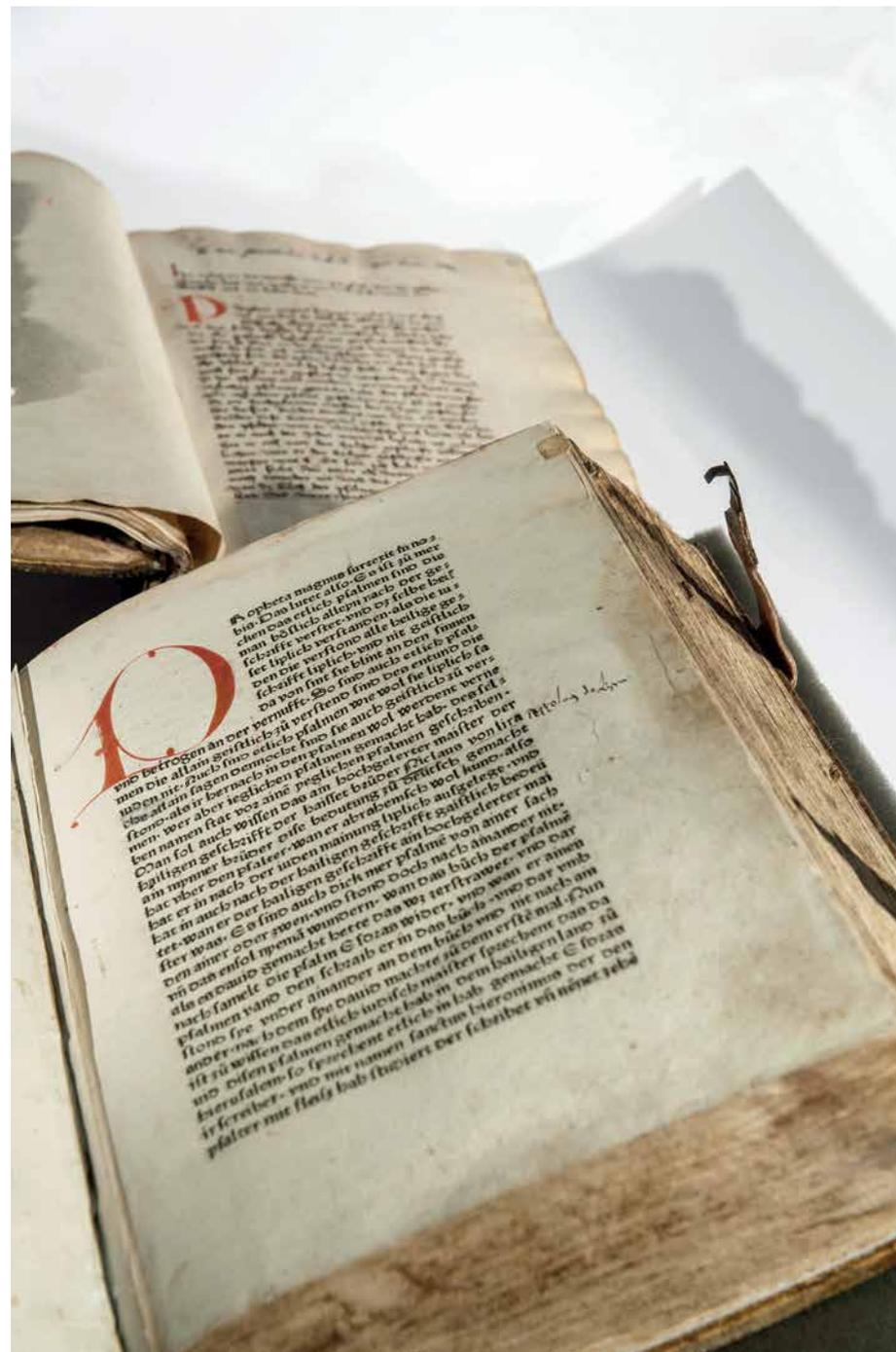


Abb. 19

II.4 Vor Luther

Eine Übersicht über die gedruckten deutschen Bibeln vor 1522

Die Angaben in eckigen Klammern liefert der betreffende Druck nicht, sie sind aber zuverlässig erschlossen.

Nachweise für Ausgaben bis 1500 über GW = Gesamtkatalog der Wiegendrucke: <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de>.

Nachweise für Drucke nach 1500 über VD 16 = Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts: https://opacplus.bib-bvb.de/TouchPoint_touchpoint/start.do?SearchProfile=Altbestand&SearchType=2.

1. Vollbibeln (1 oder 2 Bände)

1.1 Oberdeutsch

[Straßburg: Johann Mentelin, 1466].	GW 04295
[Straßburg: Heinrich Eggstein, nicht nach 1472].	GW 04296
[Augsburg: Jodocus Pflanzmann, um 1475].	GW 04297
Augsburg: [Günther Zainer, um 1475/76].	GW 04298
[Nürnberg: Johann Sensenschmidt, 1476/78].	GW 04299
Augsburg: [Günther Zainer], 1477.	GW 04300
Augsburg: Anton Sorg, 20.6.1477.	GW 04301
Augsburg: Anton Sorg, 3.1.1480.	GW 04302
Nürnberg: Anton Koberger, 17.2.1483.	GW 04303
Straßburg: [Johan Grüninger], 2.5.1485.	GW 04304
Augsburg: Johann Schönsperger, 25.5.1487.	GW 04305
Augsburg: Johann Schönsperger, 9.11.1490.	GW 04306
Augsburg: Johann Otmar, 1507.	VD16 B 2675
Augsburg: Silvan Otmar, 1518.	VD16 B 2676

1.2 Niederdeutsch/niederrheinisch

Köln: [Heinrich Quentell, um 1478].	GW 04307
Köln: [Heinrich Quentell, um 1478].	GW 04308
Lübeck: Steffen Arndes, 19.11.1494.	GW 04309
Halberstadt: Lorenz Stuchs 1522.	VD16 B 2839

2. Plenarien (Evangelien und Episteln deutsch durch das Kirchenjahr)

Eine Einzelaufnahme der Drucke bis 1500 fehlt noch. Es sind rd. 80 Ausgaben vor 1500 provisorisch nachgewiesen in GW M34062-34143. Aus dem 16. Jh. verweise ich auf die folgenden bis 1522 erschienenen Ausgaben:

Straßburg 1506.	VD16 E 4446
Augsburg 1512.	VD16 E 4451
Augsburg 1513.	VD16 E 4454
Basel 1514.	VD16 E 4457 und 4458
Basel 1516.	VD16 E 4460
Straßburg 1517.	VD16 G 743
Köln 1517.	VD16 ZV 5543
Basel 1518.	VD16 E 4462
Basel 1522.	VD16 E 4464
Straßburg 1522.	VD16 ZV 6441

3. Psalter

Auch hier fehlt noch eine Einzelaufnahme der Drucke. Es sind rd. 17 Ausgaben nachgewiesen in GW M35999, M36002, M36229-36244. Aus dem 16. Jh. verweise ich auf die folgenden Ausgaben bis 1519:

Ulm 1501.	VD16 G 389 (Mariensalter)
Basel 1502.	VD16 ZV 1737
Augsburg 1502.	VD16 1233 und 1234 (Mariensalter)
Basel 1503.	VD16 ZV 1738 und ZV 27241
Worms 1504.	VD16 B3268
Straßburg 1506.	VD16 ZV 1740
Straßburg 1508.	VD16 ZV 1741
Köln 1509.	VD16 B 3274
Metz 1513.	VD16 XL 3
Köln 1515.	VD16 G 3905 und ZV 4400 (Mariensalter)
Leipzig 1516.	VD16 ZV 4400 (Mariensalter)
Zürich 1519.	VD16 B 9045 (Mariensalter)

Bildnachweise

Nr. I.1

- Abb. 1: Stuttgart, Landesbibl., HB XIII 11, fol. 102v (Ausschnitt)
Abb. 2: Stuttgart, Landesbibl., HB XIII 11, fol. 97va (Ausschnitt)
Abb. 3: Stuttgart, Landesbibl., HB XIII 11, fol. 102v (Ausschnitt)
Abb. 4: Torún, UB, Rps. 44/IV, fol. 43r, aus: Sabine Jagodzinski, Die illustrierte Apokalypse Heinrichs von Hesler im Deutschen Orden. Studien zu Bild, Text und Kontext, Stuttgart 2009, S. LXII (Anhang), Abb. 25
Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 1500,26, fol. 1v

Nr. I.2

- Abb. 1: Rein (Steiermark), Stiftsbibl., Cod. 204, fol. 14r (Ausschnitt, Foto: Elisabeth Brenner)
Abb. 2: Freiburg, UB, Hs. 469, fol. 19v (Ausschnitt)
Abb. 3: Freiburg, UB, Hs. 469, fol. 28r (Ausschnitt)
Abb. 4: Freiburg, UB, Hs. 469, fol. 16r (Ausschnitt)
Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 469, vorderer Innenspiegel (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 6: Freiburg, UB, Hs. 469, vorderer Einbanddeckel (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 7: Lesepult mit Kettenbüchern in der Biblioteca Malatestiana von Cesena (Norditalien), aus: John Willis Clark, The care of books. An essay on the development of libraries and their fittings, from the earliest times to the end of the 18. Century, 2. Aufl., Cambridge 1909, S. 196, Abb. 94
Abb. 8: Freiburg, UB, Hs. 469, fol. 95r (Ausschnitt)

Nr. I.3

- Abb. 1: Freiburg, UB, Hs.45, fol. 67v
Abb. 2: Breviarium Romanum (posttridentinisch) – Faksimile des lateinischen Stundenbuches von Pannonhalma/Ungarn (um 1500) – Gebetbuch (18. Jh.) (Foto: Chiara Mazzoleni)

- Abb. 3: Freiburg, UB, Hs. 22a (rechts) und Hs. 1500,20 (links) (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 4: Freiburg, UB, Hs. 1500,20, fol. 1r
Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 1500,20, fol. 30v (Ausschnitt)
Abb. 6: Freiburg, UB, Hs. 1500,20, vorderer Innenspiegel

Nr. I.4

- Abb. 1: Freiburg, UB, Hs. 335, fol. 1r (Ausschnitt)
Abb. 2: Kloster Pfäfers auf einem Thesenblatt von 1750, Staatsarchiv St. Gallen
Abb. 3: Albertus-Magnus-Skulptur von Gisela Bär (1963) zur Erinnerung an das Dominikanerkloster in Freiburg (Fassade des Sparkasse-Neubaus in der Straße Unterlinden)
Abb. 4: Engelberg, Stiftsbibl., Cod. 339, fol. 86v
Abb. 5: Philadelphia Museum of Art, Ms. 1945-65-4, fol. 24v

Nr. I.5

- Abb. 1: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, fol. 251v (Ausschnitt)
Abb. 2: Kapitell am Portal zur Nikolauskapelle im Freiburger Münster, um 1210 (Detail), aus: Konrad Kunze, Himmel in Stein. Das Freiburger Münster. Vom Sinn mittelalterlicher Kirchenbauten, Freiburg i. Br. 2007, S. 109, Abb. 91
Abb. 3: Luigi Sabatelli: Die Vision Daniels, 1809, Radierung, Rijksmuseum Amsterdam, Quelle: <https://www.rijksmuseum.nl/en/collection/RP-P-2006-86>
Abb. 4: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, fol. 93v (Ausschnitt)
Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, fol. 48r (Ausschnitt)
Abb. 6: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, fol. 2r (Ausschnitt)
Abb. 7: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, Vorderdeckel und Rücken

- Abb. 8: Freiburg, UB, Hs. 1500,12, fol. 185v (Ausschnitt)
Abb. 9: Schlosskapelle Schloss Erbach im Odenwald, Sarkophag von Einhard, Imma und Gisela, aus: Karl Morneweg, Erbach im Odenwald. Ein Führer durch das Städtchen, seine Geschichte, die Sammlungen im Schloß und seine Umgebung mit 25 Abbildungen und 2 Plänen, hg. vom Verkehrsverein Erbach, Erbach i. O. 1924, S. 72–73
Abb. 10: Anton Graff: Johann Gottfried Herder, 1785, Öl auf Leinwand, Gleimhaus Halberstadt, aus: Anton Graff. Gesichter einer Epoche, für das Museum Oskar Reinhart, Winterthur, hg. von Marc Fehlmann, für die Nationalgalerie – Staatliche Museen zu Berlin hg. von Birgit Verwiebe, Berlin/Winterthur 2013, S. 239, Abb. 83
Abb. 11: [Johann Gottfried Herder:] Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus Morgenlande, nebst vier und vierzig alten Minneliedern, Leipzig 1778, Quelle: http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/img/?PID=PPN683144995|LOG_0001&physid=PHYS_0004

Nr. I.6

- Abb. 1: Büste von Johannes Mentelin in der Humanistenbibliothek in Schlettstadt
Abb. 2: München, Bayerische Staatsbibl., Rar. 285, fol. 1r
Abb. 3: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2236 (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 4: Ein sendbrief D. M. Luthers. Von dolmetschen und fürbit der heiligenn (Nürnberg: Johann Petrius; Georg Rottmaier 1530)
Abb. 5: Hieronymus Emser, *Das naw testament* (Dresden: Wolfgang Stöckel, 1527)
Abb. 6: Freiburg, UB, Hs. 22a (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 7: Heidelberg, UB, Cpg 16, fol. 12r

Nr. II

- Abb. 1: München, BSB, 2° Inc.s.a. 194-1, fol. 5r (Ausschnitt)
Abb. 2: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2236-2, fol. 24r (Ausschnitt)
Abb. 3: Göttingen, UB, 4 HLL I, 7304 INC, aus: Gutenberg und seine Wirkung. Katalog zur Ausstellung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen vom 23. Juni bis zum 29. Oktober 2000, hg. von Elmar Mittler, Frankfurt am Main/Leipzig 1999, S. 235, Abb. 6.6
Abb. 4: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2240-1, fol. 13r
Abb. 5: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2240-2, fol. 347r
Abb. 6: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2240, Einband
Abb. 7: München, BSB, Rar. 288, fol. 5r
Abb. 8: München, BSB, Rar. 288, fol. 5r (Ausschnitt)
Abb. 9: München, BSB, Rar. 288, fol. 5r (Ausschnitt)
Abb. 10: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2239, fol. 6r
Abb. 11: Freiburg, UB, Ink. 2° L 2239, fol. 583v (Ausschnitt)
Abb. 12: München, BSB, 2° Inc.c.a. 1365m, fol. 1r
Abb. 13: Freiburg, UB, Ink. 4° O 7351, fol. 126v-127r (Foto: Nasser Parvizi)
Abb. 14: München, BSB, Inc.c.a. 142, fol. [1r] (oben) und Freiburg, UB, Ink 4° L 4064, fol. 1r (unten)
Abb. 15: München, BSB, 4° Inc.c.a. 1148, fol. [1r]
Abb. 16: München, BSB, 4° Inc.c.a. 1148 [ohne Blatt- oder Signaturangabe]
Abb. 17: München, BSB, 4° Inc.c.a. 1148, fol. [20r] (Ausschnitt)
Abb. 18: München, BSB, 4° Inc.c.a. 1148 [ohne Blatt- oder Signaturangabe]
Abb. 19: Freiburg, UB, Ink. 4° L 4059, fol. 1r (vorne) und Hs. 469, fol. 16r (hinten) (Foto: Nasser Parvizi)

Ein Lehrprojekt unter
Leitung von Balázs J. Nemes
und der Mitwirkung der
TeilnehmerInnen der Übung

»Back to the roots –
Mittelalterliche deutsche
Literatur aus (Freiburger)
Handschriften«

und in Zusammenarbeit
mit Nikolaus Henkel

